P. O. germ. 1272 n
Schiede

Frh. von Staader

<3660445582001
<3660445582001
Bayer. Staatsbibliothek

Die

privatiſirenden Fürſten.

Verfaſſer:

C. H. Schiede.

Bundesſtadt, 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Dalberg,

Den

Weisheits- und Menschenfreund.

Wenn wahrer Geistesadel zum Fürsten, wenn die humanste Weisheit zum Bischofe erheben, wer, o Dalberg! Zierde der Deutschen! erkennt Sie alsdann nicht für würdig, Fürst und Bischof zu seyn?!

Jeder brave Deutsche ist stolz darauf, daß wir einen Dalberg haben — und sollte die transrhenanische unser Vaterland so ungünstig anwehende Politik es dahin bringen (quod Deus avertat!) daß in Deutschland kein Verdienst als das der fürstlichen Geburt, zum Fürsten fähig machen kann, um

so nach und nach auf die sicherste Art den edlen Fürstenstand ganz zu untergraben, dann würde jeder brave Deutsche seufzen, wenn einst auf die Frage: Ist kein Dalberg da? die traurige Antwort erfolgte: Nein! man hat unsre Dalberge wegsecularisirt — ihre Nachkommen dienen nur als Fähndriche bey der Garde.

Selbst Könige, eine polnische Krone unter sich vertheilende Könige, lehrten die Mitwelt und Nachwelt practisch das Recht, Könige, ihre Collegen vom Throne herabsteigen zu machen. Für-

sten stehn im Begriffe, durch die Secu-
larisation zu beweisen, daß das Recht
eines jeden Fürsten aufhöre, sobald
Convenienz gebiete, einen Fürsten seiner
Länder zu berauben. Wenn's nun,
wie's wahrscheinlich ist, so fortgeht, so
werden alle Könige und alle Fürsten de-
müthig und beschämt schweigend herab-
treten, wenn sie etwa in der Folge von
Paris die Einladung erhalten, postfrey
ihre Kronen und Fürstenhüte einzu-
schicken um sie im Antikensaal unter den
übrigen eroberten Kunstsachen und Merk-
würdigkeiten sicher aufzubewahren.

Mangelhaft und unvollkommen ist die Verfassung der geistlichen Staaten — Aber wenn Mängel und Unvollkommenheiten sogleich Vernichtung nothwendig machen, welche Staatsverfassung in der Welt würde dann einen Augenblick ihrer Existenz gewiß seyn?!

Bey den, in unsern Tagen zur lauten Sprache gebrachten, großen Wahrheiten, die gewiß früher wirksam werden würden, wenn die große Nation nicht den Einfall bekommen hätte, weiter nichts zu thun, als bey uns die Römer in Griechenland aufzuführen, durfte

man erwarten, daß gerade die geistlichen Staaten die ersten werden würden, wo Menschenglück gedeihen könnte, eben weil ihre Regenten Geistliche und keine Soldaten sind, weil in ihnen Männer wie Dalberge und nicht schon blos an Höfen gebildete Kinder Regenten werden — aber — — — —

O Dalberg! von Ihnen darf die Welt erwarten, wenn nicht ein widriges Schicksal Sie von dem Fürstenstuhle entfernt, dem Sie bestimmt sind, daß Sie, ein menschlicher, unter Menschen gebildeter, Regent, ein Freund der Weis-

heit und Humanität, allen Ihren Mit-
regenten beweisen werden, quid virtus
et quid sapientia possit!

Ich überreiche Ihnen diese harm-
lose, blos auf Erheiterung berechnete
Schrift, mit dem heißen Wunsche: Nie
müsse es unmöglich werden, zum Glücke
des Vaterlandes auch Dalberge unter
unsern Fürsten zu verehren.

Unterthänigster Vorbericht.

Unsre Schriftsteller besorgten bisher, oft wohl zu reichlich, die Frauenzimmer, (das heißt das schöne Geschlecht, nach ihrer unbestimmten Art zu reden, als wenn Damen nicht auch uns Männer schön fänden,) mit Lectüre. Ja selbst die liebe Jugend ging nicht leer aus. Man lieferte Kinderschriften von allen Arten, und sollten unsre

unsre Kinder alles das lesen, was für sie geschrieben wird, so müßten sie sichs ausbitten, daß ihre Kindheit wenigstens bis ins funfzigste Jahr dauern dürfe. Kein Stand wurde von unsern emsigen Schriftstellern vergessen. Man schrieb sogar Predigten für die, doch sonst verhaßten, Recensenten, die dann wieder das Amt übernahmen für die Schriftsteller selbst zu schreiben, oft, ohne daß es ihnen von denselben sonderlich gedankt wird.

Um so auffallender muß es seyn, daß man gerade den wohlthätigsten, den ehrwürdigsten Stand, nemlich den der lieben Fürsten, den er uns erhalten wolle, beynah ganz überging, und nicht mit einer schicklichen, belustigenden Lectüre versorgte. Wie war es möglich sich einer solchen Vernachlässigung schuldig zu machen? Ihr Schriftsteller! Ist das euer Dank dafür,

daß die guten Fürsten euch so großmüthig nähren und pflegen?! Denn sind nicht beynah alle deutsche Fürsten, wenn sie nur daran denken, Wohlthäter der Gelehrten? Und wenn manche von ihnen durch harte Censurgesetze euch ungnädig behandelten, habt ihr's nicht um sie verdient, weil ihr nichts für sie thatet? Denn könntet ihr's den Großen der Erde verdenken, daß sie die löbliche Schneiderzunft ungnädig behandelten, wenn die Schneidermeister allen Menschen, nur keinem Fürsten, ein hübsch Kleid machen wollten? Oder glaubt ihr etwa, sie allein bedürften keiner standesmäßigen, erholenden Lectüre? Gerade sie am meisten, denn die Großen haben, wie alle Welt weiß, die mühseligste Arbeit und können also die gerechtesten Ansprüche auf eine Lectüre machen, die ihnen die Blähungen der Seele sanft abtreibt.

Ich will dann also diesen Fehler meiner Herren Collegen wieder gut zu machen suchen. Mit meinem Momus, der schon, ich dank' euch ihr Fürsten! die dritte Auflage erlebte, machte ich den Anfang und werde nun von Zeit zu Zeit, ein Bändchen wie dieses folgen lassen — blos zur Belustigung für unsre Fürsten. Freymüthigkeit, Wahrheit und Züchtigkeit, ohne welche Tugenden kein Schriftsteller Beyfall von Fürsten hoffen darf, leiten meine Feder, wie meine Seele. Denn ich weiß, daß alle Fürsten geschworne Freunde von diesen Tugenden sind. Gemeine, gewöhnliche Menschen von den Großen der Erde handeln zu lassen, welches Schauspiel ihnen etwas alltägliches ist, würde wider den Wohlstand seyn und wenig belustigen, weil sie sich nur mit Mühe in die Lage gemeiner Menschenkinder hinein denken können. Nein! Fürsten müssen

sich

sich nur an Fürsten, höchstens Grafen, belustigen.

Sollte man finden, was ich aber nicht vermuthe, daß mein Witz zuweilen zu ernst, zu nüchtern, zu matt sey, so bitte ich nur unterthänigst, mir in baarer Münze eine ächtfürstliche Gnade angedeihen zu lassen, welche Nahrungssorgen verscheucht, (denn ich habe eine Frau mit einem Häufchen Kinder, die Schuh zerreißen,) welche Behaglichkeit, gute Laune und Witz gebiert und stärkt. Nur mit freyer Wohnung, zumal in einem massiven verschlossenen Hause in dem man frugal bis zum Exceß leben muß, verschont mich, lieben Fürsten! und du auch Herr Oberconsul! denn es würde mich geniren und ich bin wirklich nicht gerne genirt. Ihr hättet auch keine sonderlich große Ehre davon. Aber, wenn ihr mir meine

meine Schulden bezahltet, das würde euch, besonders in meinen Augen, große Ehre machen. Wer das thut, soll mein Valmont seyn.

Euer unterthänigster Diener
und Belustiger.

1.

Im vorigen Seculo war es nichts seltenes, daß man auf ganze Schwadronen privatisirender Gelehrten stieß, wenn man sich etwa zu Wien, Berlin und besonders zu Leipzig, dem Paradiese des Federviehs, in eine Gaarküche verirrte. Es waren gewöhnlich schmächtige Menschen, welche durch harte Schwielen am Daumen und den beyden Vorderfingern, so wie die Wiener Stubenmädchen — von Linz nach Nicolai's Erfahrung, durch eben solche Schwielen, vorne an den Knieen, sich von andern ehrlichen Leuten unterschieden. Diese privatisirende Gelehrten galten übrigens für arglose Menschen, welche niemand gefährlich waren, als etwa den Gänsen und Buchhändlern, die sie niemals ungerupft lassen konnten. Weil das aber meistens aus Hunger und unwiderstehlichem Instinkt geschah, so that

die Polizey ein Auge zu, ließ sie rupfen und ihr Händewerk ungestört treiben.

Das sonderbarste an diesen Leuten war dieß, daß sie behaupteten, unter allen zweybeinigen federlosen Thieren *), am meisten Aehnlichkeit mit Preußens erstem Könige zu haben. Denn, so wie dieser sich mit Allerhöchsteigenen Händen die Krone aufsetzte, wahrscheinlich weil seine Gemalin zu tugendhaft war, um diese Function, wie viele ihrer schönen Schwestern, zu übernehmen, so gaben auch wir uns, kräheten sie bey jeder Gelegenheit, selbst unsre Würde, als privatisirende Gelehrte. So wie Preußens König auf Kosten Oesterreichs,

*) Wenn Diogenes zu unsern Zeiten gelebt hätte, so würde er diese platonische Definition vom Menschen nicht deswegen für unrichtig erklärt haben, weil sie auch auf gerupfte krähende Wesen passe, denn gerupft werden und Krähen ist dermahlen in ganz Deutschland und Frankreich eine so wesentliche Eigenschaft des Menschen, daß man ihn schlechterdings nicht mehr von dem gerupften Gickel des Diogenes unterscheiden kann. Itzt will man auch noch auf diese Art die Türken zu Menschen machen.

reichs, Polens, und Gott weiß, wessen alle noch, seiner Krone Glanz und Haltbarkeit gab, so bringen auch wir uns nur auf Rechnung des großen Publicums und treuherziger Verleger durch.

Dieses Product des 18. Jahrhunderts, die privatisirenden Gelehrten, sind inzwischen, dermalen so zu Rande gegangen, daß nur einige wenige noch übrig sind. Denn die enormen Requisitionen, der, in Absicht auf Appetit, größten Nation des Erdkreises, erschöpften so sehr alle Cassen und Beutel, daß Bücher itzt allgemein unter die Rubrik des unvernünftigsten Luxus, (mit Ausnahme der Grammairen), gerechnet werden, daß also die Büchermacher dahin gebracht wurden, wohin die puderlose Mode a la Titus alle Französische Friseurs brachte. Diese tauschten, wie alle Welt weiß, das Kräuseleisen und die Puderquaste mit dem Gewehr um, wurden aus Haarebändigern Völkerbändiger. Jene unsre Gelehrten tauschten die Nadel gegen die Feder ein — und wurden Schneider. Die, ohne zu wissen wie, in Helden umgeschaffene Friseurs, machen uns ehrlichen Deutschen itzt mit dem Bajonett den Kopf zurecht, indessen die in Schneider metamorphosirte Gelehr-

ten

ten unsre Beinkleider flicken, welche uns etwa aus Versehn noch übrig gelassen wurden, anstatt daß sie sonst unsern Verstand flickten, wie ihre Brüder unsre Haare. Ich nenne mit gutem Grunde die Friseurs Brüder der Gelehrten, denn ihr Beruf steht ja bey beyden in der genauesten Verwandschaft, sie bedienten den Kopf von außen, die Gelehrten von innen. Auch nach ihrer durch die Revolution herbey geführten, Umwandlung haben beyde nicht alle Aehnlichkeit mit einander verloren, denn beyder Hände sind bewaffnet, der französische Friseur mit einem Bajonett, der deutsche Gelehrte mit einer Nadel.

Wunderbare Fügung! Wenn ich inzwischen die Nadel unter die Waffen rechne, so gebe nur der Himmel, daß es Frankreich nicht höre, denn es wäre sonst im Stande, uns armen Deutschen auch noch die Nadeln zu verbieten, alsdann wären wir ja ganz schutzlos und wir könnten uns mit Anstand in gar keiner honnetten Gesellschaft mehr sehen lassen. Nein! haben wir gleich alles sanftmüthig und stillduldend, Ruhm, Ehre, Vestungen und unsre Waffen euern Händen, o ihr Franzosen! überliefert, unsre Nadeln müßt ihr uns lassen, sonst

kön-

können wir ja nicht mehr unsre Lumpen zusammenhalten — um unsre Schaam zu bedecken, wir biedere, tapfere Deutschen!

2.

Also die privatisirenden Gelehrten sind in den glühenden Tiegel der alles verzehrenden Zeit gefallen und wurden — Schneider. Sie sind nicht mehr! Aber dafür verherrlicht sich der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch ein neues Product, welches jenen Verlust reichlich ersetzt. Und dieses neue Product? Darf mans wissen? Es sind privatisirende Fürsten.

Eben die Revolution, welche uns um unsre Friseurs und privatisirende, das heißt, von keinem Amte, von keiner Pension, sondern bloß von ihrer Hände Arbeit lebende, Gelehrte brachte, beglückte uns dagegen mit privatisirenden Fürsten. So wie Preußens erster König sich selbst seine Würde gab, so waren auch sie die Schöpfer ihrer ruhigen, von allen Regierungsmühen befreyten Lage. Sie waren weise genug, als sie Scepter, Schwerdt und Hirtenstab führten, die Erfüllung ihrer Regentenpflichten großmüthigst andern zu übertragen, sie schlie-

schliefen sorgenlos in der Zeit der, sich mit Riesenschritten, nähernden Gefahr, sie stützten sich auf den Rohrstab äußerer Hülfe, äußeren Schutzes, anstatt die Stimme der Weisheit hören zu wollen, die ihnen zurief, Regenten! seyd euch selbst getreu, seyd weise gute Väter eures Volks, damit es euch ehren, euch lieben und nicht ohne euch leben könne. Haltet vest am deutschen Fürstenbunde, einer stehe für den Andern, einzelnstehend, haucht euch ein schwacher Wind darnieder, aber vest an einander geklammert, seyd ihr unüberwindlich. Folgt nicht der verführerischen Stimme der Schmeicheley, des Eigennutzes, hofft ja nicht, im allgemeinen Schiffbruche allein zu gewinnen, haltet euch nicht für sicher, indessen euer Nachbar sinkt. Anstatt dieser Stimme zu folgen überließen sie sich einer beyspiellos unvernünftigen Indolenz, ließen sich zu Maßregeln verleiten, die von der größten selbst verschuldeten Schwäche zeugten. Der große Adler, von dem sie Schutz und Hülfe erwarteten, schlug sich mit scharfen Klauen in ihr Fleisch und saugte ihnen das Blut aus, erhob sich hoch in die Regionen der Erbstaaten und warf das abgenagte Gerippe dem, ihn verfolgenden, Feinde dar. Man bat die Knute um Hülfe — die Knute kam, kehrte übel zugerichtet

tet zurück, nahm das Lob ihres schönen Stiels für baare Münze an, ließ sich vom listigen Feinde, den sie hatte zermalmen wollen, nach Wohlgefallen drehen und schwingen. Alles war endlich verloren, der höhnende Feind mußte so das Schauspiel haben, daß alle Straßen mit flüchtigen deutschen Fürstenhüthen und Bischofsmützen bedeckt waren, welche ein Asyl suchten, wo sie als privatisirende Selbstmörder seufzen konnten: fuimus Troes.

3.

137 excentrisirende Große unsers edlen deutschen Vaterlandes, das bisher, Gott sey Dank! so fruchtbar an gnädigsten und hochwürdigsten Regenten und Durchlauchtigkeiten war, daß wir stolz, wenigstens auf diesen Vorzug, herab auf alle unsre Nachbarn nach allen vier Winden blicken durften — 137 Große vom jenseitigen und diesseitigen Rhein-, Donau- und Innufer fanden sich durch die wunderbare Fügung des Schicksals und der Franzosen in unsrer Stadt zusammen. Hirtenstäbe und Scepter hatten sie in der eilenden Flucht zurückgelassen und nur ihren Marstall und unvergleichliche Jagdhunde zu retten gesucht. Sie beglückten unsre gute

Stadt

Stadt mit ihrer hohen Wahl zum Aufenthaltsorte, theils weil man in dieser wohlfeilen Gegend leicht Jagden pachten kann, theils aber auch besonders darum, weil sie innerhalb der Demarcationslinie liegt, dieses geheimnißvollen Zauberkreises, den bisher noch kein böser Feind überschritt.

Die, zum Theil neu und prachtvoll erbaute Residenzen einiger dieser Obermenschen, welche sich nun mit großmüthiger Resignation in unsern Gast- und Bürgerhäusern einmietheten, wurden von den Neufranken besetzt, denn, wie bekannt, suchten die Oesterreicher, die tapfern Oesterreicher, immer das freye Feld, und jagten den Feind vom Rheine bis über den Inn hinter sich her, um ihn, wies scheint, in eine bisher noch unbekannte, Falle zu locken. Im Anfange konnten wir uns in die Gegenwart von 137 glänzenden Sonnen nicht recht finden, wir waren nur eine gewohnt, welche mehr erwärmte als glänzte. Viele meiner guten Mitbürger litten an den Augen, bis sie endlich die hellen Strahlen nach und nach gewohnt wurden. Sonderbar war die Bemerkung, die wir alle beynahe, in kurzem zu machen Gelegenheit hatten, daß die Strahlen der fremden, excentrirten

Son-

Sonnen, nur alsdann einige erwärmende Kraft äußerten, wenn sie auf gewisse seidene Schürzen und adliche Misthaufen fielen. Wenn das, dachten wir ganz still in unsern Herzen, auch damals der Fall war, als ihr euch noch in eurer vorigen Laufbahn bewegtet, so werdet ihr von niemand vermißt, von niemand zurückgewünscht werden. Es ist eine schlechte Ehre, Sonne zu seyn, und erwärmende Strahlen nur auf Misthaufen hinspielen zu lassen, aller übrigen Augen aber bloß mit kaltem Glanze zu blenden.

4.

Anfänglich war großer Mangel, nicht an Wohnungen, denn die Menschen kriechen zusammen, sondern an schönen großen Ställen. Man muthete sogar unserm Stadtmagistrate zu, das Rathhaus und unsre beste Kirche zur Wohnung für die Pferde eines Großen herzugeben, weil Höchstdieselben gewohnt wären, den größten Theil des Tages im Stalle zuzubringen. Aber man verbat sich diese Zumuthung in tiefster Unterthänigkeit. Man lachte über die kleinstädtische Scrupulosität und drang nicht weiter darauf. Wirklich sahen wir in der Folge mehrere Fürsten und Grafen täglich in den Ställen,

beym

beym lieben Vieh spatzieren gehn. Dies machte zum Vortheil der fremden Großen einen tiefen Eindruck auf meine Mitbürger. Ach! sagten sie, welche liebe gnädige Fürsten! da sie so sorgfältig nach ihrem unvernünftigen Vieh täglich selbst sehn — wie sorgfältig werden sie erst nach ihren Unterthanen, die vernünftige Menschen sind, selbst gesehn haben, obs ihnen auch wohl gehe und an nichts fehle, wo man ihnen helfen könnte!

Einige Hofcavaliers der fremden Gnädigen erfuhren zufälligerweise etwas von diesem Urtheile der Bürger über die, ihren Pferden Visite machenden Fürsten, schimpften laut über Jacobinismus und Democratismus, verlangten für diesen schimpflichen Verdacht gegen das Herz Ihrer erhabenen Souverains Satisfaction und wandten sich in der ersten Hitze unmittelbar an Valmont, unsern Statthalter.

5.

Valmont, der weise, der humane Regent, Valmont, der Vater seiner Unterthanen, Valmont, der, besteigt er einst den ihm beschiedenen Fürstenthron, ein Segen seines itzt unaussprechlich leidenden Landes wird — Valmont,

von

von dem man einst erwarten darf, bindet ihm anders nicht ein widriges Geschicke die Hände, er werde, wie Friedrich Wilhelm der Dritte, den edlen Fürstenstand wieder durch Weisheit und Tugend in Aufnahme bringen und die Menschheit mit diesem, so tief, durch bloß kalten Glanz, so tief herabgesunkenen, Stande aussöhnen — Valmont hörte die schreckliche Klage der edlen Cavaliere über die Bürger, welche Fürsten durch den Glauben beschimpft hatten, daß sie ihre Unterthanen noch mehr lieben könnten als Pferde und Hunde, erblaßte anfänglich und sprach dann lächelnd: „Meine Herren! für ein solches Verbrechen finde ich in unsern Gesetzen, so mangelhaft ist die Gesetzgebung, keine bestimmte Strafe. Der Umstand allein ist wahrscheinlich Schuld, daß es den Regenten hier zu Lande an einem Adel fehlt, der durch seinen Einfluß, durch seine Denkungsart, die Menschen unfähig zu einem solchen Glauben macht, wie sie mir da denunciren. Alles, was ich vor der Hand thun kann ist dies, daß ich herzlich wünsche; ein gütiges Geschicke wolle verhüten, daß ihr Aufenthalt bey uns nicht unsre Bürger zu einem entgegengesetzten Glauben veranlassen möge, weswegen ich Ursache zu klagen haben würde.

Un-

Unwillig schieden die edlen Kläger von dannen, und fluchten vor der Thüre. Mußte uns denn der höllische Teufel in dies verdammte Nest führen, wo ein Philosoph, ein Jacobiner regiert, der klagende Edelleute mit faden Räsonnement abweist, anstatt die Canaille von Bürgern gleich krumm schließen zu lassen.

Der sämmtliche Adel kam hierauf zusammen und verabredete sich, mit keinem Bürger zu reden und sich bloß der französischen Sprache, so lang sie hier wären, zu bedienen.

Dies lobte der gute Statthalter sehr, als ers hörte. Jtzt zittre ich weniger für den alten Glauben unsrer Bürger, sprach er heiter.

Die 137 Fürsten waren nach ihrer Art ganz gute Leute, mit denen die Einwohner sehr zufrieden waren. Sie dankten den Bürgern meistens höflich, wenn diese sie grüßten, und ließ auch mitunter einer den Huth sitzen, so entschuldigte man das: es ist ein großer Herr, der wichtige Gedanken im Kopfe hat. Fiel eine kleine Unordnung vor, so hieß es: er ist ein Fürst, denen muß mans zu gute halten, sie haben alles voll auf, und kein Kreuz und Trübsal

sal erfahren, wie wir andern Menschen. Wie gutmüthig! sprach Valmont, sind unsre Bürger! wie wenig fodern sie von uns Fürsten! Ach! diese ihre bescheidenen Foderungen an uns Fürsten, sind kein Compliment für uns.

6.

Hatten wir im Anfange des Kriegs, da sich viele Emigranten bey uns aufhielten, Gelegenheit gehabt, den französischen Adel zu bewundern, der aus Ehrgefühl, aus Treue gegen seinen König lieber über die Grenze aus dem unglücklichen Vaterlande floh und den Monarchen mit seiner Familie dem traurigsten Schicksale überließ, als daß er sich der Gefahr aussetzen sollte, sein hochadeliches Daseyn zu riskiren, so hatten wir nun Gelegenheit, auch unsern theuern, deutschen Adel zu bewundern, seine Handlungsweise war so beschaffen, daß man ihn durch nichts, als etwa durch einen höhern Grad von Uncultur von dem Gallier unterscheiden konnte, zumahl da er diesem auch noch seine Zunge abgeborgt hatte, um sich auf keine Art mit dem deutschen Bürger en rapport zu setzen. Der französische ist ebenfalls impertinent, aber doch höflich.

So

So bald die deutschen Fürsten sich außer Gefahr setzten, und wie es deutschen Männern geziemt, die kein gutes Gewissen haben, das Haasenpanier ergriffen hatten, strömten ihre edlen Vasallen zu ihnen, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit ging so weit, daß sie ihren Fürsten, nachdem alles aufgezehrt war, aus reinem Diensteifer selbst würden aufgefressen haben, wenn er nur geruhet hätte, so gut zu schmecken, wie ein indianisch Vogelnest.

Mit Freuden würde der gesammte deutsche Adel, als Fürsten- und Vaterlandsvertheidiger, sich mit dem Schwert in der nervigten Faust, dem Feinde entgegen geworfen haben, wenn er's hätte über sich erlangen können, nur einen Augenblick die geheiligte Person seines Fürsten zu verlassen, dem man als getreuer Vasall verpflichtet war, mit Gut und Blut, an der wohlbesetzten Tafel, zu dienen. Nein! der Adel dauerte aus, bis zu dem letzten Braten, und als dieser verzehrt war, da wischte er sich den Mund — und ging auf seine Güter, die er nicht nöthig hatte sich zu verdienen, weil sie ihm, noch vor seiner Geburt, die Voreltern, Gott weiß wie? verdient hatten. Hier auf der privilegirten Hufe lachten die Edlen über alle,

als

als Donquixotte, die es machten wie Albini, welcher glaubte, er sey als deutscher Edelmann und Staatsdiener verpflichtet, sich gegen den, Deutschland ausplündernden, Feind an die Spitze der braven Mainzer zu stellen, um wenigstens zu zeigen, wies hätte gehn können, wenn alle gewollt hätten, daß es gut gehen sollte.

7.

Lange harrten die 137 Fürsten und Grafen, nachdem mit Prinz Carln der gute Geist von der kaiserlichen Armee gewichen war, ob etwa Hermanns Geist erwachen, und sie auf die weichen Polster ihrer Fürstensitze zurückführen wollte. Herrmanns Geist, so oft citirt, trat nicht aus Walhallas heiligen Hallen als Retter eines Volks hervor, das er vielleicht, käme er zurück, nicht einmal der Rettung würdig halten würde. Moreau und Augerau sollen, wie es heißt, bis Dato noch nicht Willens seyn, den ersten Consul zu nöthigen, den Kopf wie Tiberius gegen die Wand mit dem Jammergeheul zu stoßen: redde mihi legiones. Sie scheinen es immer noch bequemer zu finden, auf Unkosten des ihnen preisgegebenen armen Deutschlandes, sichs wohl seyn, sich Präsente machen, als sich schlagen zu lassen. Ach! die heillosen Franzosen

woll-

wollten nicht weichen nicht wanken. Völlige Restitution in integrum wurde täglich problematischer — das Secularisationssystem! infandum regina jubes renovare dolorem.

Man reducirte unter der Hand, so viel es der Anstand erlaubte, denn — o Endlichkeit! warum erstreckst du dich sogar auf Fürstenbeutel! — denn die fürstlichen Chatullen bekamen zuletzt ein, wie's schien, unheilbares Asthma. Daß die Cassen sich im letzten abnehmenden Viertel befanden, ersah man klärlich. Die edlen Trabanten verloren sich nach und nach, weil der Wärmestoff sich verlor, die Höfe schmolzen täglich mehr zusammen und mit den verschwindenden Höfen verschwanden auch die Fürsten. Einige gingen nach Rußland, wo sie aber bald eine kaiserliche Einladung sollen bekommen haben, ihren Stab weiter zu setzen — andere suchten Unterkunft beym Könige von Sardinien, den sie auf seinen königlichen Wanderungen begleiteten, und zum Zeitvertreib Murmelthiere abrichteten, wie sie in guten Tagen, zur Unterhaltung, ihre Bauernsöhne auf dem Exercirplatz abgerichtet hatten. Wieder andere sollen sich damit durchgebracht haben, daß sie Staare die Worte sprechen lehrten: Triste solatium,

socios

socios habere malorum — hodie mihi, cras tibi! welche gelehrte, Buße predigende Staare sie dann an ihre Collegen versendeten, die immer gegen die Wandelbarkeit des Schicksals wähnen sicher zu seyn, weil die Franzosen sie bis zuletzt, aus politischen Gründen, oder wegen überhäufter anderweitiger Geschäfte, sparten.

8.

Nach einem kurzen Zeitraum blieben von den 137 Großen Deutschlands, welche bey uns, in Hoffnung des alles wieder gutmachenden Friedens, sehr beträchtliche Summen vergeudet hatten, weil Fürsten glauben, ihnen allein könne es nie fehlen, nur 14 Stück zurück, und zwar allein zurück. Unter ihnen befand sich ein, einst großer Regent, der mit solcher Energie regiert hatte, daß ihn seine getreuen Unterthanen zum Lande hinaus gesteinigt hatten. Seine Gemahlin, die er gewöhnlich mit Ohrfeigen regalirte, war in ihr väterliches Haus zurückgekehrt. Er wollte sich, vor seinem flüchtigen Abzuge aus dem Vaterlande, einiger Cassen bemächtigen, aber die brutalen Landstände und das Volk sprachen: es wird nichts daraus!

Glücklicherweise hatte er seinen schönen Marstall von 700 Pferden und 300 unvergleichliche Jagdhunde gerettet. Diese unvernünftigen Creaturen deckten ihm dann in seinem Exil den Tisch und retteten ihn vom schmählichen Hungertode, indem er sie nach und nach versilberte.

Man mockirt sich oft darüber, daß viele Großen eine besondere Vorliebe für Pferde und Hunde haben, daß sie in der Zeit der Noth Land und Leute verlassen, und nur ihren theuern Marstall und Hundestall zu retten suchen. Allein, man vergißt, daß Land und Leute wohl in guten Tagen dem Fürsten unentbehrliche Nahrungsmittel sind, aber nicht auf der Flucht — wo man die Unterthanen nicht so gemächlich in baare Münze umsetzen kann, wie diese unvernünftigen, kostbaren Thiere.

So oft ich in eine Residenz komme, so besuche ich darum vor allen Dingen den Marstall und lasse mir die Hunde zeigen. Finde ich den erstern gut besetzt, die letztern wohl gefüttert, welches dann meistens der Fall ist, so freue ich mich wie ein Kind über die Weisheit des Fürsten. Er ist geborgen! der gute Herr! denn er sorgt für die Zukunft! Ja! die Fürsten sind

nicht

nicht so da! Alsdann, wenn manche glauben, sie befriedigten bloß eine kostspielige Lieblingsneigung, sie könnten ihr Geld besser anwenden, so geben sie gerade die redendsten Beweise von Klugheit, welche auf alle möglichen Fälle, die in der Zukunft eintreten können, Rücksicht nimmt.

Könnte man Menschen essen, wie versilberte Gäule und Hunde, man würde alsdann Menschen gewiß eben so sehr in Ehren halten und pflegen, wie Gäule und Hunde. Allein jedermann weiß, und die Fürsten wissens am besten, daß Menschenfleisch nicht für die Tafel tauglich ist. Höchstens auf dem Sopha, und hinter den Gardinen, ist eine einzige Sorte davon brauchbar — diese einzige Sorte hält man aber auch in Ehren nährt und pflegt sie, selbst auf der Flucht.

Fürsten und Große der Erde! setzt, so lang ihr noch als Regenten dazu berechtigt seyd, setzt alle eure Unterthanen in Gäule um, denn da wir in diesen letzten betrübten Tagen die traurige Erfahrung machen, wie die größten Sterne sinken, so ist dies für euch alle heilige Pflicht der Selbsterhaltung. Dreymal theuer sey euch das edle Roß, denn es trägt euch nicht nur

heute

heute über die Grenze, sondern liefert euch morgen auch noch einen guten Braten auf eure Tafel. Es klagt nicht, wenn ihrs verhandelt und ist auch in diesem Stücke discreter wie der Bauer, welcher keinen Subsidientractat goutiren will, wenn er auch durch denselben in die glücklichsten Gefilde bey den Hottentotten verkauft wird. Wie unverantwortlich weit sind viele Sterbliche noch von richtiger Menschenschätzung entfernt, da man doch nur jeden englischen Subsidientractat oder den ersten besten Preiscourant vom humanen, ja wohl humanen Markte auf Jamaica, zur Hand nehmen dürfte. Wollten sich die Unterthanen nur ein wenig fügen, sie würden, aufgeklärt über ihren wahren Werth, bald nicht mehr Ursache haben, die unvernünftigen Thiere zu beneiden. Aber diese Aufklärung, welche allen Machthabern so sehr am Herzen liegt, will leider! ungeachtet alles sie von oben herab begünstigt, noch nicht recht gedeihen. Und ich muß euch doch hiermit ein für allemal sagen, so lange ihr euch über diesen Punct nicht, wie eure Obern wollen, aufklären laßt, behalten in den Augen eines jeden klugen Fürsten Pferde und Hunde vor den vernünftigen Thieren — und zwar mit Recht, den Vorzug.

9.

9.

Ueberrascht wurde ich vor einigen Jahrenauf die angenehmste Art, als ich auf einer kleinen Erhohlungsreise einige Höfe besuchte und Herren fand, wovon der eine sich einen ganzen Kramladen voll, von Pfeifenköpfen, goldenen Dosen, Uhren, Souvenirs, Ringen ꝛc. zusammen gekauft hatte. Er zeigte mir alle diese seine Kostbarkeiten und sagte dann, indem er das Cabinett verschloß: Man kann nicht wissen, wies einmal geht. Ich verwende jährlich zwey Drittel meiner Revenüen auf dergleichen Sachen und besorge mir dadurch auf die Zukunft einen Apfel für den Durst. Ich lobte diese Vorsicht sehr, denn, sagte ich, Sie sind geborgen, gnädigster Herr! wenn Sie auch einmal sollten müssen aufhören Regent zu seyn, so können Sie sich doch mit dem Bijouterie-Waarenhandel ganz anständig ernähren. Ja wohl! erwiederte er, das ist auch meine Meinung. Der Pferdehandel ist mir zu rißkant.

An einem andern Hofe fand ich den Regenten mit seiner ganzen Familie bis zum Exceß musicalisch. Er geigte unaufhörlich, daß man hätte mögen von Sinnen kommen. Sechs Tage in der Woche war täglich 8 Stunden musicalische Academie,

demie, da wurde musicirt, gespielt, gegeigt und geflötet, und das alles mit einem Ernst und Anstrengung, als wenn man sich das Himmelreich herbey flöten und geigen wollte. Ich konnte den Fürsten nur des Sonntags, am einzigen Tage der Ruhe, sprechen, es war ein guter, schwächlicher, hypochondrischer Herr, der beständig über Unbehaglichkeit klagte. „Gnädigster Herr! Sie müssen sich stärkere Motion machen.“ Ja, sagte er, mein lieber Freund! wenn ich nicht zu viel Arbeit hätte. Mein Arzt rieth mir sogar vor einigen Tagen, wenn ich dann keine Zeit hätte, um täglich nur eine Stunde spatzieren zu gehn, so sollte ich wenigstens täglich nur eine Viertelstunde Holz hauen. Das thät ich nun einmal gerne und ich fühle auch die Nothwendigkeit, aber ich fürchte dadurch dem feinen Gefühl in meinen Fingern, welches doch bey einem guten Geigenspiel unumgänglich erforderlich ist, Schaden zu thun und nur die Geige kann mich und die Meinigen ehrlich ernähren, wenn ich vom Regentenstuhl in den Stand eines privatisirenden Fürsten sollte herabsteigen müssen, wofür doch heut zu Tage, ungeachtet mir Augerau den Besitz meiner Staaten gegen die Bezahlung von 30000 Livres garantirt hat, niemand sicher ist.“ Der arme Herr,

hat

hat sich, wie ich höre, vor einigen Wochen todt gegeigt. Er hätte also nicht nöthig gehabt, auf Unkosten seiner Regentenpflichten sich zum Musicus zu bilden.

Wie aber doch die Franzosen auf eine so leichte Art in unserm Vaterlande Geld acquiriren! Sie lassen sich noch täglich den theuern Wein bezahlen, den einst die Oesterreicher, Preußen und Hessen in Champagne tranken, tranken daß sie davon das Gliederreißen bekamen.

10.

Ein dritter Regent hatte die Axt ergriffen, und studirte täglich mit dem Schurzfell und seinem Orden geziert, auf dem großen Zimmerplatze vor seinem Schlosse unter 50 Gesellen, das löbliche Zimmermannshandwerk. Als er hörte, daß ich vom musicalischen Fürsten, seinem nächsten Nachbar kam, so sprach er: Wenn uns das Regieren von den Herren Franzosen gelegt wird, so nehm ich meine Axt, mein Vetter seine Geige und scheeren uns den Teufel drum! Der Pferdehandel als Nahrungsmittel, ist mir fatal.

Bey einem vierten Regenten wurde ich zur Tafel invitirt. Als das Rindfleisch herumgegeben wurde, entspann sich ein Discours über die Rindviehzucht, worin der Fürst sehr solide, practische Kenntniß zeigte. Er wurde so begeistert, daß er in der Mitte der Mahlzeit aufsprang, mich beym Arme faßte, in den Kuhstall führte und in meiner Gegenwart in weniger als 1 1/2 Stunden 24 der schönsten Ostfriesländischen Kühe molk, denselben eine neue Streu machte, und Futter vorgab. Meinetwegen! sprach er, indessen die Speisen wieder gewärmt wurden, meinetwegen! mag immer mein Fürstenstuhl umgestoßen werden. Ich kann melken und werde von meiner Schweizerey leben.

Er führte mich zu seinem Nachbar, dem größten Oekonomen des heiligen römischen Reichs. Dieser hielt bey Tafel beständig, entweder einen Sonnen oder Regenschirm in der Hand, denn die Decke des Speisesaals stand den Sonnenstrahlen sowohl, als den Regengüssen, offen. Wofür, sprach er, soll ich noch Geld auf die Reparatur meines Schlosses verwenden? Ich bin davon überzeugt, daß mein Stand, dessen Existenz bloß precär ist, bald

ein-

eingehn wird. Ich sammle mir darum Geld, so viel ich kann. Der Handel mit gedörrten Zwetschgen ist mir gewinnvoller, als das Regieren. Ich kaufe alle Aecker, Wiesen und Weinberge meiner verarmten, concursmäßigen Unterthanen um einen geringen Preis, verlier ich auch meine, mit Fleiß verschuldeten Domänen, so kann ich doch als Privatmann einst ganz gut leben, ohne mich allein vom Pferdehandel, der sehr mißlich ist ernähren zu müssen.

Einige andere legten sich auf das Fabrikwesen, wobey sie anfänglich ansehnliche Summen einbüßten, weil sie nicht Verstand genug dazu hatten.

Im Odenwalde fand ich aber einen Regenten, der sich täglich im Zirkel seiner unterthänigsten Diener die Sorgen wegen der Zukunft im edlen Rebensafte ertrank. Das ist, sagte ich zu mir selbst, ein ächter Deutscher, von altem Schrot und Korn. Den Tag über jagt er, und des Abends zecht er. Allein, als er beym 5ten Maas Wein mit seinem Oberforstmeister begann latein zu sprechen, so nahm ich mein Urtheil zurück, und suchte fortzukommen, um nicht meine unschuldigen Ohren mit einer gerade-

rade-

radebrechten edlen Sprache beleidigen zu lassen. Wenn die Reihe des Heruntersteigens ihn treffen sollte, so würde ich ihn zum Paterkellermeister bey den wieder auflebenden Jesuiten empfehlen.

Von da kam ich in eine recht geschmackvoll erbaute Residenz. Das ganze Innere des Schlosses bewies, daß der Fürst müsse in Italien, und besonders zu Rom, haben deutsches G. d fließen lassen. Der kostbare Antikensaal, die wohlversehene Gewehrkammer spotteten höhnisch über die armseligen Bauernhütten, deren elende Bewohner hatten bluten müssen, um die Kosten zu ihrer Ausschmückung aufzubringen. Der Fürst war sehr zum wahren Nutzen seiner Unterthanen gereist, denn er hatte besonders zu Neapel die Idee aufgefaßt, aus seinen deutschen Bauern Lazaronis zu bilden, und verwandelte sein ganzes Fürstenthum in einen Thiergarten, der mit einer kostbaren Mauer umgeben wurde. Er versicherte mich, da er gewiß voraussehe, daß in diesem Kriege die Menschen nach und nach ausgehn und also Regenten ganz überflüssig werden würden, so halte er's für Pflicht, weil doch der Erdboden nicht umsonst erschaffen wäre, ihm wenigstens unver-

nünftige Bewohner in seinem Thiergarten zu erhalten. Ich erschrak und reiste weiter. Mit Vergnügen kehre ich von diesen nur exspectivirten Candidaten des Standes privatisirender Fürsten zu denen vierzehn zurück die uns übrig geblieben waren.

11.

Valmont, der edle, gastfreundschaftliche Valmont, hatte Mitleiden mit ihrer Lage, er bot ihnen sein Schloß und seine Tafel an. Die meisten waren geneigt, sich dieses Erbieten gnädigst gefallen zu lassen, aber der stolze Herzog Philipp mit einigen Wenigen hielten es unter ihrer Würde, und machten die übrigen wendig. Wir sind Fürsten, wir sind Regenten, lieber laßt uns mit einer Rumfordischen Suppe vorlieb nehmen, als uns von einem Philosophen ernähren zu lassen, der uns hofmeistern würde. Will er uns ein Capital leihen, das laß ich mir gefallen, allein nur gegen Interessen, sonst stimme ich auch dazu nicht. Wir sind Fürsten und wollen uns den Vorzug von niemand nehmen lassen, unser eigenes gemeinschaftliches Hoflager zu haben und unabhängig bis ins Grab zu bleiben. Die sämmtlichen Hofrentmei-

ster erschienen, legten ihre Rechnung ab und baten um Geld, weil die Bürger den Haus- und Stallzins dringend verlangten. Sie bekamen sämmtlich in Gnaden ihren Abschied, weil man eine ganz neue Einrichtung zu verfügen, gnädigst resolvirt hätte. Man beschloß nun Menage mit einander zu machen und nur einige höchst unentbehrliche Leute zur Bedienung zu behalten. Ein Laufer bekam Befehl mich zu rufen.

Ich hatte die Gnade, mehreren von den zu uns geflüchteten Fürsten und Grafen bekannt zu seyn, und ihnen meine unterthänigsten Dienste zu weihen. Hätte nicht das gütige Schicksal diese Obermenschen in unsre Ringmauern geführt, so würde ich wahrscheinlich eben so gewiß verhungert seyn, wie die Israeliten auf ihrem Heldenzuge, wenns keine Wachteln gegeben hätte. Ach! alles was geschieht ist gut, muß gut seyn, weil's geschieht.

Fünf schöne Jahre hatte ich mich zu Greifswalde, Giesen und Rinteln, Studirens halber aufgehalten. Mein Vater hatte mich der Jurisprudenz gewidmet. Ich las während diesen fünf Jahren alle Schauspiele und legte das vortreffliche Schillersche Stück, die Räuber, zum

Grunde

Grunde meines Studiums des Criminalrechts. Es gab kein Roman, den ich nicht auswendig lernte, um mir Menschenkenntniß und Lebensweisheit, welche beide ein Jurist so sehr bedarf, zu erwerben. Mein Vermögen würde nicht hinreichend gewesen seyn, um mir alle diese Meisterwerke, an denen unser Vaterland so reich ist, selbst anzuschaffen. Glücklicherweise fanden sich Lesebibliotheken auf der Akademie vor, wo ich gegen Bezahlung von sechs Thalern des Jahrs, so viel Romane, Schauspiele und Gedichte geliehen bekam, als ich lesen wollte. Wie äußerst heilsam für die studirende Jugend sind nicht diese Leihbibliotheken, besonders auf Universitäten! Wie viele werden dadurch abgehalten ihr Geld für austere Collegia zu vergeuden und sich von den Professoren zu sauertöpfischen Geschäftsmännern verbilden zu lassen. Die allgemeine Weltgeschichte studirte ich nach Magister Hellers ewigen Juden, die griechische nach dem neuen Anacharsis, die römische und englische nach Shakespear, die spanische nach Cervantes und Schiller, die deutsche nach Schlenkert. Die Nebenstunden füllte ich mit Musik, der Tanz- und Fechtkunst aus. Es ist besonders löblich, daß die letztere auf allen Universitäten durch öffentlich angestellte Meister gelehrt wird.

zuma-

zumalen da die Duelle durch scharfe Mandate verboten sind. Ich selbst würde gewiß das Duell vermieden haben, welches mir zu Rinteln die fatale Relegation zuzog, wenn ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, die Fechtkunst, für einen Musensohn so unentbehrliche, edle Fechtkunst zu lernen. Bey der Publication sprach mein Gegner, ein eingebornes Landeskind, dessen ganzes künftiges Glück in seinem Vaterlande zerstört war: „Herr Prorector! hätte mein Gegner keine Gelegenheit, durch ihren Vorschub, keine Gelegenheit gehabt, ein geschickter Fechter zu werden, so würde er mich nicht herausgefodert haben und ich wäre nun nicht unglücklich. Geben Sie in Zukunft lieber Gelegenheit, um Körperkraft zu üben, anstatt zu fechten, Holz zu hauen, so werde ich das letzte Opfer academischer Inconsequenz seyn.

Endlich bekam ich Befehl von meinem kranken Vater, mich examiniren zu lassen und zurückzukommen. Ich durfte den Herren Professoren nicht so viel Belesenheit in der neuesten schönen Litteratur zutrauen, um erwarten zu dürfen, im Examen bey ihnen gut zu bestehen, verkaufte also geschwind meine Garderobe, ging nach Greifswalde, ließ mir eine Disputation

fabri-

fabriciren, die mir weil der Herr Professor kein Römer war, Herr Schranz latein vertirte, promovirte cum praeside und kam als Licentiatus juris utriusque hierher in meine Vaterstadt zurück. Mein Vater war indessen gestorben und durch seinen Tod waren alle Faden abgerissen, an denen ich mich sonst gewiß als Assessor ins Regierungscollegium hineingeleiert hätte, ohne als Licentiat ein Examen befürchten zu müssen. Ich schrieb, um mich doch ehrlich zu ernähren zwey Ritterromane in zwölf Bänden, worin die Farben meisterhaft stark aufgetragen waren. Eine der Hauptpersonen, den dicken Burgpfaffen holt der ††† leidige Teufel, in höchsteigner Person und führt ihn durch die Lüfte, wo dem zappelnden Mönche die heiligen Engel die Tonsur vorher abkratzen: damit im Schwefelpfuhl kein Scandal und Anlaß zur Geringschätzung des geistlichen Standes gegeben werde. Gewiß eine originelle Idee, welche ein schönes Kupfer noch mehr versinnlicht. Unglücklicherweise lasen einige membra collegii medici in meinem Werke und trugen darauf an: weil zu befürchten stehe, daß die Einbildungskraft der lesenden Weiber durch Bizarrerien, dergleichen in meinen Werken sich auf jedem Blatt vorfänden, auf eine schädliche

Art

Art afficirt würde, welches scheußliche Mißgeburten veranlassen könnte, so trüge man darauf an, alle meine Geistesproducte zu unterdrücken, welches auf keine sicherere Art geschehen würde, als wenn man allen Weibern von Polizeyamtswegen befehle, sie fleißig zu lesen.

Die boshaften Mediciner, welche sich wahrscheinlich darüber ärgerten, daß ich eine so dauerhafte Gesundheit genoß, woran doch bloß die Noth und meine frugale Lebensart malgrè moi Schuld waren, hatten es getroffen. Niemand nahm mein schönes Werk in die Hände, ja! hätte man's verboten, so würde mein Verleger itzt keinen Ladenhüter mehr haben.

Als die fremden Fürsten angezogen kamen, hatte ich das Glück, einigen ihrer Mätressen durch mein seufzendes Ansehen Mitleiden einzuflößen, und durch meine anspruchlose Dienstbeflissenheit zu gefallen. Ich bekam den Auftrag, ihnen wöchentlich von Madam Kirchner zu Frankfurt, die neuesten Moden zu verschreiben und das Journal des Luxus und der Mode vorzulesen. Mitunter erfand ich schöne, sinnreiche Devisen in ihre seidene gestickte Strumpfbänder, woran sich die gnädigsten Herren sehr

ergötz-

ergößten, wenn sie dieselben des Abends beym Abbinden lasen. Ich kam durch diesen niedlichen Strumpfbandwitz bey den Durchlauchtigsten, Hochwürdigsten, Gnädigsten Herren so tief in die Gnade, daß mich Fürst Philipp nobilitiren ließ, und zu seinem Geheimen Rathe huldreichst ernannte.

12.

Der Laufer, welcher mich zu den Fürsten rief, schlich von mir unmittelbar zum Thor hinaus, er hatte seinen ehrlichen Abschied, wie die Andern, erhalten und durfte nun betteln, wo er wollte. Denn Fürsten brauchen nur im Stande der Hoheit Laufer, aber wenn sie einmal glücklich in den Stand des Privatlebens eingelaufen sind, so dürfen sie andere nicht mehr dafür bezahlen und kleiden, was sie selbst thun können.

Nach meiner Ankunft wurde großer Staatsrath gehalten. Das Dienstpersonale zu dem Hof, den sie in Compagnie errichteten, war nicht sehr zahlreich. Es bestand 1) im Beichtvater, dem heiligen Pater Abraham von St. Clara. 2) Neapoleone, einem französischen De-

ferteur und 3) mir, welcher im Staatsrathe und in der Küche sein Votum abgab. Einige im Dienste grau gewordene Lakaien wurden auf ihr unterthänigstes Bitten in Gnaden beybehalten, weil sie sich anheischig machten, kein Geld, kein Brod und Kleidung zu verlangen, sondern bey barmherzigen Menschen sich ihre höchste Nothdurft zu erbetteln und für die Lagerstadt umsonst zu dienen.

Weil man nicht geneigt war, wegen der damaligen betrübten Umstände des deutschen Vaterlands — (oder vielmehr des Beutels) einen standesmäßigen fürstlichen Aufwand zu machen, so wurde vor der Hand keine italienische Oper und keine großen Maskenbälle befohlen, und eben aus so guten Gründen unterblieb die Erbauung eines Comödienhauses, sondern die vierzehn Durchlauchtigsten beschlossen, bey außerordentlichen Veranlassungen, z. B. wenn etwa ein Besuch von Sr. Allerchristlichsten Majestät Ludwig XVIII., von seinen Königlichen Herren Brüdern, oder von Sr. Königlichen Majestät von Sardinien, von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Prinzen vom Berge Libanon und anderer bedeutenden Großen, die etwa, wie die Genannten, bald auf die Wanderschaft gehn

gehn dürften, ein Schauspiel durchaus nöthig machen sollte — sie beschlossen sag' ich, alsdann selbst in Höchsteigner Person ihre angestammten Comödianten-Talente zu zeigen, und erwählten das Chor in der, an ihre Wohnung angebauten, Kapelle zum Theater. Ich bekam Befehl unter der Hand ein Drama zu verfertigen und wählte zum Süjet

Nebucadnezar der Herunterporzelnde
oder:
Nebucadnezar sprach, das ist die große Babel
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

Valmont räumte den hohen Herrschaften auf meine und des Beichtvaters Vermittelung das ausgestorbene Kapuzinerkloster ein, welches von nun an das Fürstenpalais genannt wurde. Die Bettelmönche, sprach er, mein lieber Pater! thun sehr wohl, daß sie sich skissiren. Wo in aller Welt wollte man sonst heut zu Tag die vielen Großen unterbringen? Vielen Fürsten scheint ihr itziges Schicksal geahndet zu haben, darum hoben sie selbst schon viele Klöster auf.

13.

Weil alle Großen nun einmal das Verordnen nicht lassen können, denn sie werden von Kindheit an dazu angehalten und es steckt im Blute, wie beym Hahne das Krähen, so verordneten die Unsrigen in einer folgenden Session des großen Staatsraths, daß sie sämmtlich vor der Hand keine zahlreiche Leibgarden weder zu Roß noch zu Fuß, keine Trabanten, keine Heiducken, keine Schweitzer zu halten gewilliget wären, daß Sie die Wachtparade, die sie sonst zum Wohl Höchstihrer getreuen Unterthanen nie versäumt hätten, bis auf weitere Verordnung, aus bewegenden Ursachen, suspendirten. Daß Höchste nach dem Vorgange vieler Ihrer Mitfürsten, um die edle Zeit zu verderben, hiermit eine Academie der theologischen politischen und historischen Wissenschaften errichteten, welche sich täglich im Fürstenpalais versammlen, und zwar in Höchstdero Gegenwart, versammlen sollte. Mir, als beständigem Sekretär wurde befohlen, jedesmal das neueste und merkwürdigste aus der Völkerkunde in einer fließenden Sprache vorzutragen. Pater Abraham von St. Clara sollte in jeder Sitzung eine politisch theologische Rede halten und der Mundkoch Neapoleons Berichte aus

Aegyp-

Aegypten einliefern — Neapoleone war ein geborner Franzos, hatte die glänzende und immer glänzender werdende Expedition nach Aegypten mitgemacht, war mit Desaix nach Europa zurückgekehrt, hatte bey Marengo ein Bein verloren und müde seines zu siegreichen Vaterlandes, das sich täglich mit Ruhm und Fluch bedeckt, blieb er, da er Gelegenheit fand, auf die Seite zu hinken in Deutschland zurück, wahrscheinlich weil er mit seinen Wundergeschichten bey den treuherzigen Deutschen mehr Glauben fand, als er in seinem Vaterlande hoffen darf. Einer von den Fürsten konnte ihn besonders leiden, weil er ihm einen Aegyptischen künstlichen Brühofen angelegt hatte. Dieser Fürst liebte sehr l'innocent, als er noch Land und Leute hatte. Itzt isset er Rumfordische Suppe, die Neapoleone uns kocht.

Endlich wurde beschlossen, daß sämmtliche Acten der Academie sollten, heftweise, als Lesebuch für Fürsten in Nebenstunden, gedruckt, und der daraus zu hoffende Gewinn zur Bezahlung der fürstlichen Hofküche, und was Ueberschuß bliebe, zu unserer Besoldung verwendet werden.

Da

Da bloß großmüthige Fürsten unser Publicum ausmachen, so zweiflen meine gnädigsten Gebieter gar nicht an einer starken Einnahme. Denn Fürsten werden doch wenigstens gerne etwas beytragen, daß Fürsten eine frugale Rumfordische Suppe mit gutem Gewissen genießen können. Von unsrer, auf ihre Freygebigkeit angewiesenen, Besoldung, wollen wir nicht einmal reden. Ich weiß gewiß man läßt uns nicht darben.

14.

Valmont, der durch den Pater Beichtvater von allem Nachricht erhielt, bat sich die Erlaubniß aus, zuweilen den Sitzungen der Academie beywohnen zu dürfen und pränumerirte vorläufig auf 200 Exemplare von ihren Verhandlungen. Möge er viele Nachfolger finden.

Das Loos traf den Fürst Balthasar, den Heiligen, daß auf seinen Zimmern zum erstenmal gemeinschaftliche Tafel und nach der Tafel die erste Sitzung der Academie gehalten wurde.

Fürst Balthasar ist ein herzensguter Mann, er hat keinen einzigen Fehler als den einzigen, daß er keiner einzigen Tugend fähig ist. Befindet

det er sich unter guten Menschen, so ist er nicht böß — befindet er sich unter bösen Menschen, so ist er nicht gut. Sein Durchlauchtigster Vater liebte die Parforce-Jagd leidenschaftlich, und zeugte ihn wahrscheinlich aus Langerweile, an einem Abende, als er sich den Tag über zu stark auf der Jagd angegriffen und ermüdet hatte. Man widmete ihn dem geistlichen Stande, ungeachtet man's nicht nöthig gehabt hätte, denn als geborner Prinz war er versorgt, ohne einer besondern Bestimmung gewidmet werden zu dürfen.

Valmont, der die erhabene Würde des Regentenstandes tief fühlte, sagte einst, wenn ich den Fürst Balthasar und alle seine zahlreichen Mitbalthasar betrachte, so kann ich beynahe nicht anders, als der Meinung derjenigen beytreten, welche den Fürstenstand als eine Pensionsanstalt in dem Reiche der Vorsehung ansehn, in welchem alle Lahme, Blinde und Krüppel am Geiste ihre Versorgung finden. Wen der liebe Gott in seinem großen Reiche nicht zum Holzhacker gebrauchen kann, den that er in diese milde Stiftung, die so reichlich fondirt ist, und er hat seine Nahrung. Viele Großen scheinen selbst dieser Meinung zu seyn, sie lassen sich pflegen

und ernähren und kleiden, ohne etwas dafür zu tun. Hierauf gründet sich wahrscheinlich die Behauptung: res ſacra et inviolabilis eſt miſer ac princeps. Ja wohl sind Beide, sowohl miſer als princeps nur res, die mehr Geduld fodern, als oft ein ganzes Land aufbringen kann.

Herr Balthasar hatte keine Leidenschaften. Er hielt sich freylich ein schönes Bäschen und einen hübschen Gaul. Aber beide liebte er nur aus Gewohnheit, jedoch, wie es schien, war er mehr auf seinen kleinen sanften Tartar versessen, als auf die Dame. Denn der kleine Tartar ließ ihn reiten, wie er wollte, aber bey der lieben Dame mußte er reiten, begnadigen und verdammen, wie ihr Köpfchen wollte. Heute sahn wir alle ihn zum erstenmal zornig. Der Herr Kammerherr von Juchtenleder, der Bruder der Favorite, war ihm mit seinem lieben Tartar durchgegangen, und schrieb von Hamburg aus sehr impertinent: er wolle den Tartar abschläglich an Bezahlung seiner rückständigen Gage behalten. Sein Zorn dauerte aber nur drey Minuten. Denn als der gutmüthige Valmont ihm einen eben so sanften kleinen Sababürger schenkte, mit der einzigen Bedingung, daß er

ihn

ihn in seinem Futter behalten dürfe, so war er wieder zufrieden.

Während seiner Regierung war er ein Fangball der Minister. Er strafte keinen Bösewicht und belohnte keinen Rechtschaffenen. Er wurde überall betrogen, denn er traute einem jeden, ohne daß man Mitleiden mit ihm hatte. Niemand haßte ihn, aber auch niemand liebte ihn. Seine Schwäche machte das Volk niederträchtig. An seinem Hofe kam das Sprichwort auf: Wer dem Fürst Balthasar eine Kuh in den Stall treibt, hat eben so viel Dank als wer ihm eine heraustreibt. Wegen seiner Schwäche konnte kein braver Mann lange bey ihm ausdauern. Er verlangte despotisirt zu werden, wie der Pöbel — aber das Despotisiren ist nie die Sache braver Männer, drum liegen sie auch immer bey schwachen Regenten und beym Pöbel unten. Er that nichts für sein Volk, so that also auch ganz begreiflich sein Volk nichts für ihn, als er ins Gedränge kam. Seine Abwesenheit wurde nicht gefühlt als nur dadurch daß seine Minister mit ihm abwesend wurden.

15.

So war der heutige Präses unsrer Academie beschaffen. Die Neuheit dieser Art von Unterhaltung machte sie für sämmtliche hohe Herrschaften, die in so manchem Betracht sich herablassen, um den Kindern ähnlich zu seyn, sehr reitzend. Die Thore des Pallasts wurden verschlossen, mußten aber wieder geöffnet werden, als Valmonts Wagen anfuhr, der heute schon Theil an der Freude seiner Excollegen nehmen wollte. Pater Abraham eröffnete die Sitzung mit folgender Rede.

Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste Fürsten Erlauchteste Reichsgrafen und Herren!

Sprich, daß diese Steine Brod werden! so sagte einst der Teufel, und ganz Deutschland beynah führt dermalen diese Teufelssprache. Und wer ist Schuld daran? wer anders als die Franzosen im Süden und ihre Alliirten im Norden? Ja die Franzosen, die Franzosen, trinken nicht allein alle Prälaturenkeller leer, *) daß man von Sinnen kommen möchte, die

*) Ja wohl! Vater Abraham! die Heillosen haben unsre Keller mit Echo tapeziert. Aber ein

die Franzosen hauen uns nicht allein unsre Bäume nieder, daß man zuletzt nicht einmal mehr sich erhängen kann, wenn man vor lauter Bewunderung ihrer Großmuth den Verstand verliert und in die Wälder laufen will; sondern sie fressen uns auch unser Brod, unsern Kuchen, unsre Würste und unsre Braten. Ach! sie lassen uns nichts übrig als Steine, bloß unsre harten Steine.

Der, von der großmüthigsten Nation ausgefressene und methodice ausgeplünderte Herrmannssohn, in Lumpen gehüllt, in wahnsinnige Verzweiflung gestürzt, weil er seinen nach Brod schreyenden Kindern, seinem verhungerten Weibe, kein Brod geben kann, tritt vor die armselige Hütte, sein trüber Blick sucht einen Freund, sucht Hülfe. Aber sein forschendes mattes Auge findet keinen Freund. Ein fran-

zösi-

ein gut Stählchen ist doch gerettet. Wir kamen endlich auf den Pfiff, als wir die nahe Secularisation merkten, uns auch selbst die saufenden Franzosen zu Nutze und unter dem Vorwande ihres Dursts brav Schulden zu machen.

Anm. des Abts von Seligenstadt.

zösischer Commissär mit einem Executionscommando sprengt auf ihn zu: „Deutsche Canaille! bezahle deinen Beytrag zu den 300 fl. täglichem Tafelgelde unsers Generals! oder wir stecken dir die Hütte über dem Kopfe an." Der arme Deutsche hebt einen Stein auf, hebt ihn empor und bittet: „Herr! sprich, daß diese Steine Brod werden!" bekommt zur Antwort flache Säbelhiebe und kriecht zurück aufs Stroh zu seinem verhungerten Weibe, zu seinen sterbenden Kindern, und seufzt: „ach Weib! ach Kinder! wir müssen, wir wollen sterben, denn wir sind — Deutsche — und leider! keine Strauße, die Steine vertragen können." Ja, guter, armer Mann, den Magen allein ausgenommen, stehn die guten Deutschen den Straußen nicht nach. Eben so weise wie der Strauß seinen hirnlosen Kopf in einen Strauch verbirgt und wähnt, der Jäger sehe ihn nicht, weil er seinen Kopf hinter eine Demarcationslinie gebracht habe, eben so weise Maasregeln ergriff bey diesem ganzen Kriege unsre weise Nation und darf nun nicht mehr über den einfältigen Strauß spotten, sondern muß ihn nur beneiden, weil sein Magen sich mit Steinen füllen läßt — wir aber vergeblich wünschen: sprich, daß diese Steine Brod werden. Da uns also nichts als Steine

übrig gelassen werden, so müßten Herrmanns tapfere Söhne verhungern, indessen ihre Ueberwinder sich an der wohlbesetzten Tafel Indigestion zuziehn und zwar mitten in unserm lieben Vaterlande, wenn nicht ein Mann erschienen wäre, als wir gerade am Abgrunde standen, der uns von demselben zurückführte, der uns rettete.

Und dieser Retter Deutschlands heißt? Rumford! Ja! unsterblicher Rumford! durch die Erfindung deiner wohlfeilen Suppe verhindertest du allein, daß wir alle nicht in einem Anfall von Verzweiflung den Himmel versuchten und mit dem Teufel baten: sprich, daß diese Steine Brod werden! Durch diesen teufelischen Wunsch in der ängstigenden Noth würden wir selbst uns noch um den Himmel gebracht haben, da die Weisheit der Politik unserer Großen uns um unser Erdenglück, wie's am Tage ist, brachte.

Gesättigt, Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste! gesättigt von den Ueberbleibseln der Suppe, die von Höchstdero herrschaftlicher Tafel kam, finde ich einen, um so stärkern Beruf, die, vom Graf Rumford erfundene Suppe unter die größten Wohlthaten zu rechnen,

nen, mit welchen uns das verflossene Jahrhundert beschenkte.

Wenn ich Rumfords Suppe unter die größten Wohlthaten des 18. Jahrhunderts rechne, so bin ich nicht Willens, den übrigen äußerst heilsamen Erfindungen zu nahe zu treten, welche wir demselben verdanken — als da unter andern sind: die Guillotine und rothe Mütze, die Dreschmaschine, reitende Artillerie und das Strohpapier ꝛc. Jede dieser Erfindungen, einzeln betrachtet, wäre schon hinreichend gewesen, das 18. als das aufgeklärteste Jahrhundert zu verewigen. Erlauben Sie mir, um zu beweisen, daß mich nicht bloß der Magen zum Lobredner macht, weil ihm die so eben bekommene Suppe behagt — erlauben Sie, sag' ich, daß ich nur mit ein paar Worten der Wohlthätigkeit dieser Producte des vorigen Seculi gedenke.

Aus Stroh Papier zu machen, ist nicht viel weniger, als Steine in Brod umzuschaffen. Denn da, ungeachtet der humanste aller Kriege unsre Straßen mit Lumpen täglich anfüllt, die meisten derselben für die Lazarethe verbraucht werden müssen, so waren alle Papiermühlen in Gefahr, stille stehn zu müssen und die, sonst so

kostbar lebenden, Papiermüller litten Mangel an Brod. Wie ein Engel vom Himmel kam in dieser Noth der vortreffliche Superintendent Scheffer zu Regensburg einem achtungswürdigen Theile der leidenden Menschheit mit seinem Lumpen-Surrogate zu Hülfe, welches dann der Britte nach seiner bekannten edlen Art in volle Anwendung brachte und die deutsche Erfindung noch mehr vervollkommnete. Wenn einige ängstliche Leute ihre Besorgniß äußern: das Feuer welches gewöhnlich in unsern Gedichten und heiligen Reden sich befindet, möchte das aus Stroh bereitete Papier entzünden und es dürfte also nöthig seyn in jeden Buchladen, in jede Bibliothek für die Zukunft von Polizey wegen eine Wasserspritze zu verordnen, so ist von der andern Seite doch auch der schöne Einklang in Anschlag zu bringen, in welchen nun der Inhalt vieler Bücher mit dem Materiale gesetzt wird, auf welches derselbe gedruckt ist. Keins von beiden darf sich nun des andern schämen, denn beides ist ströhern. *)

Die

*) Nur bey diesem Werke allein ist das der Fall nicht, das bitten wir uns aus. Sollte es einstens auf Strohpapier gedruckt werden, so

Die reitende Artillerie darf man nur nennen, um ihre Wohlthätigkeit zu fühlen. Sie streckt in einer Minute Tausende darnieder, die sonst das Brod würden vertheuert haben, sie zerschmettert ganze Körper, welche sonst durch einen Flintenschuß nur leicht verwundet, Pflaster und Arzneyen in den kostspieligen Lazarethen erfodert hätten. Diese Erfindung enthält den Grund von einer vielleicht in Kurzem zu erfindenden künstlichen Maschinerie, durch welche nur Canonen gegen Canonen donnern, und also Menschenhände zum Kriege ganz entbehrlich werden, welches um so mehr zu wünschen ist, da gesunde starke Menschenhände, wenns so fortgeht, bald unter die Seltenheiten in unsern Naturaliencabinetten gehören werden. Bey dieser tröstlichen Aussicht konnte nichts erwünschter seyn, als die neue Veßlerische Dreschmaschine. Weiber gehn schon in vielen Gegenden unsers

so rathen wir, um Gefahr für die daneben stehenden Bücher zu vermeiden, immer einen gehörigen Vorrath von Wasser mit einer Handspritze, ihm zur Seite zu stellen. Der Herr Verleger, so wie alle Verleger genialischer Werke sollen dazu angehalten werden, beym Verkauf solcher Schriften zugleich eine Spritze mit auszugeben.

unsers lieben heroischen Vaterlandes hinter dem Pfluge, unsre Kinder können wir an die Dreschmaschine stellen und alle Jünglinge und Männer dürfen also, ohne den mindesten Anstand, dem Exercirplatze gewidmet werden, die Landwirthschaft leidet nicht mehr wie bisher dadurch. Der Himmel beschere uns also nur recht viele militärische Fürsten.

Aber zeigte sich bey der neuen Dreschmaschine die Mechanik groß und wohlthätig für die Menschheit, so erscheint sie in ihrer ganzen wohlthätigen Größe durch die Erfindung der bey weitem wichtigern Guillotine mit der rothen Mütze gepaart. Sie, die Guillotine schneidet uns auf die leichteste Art, ohne sonderliche Schmerzen, (wenigstens klagte bisher kein, durch sie, Operirter über Schmerzen) dasjenige Glied ab, welches oft das gute Fortkommen des Erdenpilgers am meisten hindert, welches den guten Regenten gewöhnlich die meisten Hindernisse bey Durchsetzung ihrer schönen, einträglichen Plane verursacht. Frankreich lehrte alle itztlebende und künftige Beherrscher, wie man ein Volk, mit Hülfe dieser wohlfeilen, einfachen Maschine, die ein Regent im Fall der Noth, wenns ihm an Samsonen gebricht, selbst

regieren kann, nur kopflos machen dürfe, um mit demselben anfangen zu können, was man wolle, denn ohne die Guillotine würden die freyen Franzosen nicht zu jenem Heldenmuth hinauf gewunden seyn, der sie zu Besiegern aller Nationen macht. Ein kopfloser Mensch macht gewöhnlich in der Welt ein besseres Glück, als der Mann von Kopf. Und da die großen, berühmten Volksfreunde in Frankreich bey der Revolution, wie bekannt auf nichts anders ausgingen, als das ganze Volk recht geschwind, unaussprechlich glücklich zu machen, so wurde die Guillotine in unaufhörliche Thätigkeit gesetzt, um es kopflos zu machen. Auf diese Art gelang es dann, wie alle Welt weiß, den wurzellosen Baum französischer Freyheit, mit der rothen Mütze geziert so vest zu gründen, daß selbst die Knute endlich ihre Freude daran fand. Das Volk, bey dem die Aufklärung beym Kopfe begann, welches der sicherste Weg ist, griff mit Hastigkeit nach der rothen Mütze und in ihrem Besitze tröstete es sich leicht über den Verlust des Kopfs, denn die rothe Mütze der rothen Freyheit verbarg ja auf die geschmackvollste Art den blutenden Rumpf, über welchen man sie nur ziehen durfte, um den Mißstand des fehlenden Kopfs zu bedecken — und diese rothe

Mütze, wodurch man unabhängig von den theuern Huthfabrikanten wurde, verpflanzten die weisen Volksbeglücker, zum ewigen Denkmal in das Wappen der Republik. Hier thut sie noch täglich Wunder, denn sie entflammt die große Nation zu dem edlen Feuereifer über ihre Grenzen zu strömen, um allen Völkern der Erde, selbst den, ebenfalls bemützten, Türken mit dem Schwerdte in der Faust zu zeigen, daß die rothe Kappe der großen Nation allein Mode zu seyn verdiene. Wenn die Türken so weit gebracht sind, daß sie keinen Kopf mehr in ihre Mützen zu stecken haben, das heißt, wenn sie frey gemacht sind, dann zieht die riesenhafte Nation nach China, um dort von den Porzellanthürmen die Schellen abzureißen und sie an ihre rothen Kappen zu binden. Siegreich, mit helltönenden rothen Kappen zieht sie sich alsdann erst in ihr Vaterland zurück, um nach vollendetem Tagewerk, auch einmal endlich ihre erkämpfte Freyheit in dem entvölkerten Frankreich mit Muse zu genießen, um belastet mit der Bewunderung aller Völker, der Schöpferin ihrer Freyheit, der Guillotine, Loblieder zu pfeifen, daß allen Nachbaren die Ohren gellen werden.

Man fürchtete seit einiger Zeit sehr für die französische Freyheit, weil die Guillotine schien unthätig zu werden, aber der von ihr ganz neuerlich wieder glücklich operirte Ceracchio und Arena ꝛc. beweisen daß diese Furcht grundlos war.

So groß, so heilsam, so beglückend nun alle diese berühmten Erfindungen des 18. Jahrhunderts sind, so ragt aber doch nach meiner Ueberzeugung unter ihnen Rumfords Suppe hervor. Denn sie allein erlöst uns nicht nur, wie gesagt, von dem unvermeidlichen Hungerstode sondern auch von der ewigen Verdammniß, indem sie uns die Steine aus der Hand reißt, mit welchen wir im Begriff standen, den Himmel versuchend zu sagen: Sprich, daß diese Steine Brod werden. Ja, sie thut noch mehr, sie befreyt uns von den Sorgen für unsere Mägen und setzt uns in den Stand, mehr auf die geschmackvolle Verzierung unsrer Zimmer und auf schönere Kleider zu verwenden. Sie giebt uns wieder die Freyheit uns nach Belieben zu begatten, denn so wie's bisher strafbarer Leichtsinn war, viele Kinder zu zeugen, weil ihre Ernährung zu schwer fiel, zumal da man doch immer befürchten müßte Mädchen zu bekommen,

die

die sich und den Familien zur Last fielen, weil die Ehen ganz eingingen, so wird man itzt wieder getrost sich umarmen können, ohne befürchten zu dürfen und sich ein Gewissen daraus zu machen, Kinder zum Verhungern in die Welt zu setzen. Rumford erhält also nicht nur, sondern er vermehrt auch noch die Menschen. — Ja, was noch mehr ist, er macht in der Folge alle Kriege unmöglich, ist also der wahre Friedensfürst. Denn Menschen, welche von Kindesbeinen an, nur sich mit seiner Suppe nährten, müssen nothwendig, um eine unhaushälterische geschwinde Verdauung zu verhindern, sich an eine sitzende Lebensart gewöhnen, sie werden unfähig die Strapazen des Soldatenstandes zu ertragen und den mörderischen Säbel zu schwingen. Als Wollenweber, Schneider und Schriftsteller werden sie ein erbauliches friedliches Leben führen. Die aus solchen Säften gelassen, und nicht in stürmischer Umarmung erzeugten Nachkommen, werden mit Schaudern lesen, daß es einst menschenmöglich war, ein Roß zu tummeln, eine Trompete zu blasen. So wird sich endlich das tausendjährige Reich nahen, dessen baldiger Anfang sich sichtbarlich zeigt. Ohne Rumfords Suppe würden wirs sobald noch nicht zu hoffen haben. Mögen andere aus

der Apocalypse dasselbe und das Ende der Welt wie Hofrath Jung prophezeihen — ich prophezeihe es aus zuverlässigern Gründen. Ich sage ein Jahrhundert in welchem die Erfindung des Strohpapiers der Peßlerschen Dreschmaschine der rothen Mütze Guillotine und Rumfords Suppe möglich war, muß das letzte seyn, weil sich der menschliche Geist durch diese Producte nothwendig zu fernerer Wirksamkeit hienieden zu sehr erschöpfte.

Welche große Vortheile gewährt nicht aber besonders die gerühmte Suppe dem ganzen lieben Deutschlande dadurch, daß sie die Engländer, uns bisher in Contribution setzende Engländer vom Continent abschneidet. Ihr dürft nicht, auf Buonapartes Befehl, alle deutsche Häfen den stolzen Insulanern sperren, sie werden von selbst wegbleiben, weil sie unter Menschen, die von einer Rumfordssuppe leben können, keinen Markt zum Absatz ihrer theuern, entbehrlichen, kostbaren Waaren finden. Möchte doch nur Buonaparte allen Fürsten der Erde befehlen, in ihren Ländern nur diese Suppe genießen zu lassen, woran seine Armeen uns zuerst Geschmack finden lehrten — und die Britten tanzten auf mein Wort! augenblicklich

auf der Nase und wären, ohne eine französische Landung, verloren.

Einen der größten Vortheile dieser Erfindung versparte ich bis ans Ende zu nennen. Wenn diese Suppe allgemein wird, was profitiren dadurch nicht unsre Fürsten und Grafen! Wie können sie alsdann nicht erst der Scheere freyen Lauf lassen, um die Besoldungen einzuziehn, um die Besoldungen zu beschneiden, wie bisher in manchen Ländern bis zum Ohnmächtig- und Spitzbubenwerden fleißig ja unaufhörlich geschah. Diese Suppe, wenn Große und Kleine sie genießen — wenn die Kartoffel, wegen ihrer stimulirenden Kraft, nur für die fürstliche Tafel ein Prärogativ wird, diese Suppe kann die glücklichen Tage herbeyführen, in denen dem Fürsten sein Minister nicht höher zu stehen kommt, als dermalen ein Thorschreiber, ein Regierungsrath, der mit den Seinigen, aus einer hölzernen Schüssel mit einem hölzernen Löffel diese frugale Suppe täglich genießt, würde kaum halb so viel kosten als ein Gaul zu füttern kostet und die Landbeamten weil bey ihnen das Wurzelwerk leichter zu haben ist würden kaum so viel zu unterhalten kosten, wie ein Jagdhund. Sämmtliche Cammerräthe und

Rent-

Rentmeister würden gar keiner Besoldung bedürfen, denn da sie die Besorgung der Ingredienzien auf sich hätten, so würden sie schon so viel abzwacken, als zu ihrer Erhaltung hinlänglich ist.

Ja, Durchlauchtigste, Hochwürdigste, Gnädigste! entschlössen sich gar alle Großen, wie Sie sich entschlossen, täglich auf Ihre fürstliche Tafel nur diese einfache Schüssel auftragen zu lassen und die Kartoffel für festliche Ehrengastmale zu sparen, so würde dies erhabene Beyspiel nicht allein von der größten Wirkung seyn, sondern es würden auch Millionen erspart werden. Dann hätte man Geld überflüssig um Mätressen zu bezahlen um zahlreiche stehende Armeen zu halten. Amen.

16.

Und zu bauen — lieber Pater! setzte Fürst Isaac Aedificator hinzu, denn ich kenne kein grösseres Vergnügen in der ganzen Welt. Meine glorreiche Regierung wird unvergeßlich bleiben, wenn auch alles, was Fürsten waren, was Fürsten thaten der Vergessenheit übergeben wird, sie wird, sage ich, unvergeßlich bleiben, durch

die

die prachtvollen Gebäude, welche ich aufführte. Meine Residenz kostet Millionen, sie ist aber auch ein Meisterstück der edlen, schönen Baukunst. Fremde kamen aus allen Ländern, um sie zu studiren, um sie zu bewundern. Meine Unterthanen bekamen, größtentheils, von diesen staunenden Fremden, welche ihnen an den, ihnen verpachteten, Bettelplätzen, reichliche Allmosen steuerten, ihren Unterhalt, wenigstens diejenigen meiner Unterthanen, welche keinen Antheil am Bauen nehmen konnten. Weil viele von meiner Dienerschaft und Fabricanten sich in diesem Falle befanden, so war einem jeden von ihnen, gratis, ein Platz, wo die Reisenden vorbeykommen mußten, eingeräumt, um dadurch ein Kind oder eine Magd ihren Antheil, als Besoldungsverbesserung, erheben zu lassen, denn ein guter Fürst muß für jede Classe seiner Unterthanen sorgen.

Da ich nun in jeder Provinz meiner Staaten prachtvolle kostbare Häuser für mich aufführte, so leitete ich dadurch eine Menge Kupfergeld in die Mützen meiner bettelnden Landeskinder. Dieses Kupfergeld handelte ich ein, und ließ davon das weltberühmte, glänzende Kupferdach auf dem Feenpallaste meiner Favo-

rite

rite und auf der Schloßkapelle verfertigen. O! es ist ein großes Glück für jedes Land, dessen Regent ein Freund, ein Kenner der Architectur ist, dadurch wird das Geld in Umlauf gebracht. Meine Bauern ließen den Acker liegen und zogen das baare Verdienst mit Baufuhren vor. Die Hälfte ihres Verdienstes floß durch die Accise und Tranksteuern wieder zurück in die fürstliche Casse, denn der, täglich auf der Straße liegende Bauer ist ein einträglicher Kundmann für den Brandeweinschenken. Durch mein unaufhörliches Bauen wurden, wie mir immer von den Baumeistern zu meiner Freude gemeldet ward, alle Bauern reich und cultivirt. Die Zimmermeister, Mauermeister, Steinmetzen hielten sich Equipage. Geschickte Künstler aus Italien strömten herbey, gut besoldet, wie sie's verdienten, ließen sie vieles drauf gehn, das weckte Aemulation. Der Luxus stieg, der steigende Luxus ernährte Hunderte, *) denn er verbreitete sich selbst auf das platte Land. Alle Krämer, Wirthe und Kaufleute, besonders

meine

*) Und verdarb Tausende.

Anm. eines Hofpredigers.

meine Tabaksfabriken befanden sich sehr wohl dabey. Weil ich beym sinkenden Ackerbau Getreide aus dem Auslande kommen ließ, so befand sich durch den Fruchthandel meine Cammercasse nicht übel. Die Großen meines Hofs fandens nach und nach nothwendig, nicht bloß bequem, sondern auch prächtig zu wohnen, weil ihnen ihr Fürst ein rühmliches Beyspiel gab und ihnen allen der gnädige Beyfall des Regenten theuer war. Allenthalben entstanden wirklich schöne Häuser, man suchte sich untereinander zu übertreffen, man machte Schulden und so kam auch von dieser Seite wieder viel Geld in Umlauf. Der Bürger ahmte den Großen nach, weil auch er wollte Theil an der Zufriedenheit des Regenten haben. Alle nothwendige Bedürfnisse stiegen im Preise, so sehr im Preise, daß die meisten Capitalisten, welche von Zinsen leben mußten, auswanderten, daß der größte Theil meiner Dienerschaft, welcher zu stolz war, um ein Bettelpatent nachzusuchen, Hungers starb. Der Bauer hingegen, dessen Producte auf jedem Markte gut abgingen und von welchem der arme Bürger abhängig wurde, bekam viel Geld in die Hände und lebte also auch viel besser als vorher. Zu meinem innigsten Vergnü-

gen, weil ich ein großer Bauernfreund bin, *) zeigte man mir an, der Landmann sey unter meiner architectischen Regierung zu einem so hohen Wohlstand hinaufgediehen, daß er, wenn er zu Markte komme, anstatt wie sonst, mit einem Glas guten Biers sich zu laben, zum Frühstück eine Bouteille Mallaga trinke, daß bey einer Bauernhochzeit zwanzig Pasteten, dreyßig Torten, funfzig Biscuitkuchen, achtzig Maas Burgunder, siebzig Maas Mallaga, und vier Ohmen alten Rhein- und Franzwein seyen verzehrt worden, daß die Braut mit einer goldenen Kette geziert und in lauter Seide sey gekleidet gewesen, der Bräutigam habe zwey goldene Uhren getragen und während der dreytägigen Hochzeit wäre für hundert drey und vierzig Thaler

Ka-

*) Ich liebe auch den Landmann mehr als den Bürger, der erstere bringt mehr ein und liefert mir außerdem noch schöne Soldaten. Bey dem Bürgerstande hingegen sind mir durch die, ihm unvernünftigerweise ertheilten Privilegia die Hände gebunden. Meinetwegen mögen also immerhin meine Bürger verarmen.

Anm. eines ökonomischen, militärischen Fürsten.

Kanaster geraucht worden, aus lauter meerschaumenen silberbeschlagenen Pfeifenköpfen. Ich weinte für Freuden darüber, daß es mir gelungen war, den lieben Landmann so glücklich zu sehen. Ach wie wird er sich aber itzt darein finden, da ihn der Krieg mit seinem Wohlstande auch zugleich seines Fürsten beraubte?!

Alle Bauerntöchter, welche sonst nur in selbstverfertigtes Zeug sich gekleidet hatten, trugen in den letztern Jahren nichts anders als Zitz und Seide. Die Kaufleute hatten aufs Land einen außerordentlich starken Absatz von ostindischen Tüchern und englischen Waaren. Da meine Cammer selbst die Speccereywaaren für die Kaufleute kommen ließ, so betrug mein Profit an Kaffee, Zucker, Thee, wegen der größeren Consumtion, funfzigmal so viel, als beym Antritte meiner Regierung.

Dies alles bewirkte ich durch meine Baulust, und so bald ich wieder zum Besitze meiner Lande gelange, werde ich eilen, Graf Rumfords, mir bisher, leider! unbekannt gebliebene Suppe zu Nutz zu machen, um dadurch in den Besitz noch größerer Summen zu kommen, die ich auf einige Gebäude verwenden will, wozu

Risse

Risse schon fertig waren, als ich flüchten mußte. Das erste, was ich bauen werde, ist ein weitläuftiges prachtvolles Bordell, im neuesten Geschmack, indem alle Zimmer von der hintern Seite das Licht bekommen, es wird eine Zierde des großen Schloßplatzes. Eine schlafende Venus von carrarischem Marmor, die ganz Liebe athmet, ruht in einer Nische über dem Portal und wird gewiß, besonders von reisenden Engländern Bewunderung einerndten. Ganz nahe daran baue ich, wenns Bordell fertig ist, ein großes Hospital und dem Schlosse gegen über ein massives Zucht- und Spinnhaus. Ich behalte alsdann am Schloßplatze weiter keinen Raum mehr übrig als hinten neben den Ministerhäusern, wo ich ein modernes Irren- und Exercirhaus aufführen werde, das letztere soll das zu Darmstadt bey weitem übertreffen und das erstere wird im sanftesten Styl gebaut, weil die Aussicht aus dem großen Audienzsaal im Schlosse auf dasselbe geht, wenn ich auf meinem Throne sitze, so werde ichs gerade vor Augen haben und damit mein Auge mit Vergnügen darauf ruhe, soll alles Unfreundliche im Aeußern vermieden werden.

17.

Prinz Isaac würde nicht fertig geworden seyn, da er einmal auf seinem Steckenpferde saß, wenn ihn nicht Fürst Wolf von Sauburg mit der Frage unterbrochen hätte: „Haben sich dann Euer Liebden! keinen Raum zu einem großen Jägerhaus übrig behalten?“ Ehe der Architect Isaac antworten konnte fuhr der edle Wolf fort: Herr Pater! Sie sollen Dank haben für Ihren Schnack von der wohlfeilen Suppe, ob ich gleich gestehn muß, daß mir ein feister Rehziemer weit besser schmeckt als dieser schlapperichte Pappteig. Komme ich wieder, wie ich hoffe, zur Regierung, so gebe ich Ihnen mein Wort, von meiner Tafel bleibt sie weg. Aber meine Hunde und meine Unterthanen sollen diese Wohlthat genießen, denn die erstern werden nicht blind davon und die letztern nicht zu muthig. Da ich in jedem Dorfe ein Jägerhaus mit einem großen Hundestall habe, so soll der Jäger täglich den Hunden und den Bauern die Suppe besorgen und da ich die Portion für sechs Heller werde liefern können, so denke ich sollen meine Hunde umsonst zehren oder der Jäger müßte ein Pinsel seyn. Zu fett macht er sie den Bauern gewiß nicht, das thut kein Jäger, der lieber den Bauer krepiren läßt,

und dem der Bauer immer zu leidlich behandelt wird — wie mir noch neuerlich mein Oberförster klagte, daß der Beamte nicht habe zugeben wollen einem armen Teufel die Haut abzuziehn, weil er aus Noth sich eine Last Holz geholt hatte. Aber damit wir weiter kommen — Herr Geheimerath Kannengießer! was giebts dann Neues? Ich räusperte mich und begann meine politische Relation wie folget.

18.

Zu hören was es Neues giebt, bitt ich
Sie, zu geruhn
Dero allerhöchsten Ohren! höchst gnädigst aufzuthun!

St. Petersburg den 9. Januar. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen, haben nach einem ausdrücklichen Artikel der Hofzeitung erklärt: Da es nicht scheine, daß es Ihnen gelingen wolle, nach Höchst Dero herzlichem Wunsche, das schrecklich wütende Kriegsfeuer zu dämpfen und der Welt endlich einmal einen dauerhaften Frieden zu schenken, so schlagen Sie ein großes Kampfgericht vor, als das einzige noch übrige Mittel, dem Ding ein Ende

zu

zu machen. Alle Consuln, Kaiser und Könige werden eingeladen, mit ihren Schildknappen zu erscheinen und persönlich mit Ihnen eine Lanze nicht auf Schimpf sondern Ernst, zur Erlösung der leidenden Christenheit zu brechen. Zum Kampfrichter soll der Fürst von Neuwied und der Herr Kammerherr von Buttlar erwählt worden seyn. Wer im Kampfe todt bleibt, soll gehalten seyn, Frieden zu machen. Man will auch schon behaupten, daß von Seiten Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen, Höchst Deroselben Knutenmeister, und der verstorbene andächtige, reinliche Menschenfreund Fürst Souworow Rimmniski Italiski zu Schildknappen gnädigst bestimmt wären, welchem letztern durch eine Kaiserliche Cabinettsordre die Weisung zugegangen sey, wieder lebendig zu werden, da er lange genug, zum Nachtheile des Dienstes, den er seinem Souverain schuldig ist, im Grabe gefaullenzt habe. Höchst Sie haben, wie man von sicherer Hand wissen will, zum Orte des Kampfes sämmtlicher gekrönter Häupter, Paris vorgeschlagen, weil sie den Bürgern dieser guten, aufgeklärten Stadt, vor allen in der Welt, männlichen Muth und Kaltblütigkeit genug zutrauen, um nicht gleich zu verzweiflen und sich zu erhängen, wenn sie königliches Blut fließen sehn, wenn die großen Obermenschen, wie es

leicht geschehen kann, sich, aus Liebe zum Frieden, etwa alle die allerhöchsten Hälse zu brechen, geruhen sollten. Als Hauptartikel, den vor dem Anfange des königlichen Kampfes sämmtliche hohe Häupter zu beschwören, sich müssen gefallen lassen nennt man den: daß im Fall sie alle umkommen sollten, keiner Indemnisation fodern dürfe, sondern allgemeiner Frieden auf ewige Zeiten seyn solle. General Sprengporten, der, wie bekannt, eine ehrenvolle Mission nach Paris erhielt, um, im Namen seines Souverains, den ersten Consul um Verzeihung zu bitten, daß Höchstdieselben die bekannte Proclamation zu Gunsten der, nun fortgeschickten, auf eine so edle Art, fortgeschickten, Bourboniden die bekannte Proclamation den Souworowschen Siegen voranschickten — General Sprengporten ist rappellirt und hat Befehl erhalten, auf seiner Rückreise über Madrit zu gehn, um Se. spanische Majestät um eine Originalausgabe des Don Quixottes zu ersuchen, welches, in Tourniersachen classische Meisterwerk, zum Höchsteignen Gebrauch Sr. kaiserlichen Majestät unter Kotzebues Direction aufs neue ins Russische übersetzt, zum Grunde beym großen Kampfgericht gelegt werden soll. Da man täglich einer willjährigen Erklärung des ersten Consuls, Kai-

ser

ser und Könige entgegen sieht, daß sie die Ausfoderung annehmen, so steht die Reiseequipage Sr. Majestät bereit und zweyhundert Wagen mit ächtem reinen Brandewein sind gepackt.

19.

Unter den Fürsten, denen ich vorlas, befanden sich, wie bekannt, auch geistliche, welche anfänglich eine so große Hoffnung auf die russische Hülfe gesetzt hatten, daß sie glaubten, Paul Petrowitsch sey ein zweyter Gustav Adolph und werde gewiß, wo nicht Frankreich verschlingen, doch wenigstens das arme, unschuldige deutsche Reich retten. Sie fanden sich, wie jedermann weiß, betrogen. Fürst Hiob unterbrach mich durch einen allmächtigen Seufzer, verdrehte andächtig die Augen und sprach: Paul hat uns gelehrt wie wahr der Spruch ist: verlasset euch nicht auf Menschen, sondern auf den Herrn! Er, der befahl daß kein Franzose in allen seinen Reichen bleiben sollte — er der befahl, daß alle seine Unterthanen, welche französisch gelernt hätten, es, bey seiner höchsten Ungnade binnen einem halben Jahre verlernen sollten — er, der den todten Souworow aus seinem Grabe nehmen ließ, und ihm mit höchsteigner Hand drey Maulschellen für seine dummen Streiche und dafür gab, daß er,

nachdem er den russischen Generalen in der Schweitz geschrieben hatte: Meine Herren! ich komme, ihre Fehler wieder gut zu machen, stehn sie, für jeden Schritt rückwärts haften sie mir mit ihrem Kopfe — selbst noch einen dümmern Streich machte und aus kindischer Caprice alle seine blutigen Siege fruchtlos machte. — Er, dieser Kaiser Paul, mag sagen oder thun was er will, ich baue nicht darauf und sage: verlasset euch nicht auf Fürsten und wenn sie auch die schönste Knute führen, denn sie sind — Federwische. Lesen Sie weiter.

20.

Wien vom 1. Januar: Nachdem General Krai, geleitet durch die weisen Ordres vom Hofkriegsrathe gleich vom Anfange ganz das Gegentheil von allem that, was Erzherzog Carl würde gethan haben, die wichtigsten Pässe, z. B. bey Stockach schlecht besetzt, die wichtigsten Magazine, gleichsam als wären sie dem Feinde verhandelt preis gegeben hatte, so gab er der Welt das schönste Schauspiel mit seinen Schwenkungen um Ulm herum. Als man so glücklich war, auch aus dieser Position endlich sich heraus manövriren zu lassen, so zeigte eine tapfere, gute 100000 Mann starke Armee ihre Geschick-

lichkeit in einer noch nie gesehenen Retirade. Es will etwas heißen, wenn 100000 Helden eine ganze Campagne durch krebsen, um durch die Geschicklichkeit eines General Lauers zuletzt, des Krebsens satt, in die Falle zu gehn und sich schlagen zu lassen. Geschlagen kroch man hinter den Inn, sorgte aber ja dafür, daß es dem Feinde möglich gemacht wurde, über diesen Fluß, die letzte Barriere der Erbstaaten, nachfolgen zu können. So brachte es dann die Geschicklichkeit der Oesterreichischen Generals glücklich dahin, daß Moreau sagen konnte: so weit wie wir Republikaner drang noch nie Frankreich vor. Um dem glorreichen Feldzuge die Krone aufzusetzen, bewies man schließlich bey dem Städtchen Vöklabrück, daß man auch in Deutschland das Schauspiel von Marengo aufführen könne.

Selbst die Franzosen versicherten, wäre Carl Feldherr geblieben — hätte Oesterreich, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich von neuem zu organisiren, mit seiner großen, ausgeruheten Armee einen Rheinübergang gewagt, und sich nur einmal zu einem gescheidten Streiche, zu einem Hauptschlag entschließen können, die Republik hätte alsdann wenigstens alle Eroberungsplane auf immer aufgeben müssen.

Ja!

Ja! aber alsdann wäre Deutschlands Ehre und das linke Rheinufer nicht verloren worden, der ganze Oberrhein, Schwaben und Baiern hätten alsdann nicht alle Schrecken des Kriegs empfunden, wie in den vorigen Jahren der Niederrhein und Franken. Man wäre alsdann nicht im Stande gewesen, der großen Nation ein Präsent mit den, noch übrigen Reichsvestungen zu machen. Die französischen Armeen hätten alsdann nicht Millionen aus dem Reiche gezogen und wären nicht auf Unkosten des armen, deutschen Vaterlandes gespeiset, getränkt, bezahlt und gekleidet worden. Wie viele brave Generals hätten alsdann nicht die schönen Tafelgelder, täglich 300 fl. entbehren müssen, welche von den unglücklichen, deutschen Bauern und Bürgern herausgepreßt wurden und wenn sie crepiren sollten. Kurz die kosmopolitischen Plane des Wiener Ministeriums wären vereitelt worden. Das Oberhaupt des heiligen römischen Reichs sollte ein für allemal verhaßt, die deutsche Nation ruinirt und zum Gegenstand des Spottes und des Hohns und alle Kronen mit ihren Thronen für die Zukunft wankend gemacht werden. Und diese Plane sind dann auch glücklich gelungen. Wären Buonaparte, Sieyes, Moreau und Berthier im Wie-

ner Hoffriegsrath votirende Mitglieder, wären sie die ersten Minister gewesen, sie hätten nicht zweckmäßiger handeln können als zu ihren Gunsten gehandelt worden ist. Das Oesterreichische Ministerium befolgte die von Alters her angenommene Maxime auch in diesem Kriege, welches wie zu hoffen steht, sein letzter seyn wird, das Reich aufzuopfern, seine treuesten Alliirten, welches itzt Baiern, Wirtemberg und die geistlichen Fürsten waren, preis zu geben, und da es sich darauf beschränkt, nur durch Erbschaften und Heirathen, nicht aber durch gerechte Kriege sich zu vergrößern, keinen Frieden, ohne Verlust zu schließen. Beynahe nur mit Mühe gelingt ihm diesmal das letztere. Denn hätte es den braven Erzherzog Carl nicht von der Armee entfernt, und nicht erst da, als die Truppen mißvergnügt über das ewige Krebsen, da sie fischen konnten, sich zu Tausenden gefangen nehmen ließen, bey der Armee erscheinen lassen, um zur Rettung Wiens schleunigst einen Waffenstillstand zu schließen, es würde wahrscheinlich anders geendet haben.

Unsre kaiserliche Hofburg ist glücklich gerettet, was liegt uns an der Ehre, was liegt uns an dem Glücke Deutschlands?!

21.

Keine Söhne! sprach der alte Fürstbischof Zacharias, keine taube Nuß liegt dem Hause Oesterreich an Deutschlands Ruhm, an Deutschlands Glück. O! daß wir alle nicht weiser waren! o daß wir alle nicht, als es noch Zeit war, uns unter den Schutz des einfachen Adlers begaben, der freylich auch einen krummen Schnabel, auch scharfe Klauen hat, aber gewiß uns doch nicht so höhnend zerfleischt hätte, wie der doppelte, welcher uns nicht allein das Mark aus den Knochen fraß, sondern für unsre Anhänglichkeit noch auf die Straße unser abgenagtes Gerippe hinwirft. *) Wird dann gegen Oesterreich allein kein Graf Strengschwerdt aufstehen!? Lesen Sie weiter Kannegießer.

22.

*) Nur Geduld! es werden sich schon Leute finden, welche die Gerippe aufheben. Man sagt sichs ins Ohr, daß die geistlichen Staaten, weil sie keine protestantischen Herren haben wollen, dem Pazman Ohlu sollen zugetheilt werden, zum Lohn wenn er — — — — — Heut zu Tag ist alles möglich.

Anm. eines russischen Ministers.

22.

Neapel vom 2. Januarius. Se. königliche Majestät beyder Sicilien, geruhen dermalen sehr traurig und mißmuthig zu seyn, weil Höchstdero Jagden durch den, leider! nicht bloß Menschen, sondern sogar auch Haasen, ruinirenden Krieg außerordentlich gelitten haben — weil die Franzosen, welche sogar sich während ihres Aufenthalts in der königlichen Residenz, die Freyheit nahmen, auf dem königlichen Leibbillard zu spielen, nicht nur Flecken, sondern selbst Löcher in das feine grüne Tuch machten.

Höchst Sie geruhen itzt alles zu thun, was man von einem so gnädigen, großen Monarchen erwarten kann, um sich die Liebe und Anhänglichkeit ihres Volks zu versichern. Täglich kerkert man ein, was nur eine verdächtige Nase hat — täglich läßt man deportiren, aufhängen, auspeitschen und confisciren. Man hebt und begünstigt den Adel. Man ist devot bis zum Exceß, denn der König erkannte sogar, welches aller Herzen rührte, die Bannfluchsgerechtigkeit des neuen Oberhaupts der allein verfluchenden Kirche, des allerheiligsten Statthalters des Gottes der Liebe Pius VII. an, als dieser neuerlich zum Beweise seiner sanften christlichen Den-

kungs-

kungsart in Gottes Namen einige Bischöfe frisch weg verfluchte. Se. Majestät hören täglich beym heldenmüthigen Cardinal Ruffo sehr regelmäßig die heilige Messe. Das Blut des heiligen Januarius will nicht recht mehr fließen, wahrscheinlich sind die ketzerischen Engländer und Türken daran Schuld, welche hier waren. So bald die Franzosen durch Vermittelung Rußlands werden unsre Häfen besetzen, wird's anders werden — auch besser? o heiliger Januarius ora pro nobis.

Von unsrer siegreichen großen Armee gehn die besten Nachrichten ein. Die Franzosen scheinen unsre neapolitanischen Helden nicht ganz für voll und wichtig anzusehen, denn ihr General räth ihnen nach Haus zu gehen, um ihm nicht die Müh zu verursachen, sie heim jagen zu lassen. Der König kann noch zuletzt darüber empfindlich werden, wenn man nicht bald aufhört zu sagen: Se. Majestät spielten unter den kriegführenden Mächten eine sehr unbedeutende untergeordnete Rolle. Wie? wenn sich seine Majestät nun zum Könige von Sardinien schlügen? was denn?

23.

Dann wären zwey Monarchen zusammen, die wenigstens die Ehre haben, die ersten Opfer des Republicanism zu seyn, um allen andern, wenn sie endlich auch zu ihnen heimgeschickt werden, sagen zu können: Warum machte euch, ihr Herren Collegen! unser Schicksal nicht weiser? Was helfen euch nun eure Friedensschlüsse eure Neutralität? Sind eure königlichen Kappen nicht eben so gut, nur etwas später, wie die unsrigen nach Paris zur Verzierung des consularischen Camins abgefodert worden? unterbrach mich Fürst Jona und setzte seine Bischofsmütze aufs linke Ohr. Lese Er nur weiter Kannegießer!

24.

Stockholm den 13. Januar. Unser König hat das Urtheil über den Grafen Wrangel auf Todtschießen gnädigst bestimmt und geruheten, der, in dieser Sache niedergesetzten Untersuchungscommission einen scharfen Verweis zu geben, weil sie zu gelinde, zu menschenfreundlich verfahren, und nicht auf Todesstrafe erkannt hatten. Se. königliche Majestät waren kürzlich zu St. Petersburg, wo man Energie lernt.

Ko=

Kopenhagen den 11. Januar. Unsre Regierung war bisher so glücklich, laviren zu dürfen und wir befanden uns wohl dabey. Aber ein im Norden wütender Orkan scheint uns das Laviren vertreiben zu wollen und droht, uns eben so gut, wie andere ins offene Meer zu schleudern. Es sage kein König mehr, er sey unabhängig. Die Freyheitsmütze mit der allmächtigen Knute eng verbunden leiden es schlechterdings nicht, daß irgend ein Staat das Glück der Ruhe und des Friedens in beneidenswerther Unabhängigkeit genieße. Wer sich das beygehn läßt, dessen Gesandter wird stracks fortgejagt und von dem ruft man augenblicklich seinen Gesandten ab. Wir haben uns gefügt, weil wir mußten, der russische Gesandte ist wieder zurückgekommen.

Rhein- und Mainstrom vom 18. Januar. In unsrer Gegend herrscht dermalen eine so übermäßige Glückseligkeit, ein so großer Wohlstand und Zufriedenheit, daß sich eine Räuberbande von mehr als 1000 Mann bilden konnte. Sie wird vom sogenannten Schinderhannes en Chef commandirt, unter ihm commandiren als Brigadegenerals ein verlaufener kaiserlicher und hessischer Officier. Sie haben das Gebirg bey

Kö-

Königstein besetzt. Franzosen und Darmstädter Militär griffen sie vor einigen Tagen an und hatten einige Canonen bey sich. Achtzehn Darmstädter wurden verwundet und mehrere Franzosen blieben todt. Die Räuber schlagen öffentlich Placate an und bieten 30 fl. Handgeld:

Wer nicht scheut Schwerdt, Galgen und Rad
Der komme zu uns und werde Soldat.

Da inzwischen die Franzosen, welche so etwas nicht leiden können mit verstärkter Macht anrücken und mehrere deutsche Truppen sich mit denselben vereinigen, um das Gesindel auszurotten, bey welchem eine Menge Zigeuner aus dem Wittgensteinischen als Spione dienen, so hofft man, sie in Kurzem, wenigstens versprengt zu sehen. Einer ihrer Anführer, der sogenannte Zinngießer, der Vater, ist schon zu Hanau gefänglich eingebracht worden. Auch geht heute das Gerüchte, die Franzosen hätten bey Coblenz den Schinderhannes erwischt.

Da alle Fabriken liegen, da Nahrungslosigkeit und Liederlichkeit durch den Krieg hier fast allgemein wurden, da die wahrscheinlich

nahe

nahe bevorstehenden Regierungsvertauschungen viele Unzufriedenheit gebären werden, so sehen wir mit Bangigkeit ähnlichen Zusammenrottungen für die Zukunft entgegen. Der von den Räubern diesmal nicht mit berechnete Waffenstillstand, die Gegenwart der französischen Truppen, welche zu viel Ehrgeiz besitzen, als daß sie Broddiebe neben sich aufkommen lassen sollten, werden uns für diesmahl retten. Wir sind so weit gebracht, daß wir den Abzug der Franzosen fürchten müssen. Ach! Herrmanns Geist scheint leider! zu erwachen.

London den 17. Januar. Vor einigen Tagen entstand ein heftiger Wortwechsel als die Mitglieder des Staatsraths zusammen speisten, zwischen dem Herzoge von York und Herrn Pitt. Dieser behauptete: man habe sich in diesem ganzen Kriege so unwürdig auf dem Continent benommen, daß es für Se. Großbritannische Majestät keine Ehre sey, dort Hannover zu besitzen. Man solle das ganze Churfürstenthum dem Könige von Preußen schenken, weil man's itzt noch verschenken könne, um aller Plackereyen von dieser Seite los zu werden und sich dadurch die treue Anhänglichkeit des Königs von Preußen zu vergewissern. Das Berliner

Ca-

Cabinett würde gewiß dadurch bewogen werden, den brittischen Handel zu begünstigen und ihm die Häfen offen zu lassen. Man könne die königliche Familie in Ostindien und mit Maltha entschädigen. So sprach der stolze Britte, welcher den schönen Churhuth nicht höher schätzt, als eine Nabobskappe. Die Ehre, ein Stand des heiligen römischen Reichs deutscher Nation zu seyn scheint der Mann für eine taube Nuß zu halten. Aber der wackere Herzog von York konnte unmöglich sein deutsches Geblüt verläugnen, er widersprach heftig dem, alles nur nach dem zu hoffenden Profit, berechnenden Minister. Bey meiner ehrwürdigen Bischofsmütze! betheure ich, daß ich mir den Churhuth nicht verschenken lasse, denn da mein Bruder Wallis nur ein Mädchen hat und wahrscheinlich keinen Knaben in seiner harmonischen Ehe wird machen können; so wird früh oder spät Hannover doch mir zu Theil und alsdann ohnehin von Großbritannien getrennt. Soll ich darum mit meiner wohl disciplinirten Armee die Franzosen so oft hinter mir hergejagt haben, um von dem Continent auf immer mit meinen Brüdern verbannt zu werden? Das sey ferne. Ich habe auf dem Continent mir durch meine weltbekannte strenge Mannszucht, zu viel Ruhm erworben,

als

als daß ich meine tapfern Hannoveraner auch selbst mit den Hottentotten vertauschen würde — ungeachtet die Hottentotten, die uns allein zugethan sind, ganz gute brave Leute seyn mögen!

Cassel vom 9. Januar. Nach Briefen aus London steigt die Theurung des Brods täglich. Die Engländer sind in Gefahr mitten unter Goldhaufen zu verhungern. Einige constitutionelle Priester in Frankreich behaupten, die Britten treffe zur Strafe, dafür diese Theurung, daß sie menschenfreundlich ihr Stück Brod mit den Unglücklichen getheilt hätten, welche, um in ihrem Vaterlande nicht hingerichtet zu werden, zu ihnen flüchteten und großmüthige Aufnahme fanden. Ihr Beweis ist, weil in allen Ländern Deutschlands das Getreide äußerst wohlfeil sey, wo man aus Respect vor den republicanischen Waffen alle Emigranten wegjagte. Da es der erste Consul gern sieht, daß Großbritannien, welches oft so großmüthig den Deutschen aushalf zu Grunde geht, so legte man in mehrern deutschen Ländern eine Fruchtsperre an, wobey sich die Husaren besser befinden als die Bauern.

Constantinopel den 2. Jänner. Der Großherr hielt gestern einen großen Divan, worin auch der Mufti sich befand. Man unterhielt sich lange und ernstlich mit der Frage: ob das Gesetz einer gewissenhaften gerechten Regierung, einem rechtschaffenen Regenten verstatte, mitten im Frieden, öffentlich, einen Rebellen gegen seinen Souverain zu unterstützen, und mit diesen Rebellen, sich, vor der ganzen Welt, zum Sturz seines Herrn, zu vereinigen. Der Mufti erklärte feyerlichst. Nach dem Gesetze Muhammeds sey das treulos und höchst ungerecht gehandelt. Er wisse aber nicht was das Gesetz zu Petersburg und Paris darüber sage. Sollte etwa dort das Gesetz dem heiligen Propheten in diesem Puncte widersprechen, so würde das alle rechtgläubigen Moslemins aufs neue davon überzeugen, daß ihre religiösen Grundsätze in der Welt, wenigstens nicht die schlechtesten seyn. Ungeachtet der Edelmuth der Britten, die unter allen übrigen Völkern am meisten auf Treu und Glauben halten, einen tiefen Eindruck auf die Türken zu Gunsten der christlichen Religion gemacht hatte, so schwebt itzt, seitdem türkische Schiffe im Hafen von Palermo waren, doch Achtung gegen das Gesetz Muhammeds wieder oben. Selim wenigstens behält die Beschnei-

dung bey, ob er gleich eines Tages sich derselben zu schämen schien, weil sich ein General Menou und mehrere Franzosen in Aegypten haben beschneiden lassen.

Paris vom 3. Januar. Unsre Freyheit hat den höchsten Gipfel erreicht, denn wir können selbst auf der Landstraße nicht mehr zwey Meilen ohne bewaffnete Eskorte reisen. Jede Diligence geht nicht anders als unter Bedeckung, welche die Regierung sogar befohlen hat. Itzt fühlt man schon das Glück sehr lebhaft, in einer militärischen Republik zu leben. Viele Bürger, die das Schicksal nicht beneidenswürdig finden, jede Stunde der Gefahr ausgesetzt zu seyn, von Räubern ausgeplündert und ermordet zu werden haben sich entschlossen, das Vaterland der Freyheit zu verlassen und jenseits des Meers Ruhe und Sicherheit zu suchen. Bürger Dufour findet viele, die in dieser Absicht mit ihm einverstanden sind und sich zu Schiffe begeben. Der hochseelige Menschenfreund Robespierre sah schon unsre dermalige Lage voraus und suchte sie durch die kräftigsten Mittel, wenigstens zu entfernen. Er schnitt, wie bekannt, so viel Köpfe ab, als ihm vorkamen, weil er, wie er sagte, überzeugt sey, daß

die

die abgeschnittenen Köpfe ruhen würden. Buonaparte that ebenfalls viel für die Ruhe der Republik. Er schiffte sich mit 40000 Braven nach Aegypten ein. Das spürte man schon merklich, zumal da er auf der siegreichen Heldenbahn in Italien die Republik von vielen Menschen vorher glücklich befreyt hatte, die es ihm in der Ewigkeit einstens danken werden, wenn sie seiner habhaft werden sollten. Als unter dem Pentarchat die Bürger anfingen zu glauben, sie wären nicht bloß um sich todtschlagen zu lassen frey worden, so kehrte der corsische Held wieder zurück, um ihnen diesen Aberglauben aus den Köpfen zu bringen. Nachdem er in Genua eine hübsche Anzahl mit Ehren hatte verhungern lassen, so gab er einigen 20000 Mann Gelegenheit auf dem siegreichen Schlachtfelde von Marengo sich als freye Bürger todt zu zappeln. Und so erwarb er sich sehr große Verdienste um die Republik, behauptet mit Recht die erste Stelle. Er konnte nicht anders als allenthalben siegen, denn er durfte die Menschen nicht schonen. Moreau, den er sich zu seinem Nachfolger, nach Preußens freundschaftlichem Rathe, gab, verdient diese Auszeichnung, denn ließ er alle Menschenschädel sich nachführen, deren vorige Besitzer er auf seinen Siegeszügen frey

mach-

machte, er würde eine schöne Anzahl von Wagen brauchen. Die größere oder kleinere Menge von glücklich zur Ruhe gebrachten republicanischen Köpfen soll, wie man sagt, in der Zukunft immer die Wahl zum ersten Consul entscheiden und so dürfte es uns in den ersten hundert Jahren nicht an Kriegen fehlen. Sollten einst auswärts keine Kriege mehr möglich seyn, so führen wir innerliche. Den Frieden mit England sucht man auf alle mögliche Art zu vermeiden, denn durch Expeditionen über die See kann man am leichtesten viele Menschen unterbringen, welches um so nothwendiger ist, da der Friede mit Oesterreich leider! unvermeidlich ist. Denn nach Nachrichten von Lüneville giebt der Kaiser in allem nach und zwingt uns gleichsam zum Frieden. Wir hätten auch das rechte Rheinufer nur fodern dürfen, der Kaiser hätte es um des lieben Friedens willen in Gottes Namen zugestanden. Das einzige womit sich unsre Regierung tröstet, ist der Zankapfel, den sie durch die Ländervertauschungen im Reiche hingeworfen hat. Hierauf gründet sie die Hoffnung als Schiedsrichter nun zwischen allen Mächten, eine schöne Armee bald wieder über den Rhein gehn lassen zu können. Oesterreich kann Preußen nicht ungeneckt lassen — wir werden schon helfen. Und

alles

alles das müssen wir thun um unsre Landstraßen von Räubern zu säubern, um nicht genöthigt zu werden, ein jedes Bürger- und Bauerhaus mit Wall, Graben und einer Zugbrücke zu versehen, damit sein Bewohner nicht in Gefahr geräth, wenn alle unsre Braven wieder zurückkehren, bey hellem Tage todtgeschlagen und ausgeplündert zu werden, welches ihnen zur zweyten Natur geworden ist. Malmaison soll ganz im stillen bevestigt werden.

Rinteln vom 23. Dec. Vor einigen Tagen kamen ganze Wagen voll Kinder von acht, zehn, bis zwölf Jahren hier durch, um nach America transportirt zu werden. Sie wurden in Franken und Schwaben von ihren Eltern erhandelt. Es war ein rührender, erschütternder Anblick. Die Kleinen unbekannt mit ihrem traurigen Schicksale bissen ganz ruhig und zufrieden in ihr Stück schwarzes trockenes Brod und tranken ihren hölzernen Becher voll kalten Wassers. Die älteren welche mehr Verstand hatten, weinten und schrien nach ihren Eltern, von denen sie erzählten, sie hätten sie beym Abschiede mit Thränen geküßt und ihre Mütter wären beym Wegfahren ohnmächtig geworden.

25.

O! ihr armen Kinder! rief Valmont, klagte über Uebelbefinden, und entfernte sich traurig.

Fürst Leo, der Gerechte, ließ sich den Artikel von Rinteln noch einmal vorlesen, und sprach: Ich wünschte doch zu wissen, wie viel der Americaner pro Stück Menschenkind bezahlt, und ob er auch Mädchen einhandelt. Vielleicht entsteht daher ein neuer, sehr einträglicher Handelszweig. Viele Millionen baares Geld, das ohnehin täglich seltener wird, blieben jährlich in Deutschland, wenn wir die benöthigten Specereywaaren gegen Kinder eintauschen könnten. Da ich während meiner Regierung unablässig dahin strebte, meinen Länderertrag, wie es einem Fürsten geziemt, möglichst zu erhöhen, so verhandelte ich, von Zeit zu Zeit, schon erwachsene Jünglinge, und Männer an die Holländer und Engländer, meine Cammercasse befand sich nicht übel dabey, und ich steuerte zugleich auf diese Art der übertriebenen Theurung der Aecker und Wiesen. Wären die Engländer vor einigen Jahren dahin zu bringen gewesen, nur 1 1/2 Pfund Sterling, für jede ausgewachsene Menschenhaut, mehr zu geben, so war ich

im

im Stande, den größten Theil meiner Unterthanengüter um einen sehr wohlfeilen Preis an mich zu ziehn und zu meinen Domänen zu schlagen, wodurch die Ackercultur sehr gewonnen hätte, denn nur auf großen Gütern, wie uns itzt England beweist, läßt sich am vortheilhaftesten wirthschaften. Allein, leider! zerschlug sich der, schon ziemlich weit gediehene, Tractat. England weigerte sich schlechterdings die Deutschen gehörig zu bezahlen, weil Prinz Conde und die französischen Emigrirten, die sich selbst, haufenweis, auf den Markt drängten, den Handel verdorben hatten. Es that mir leid, daß ich meine deutsche Waare behalten mußte, denn wegschleudern durfte ich sie nicht, das verbot mir Fürstenpflicht und Liebe zu meinen Unterthanen. Wäre inzwischen der Handel zu Stande gekommen, so würde ich haben den, mir schon lange ertheilten, Rath befolgen müssen; die Polygamie einzuführen. Das hätte auch keine Schwierigkeit gefunden, denn kann ein Hahn zehn Hühner, ein Ochs dreyßig Kühe, ganz bequem besorgen, so kann auch ein Mann, ganz gut, wenigstens zwölf Weiber, übernehmen, ohne sich weh zu thun, zumal bey stimulirender Kartoffelkost und kaltem Wasser. Die, bey der Polygamie zu befürchtende, Menge von

Kin-

Kindern war bisher das einzige, welches ihre allgemeine Einführung abrieth, und sie nur uns Fürsten erlaubte, weil wir allein im Stande sind, eine große Anzahl Kinder zu ernähren. Itzt aber, da America sich ins Mittel schlägt, und uns die Kleinen abhandelt, fällt jede Schwierigkeit weg. Es lassen sich beym Kinderhandel vielleicht ansehnlichere Summen gewinnen, als beym Verkauf erwachsener Menschen, obgleich der letztere dem staatswirthschaftlichen Grundsatze gemäßer zu seyn scheint: keine rohe Landesproducte, sondern möglichst verarbeitete, zu exportiren. Nur müßte man auch kleine Mädchen so gut wie Knaben anbringen können, und dann die Kinderzucht im Großen, fabrikmäßig, treiben. Wir Fürsten haben freylich wieder die große Obliegenheit auf uns, mit unserm Beyspiele, wie es einem jeden braven Landesherrn geziemt, voranzugehn. Allein kann uns das Volk mit Recht den Vorwurf machen, daß wir das nicht, besonders in diesem Stücke, landesväterlich immer thaten? Wo lebt der Fürst, der sich nur mit einem Weibe begnügte? Ich selbst habe Kinder in allen Diensten und hoffe nun auch bald einige in americanische Dienste zu liefern, zumal wenn das in der neuen Welt herr-

schen-

schende gelbe Fieber unsre Producte dort immer unentbehrlicher macht.

So bald wir wieder, mit Gottes Hülfe, zur Regierung gelangen, werden wir Commissionärs nach America senden, um durch Emporbringung dieses neuen, schönen Handelszweigs das Beste unsrer Staaten und Cammercassen zu befördern.

26.

Ewr. Liebden! nahm Fürst Fuchs, der Humane, das Wort, Ewr. Liebden gaben, durch das eben Gesagte, einen gleich großen Beweis von Regentenweisheit als von durchlauchtigster Herzensgüte, und fürstväterlicher Liebe zu Höchst Dero Unterthanen. Sind wir einst so glücklich diesen Handel mit kleiner Waare in Gang zu bringen, so werden die Findelhäuser nicht mehr wie bisher, eine drückende Bürde für jeden Staat seyn. Die, Unsittlichkeit befördernden, Bordelle werden ganz leer stehn. Fruchtbare Weiber werden nicht mehr, wie itzt vermieden, sondern vielmehr gesucht werden. Jeder ökonomische Vater wird über seinen Sohn wachen, daß dieser nicht durch unnatürliche Ausschwei-

fun-

fungen im Knabenalter, sich unfähig mache, dereinst durch Kinderzeugen sich ein hübsches Capital zu erwerben. Der zu hoffende Gewinnst wird kräftiger wirken als itzt alle Salzmannische Schriften über die Selbstbefleckung und alle moralischen Gründe. Wenn bisher mancher Gatte beym Anblick des, sich abermals wölbenden, Bauchs seiner theuern Ehehälfte seufzt, so wird er sich in Zukunft darüber freuen, denn ihm blüht die Hoffnung, bald wieder seine Einnahme vermehrt zu sehn. Wenn bisher mancher Bauer sorgfältig vermied, bey guter Laune bey seinem Weibe zu schlafen, um ja kein Kind zu zeugen, welches, ist es ein Mädchen, nur seine Sorgen vermehrte, welches, ist es ein Knabe, er nur so lange mit saurer Mühe ernähren muß, bis es die Fuchtel vertragen, ins Glied treten konnte, um es alsdann seinem Fürsten zu opfern, wenn es ihm hätte können arbeiten helfen, so wird er itzt das Bette seiner Frau nicht mehr fliehen. Er wird sich eben so sehr freuen, daß seine Frau geboren hat, als er sich darüber freut, wenn seine Kuh ein Kalb bekommt, beydes ist ihm Gewinn. Unsre Geistlichen, werden, weil sie gewöhnlich kinderreich sind, ein besseres Auskommen erhalten, denn so oft sie ihre Gattinnen umarmen, haben sie Hoffnung zu

einer

einer Besoldungsvermehrung, da sie im Gegentheil itzt gewöhnlich mit einem Haus voll Kinder darben müssen. Die Aerzte selbst werden Lust zum Heirathen bekommen, sie werden nicht bloß nach reichen Weibern wie bisher, ihr Netz auswerfen. Der Landmann, dem es bisher an einem Markte für seine Kinder wie für sein Vieh fehlte, der, so bald eine Viehseuche einriß, allenthalben nach Hülfe lief, um diesen wichtigen Theil seines Vermögens zu erhalten, aber gleichgültig blieb, wenn seine Kinder erkrankten, welcher die Hülfe eines geschickten Arztes verschmähte, um dem lieben Gotte nicht vorzuschreiben, wird nun auch zärtlich werden, da er seine Kinder nicht mehr, wie sonst, bloß als Passiv-, und nicht als Activcapitale betrachten darf. Er wird eben so gut das Leben seines Kindes, wie das seines Stiers zu erhalten suchen. Hufelands weise Rathschläge für Mütter und Eltern werden gelesen, werden befolgt, die Kuhpockenimpfung wird allgemein eingeführt werden, trotz der unvernünftigen Widerrede Handels von Idstein, D. Kochs und Valentin Müllers von Frankfurt und so mancher Aerzte und Nichtärzte.

Wir

Wir Fürsten werden alsdann, wenn der Handel einmal im Gange ist, beträchtliche Vortheile einernten. Denn, wer will, wer kann uns wehren, die Kinder unsrer Unterthanen eben so gut zum Blutzehnden zu ziehn, wie die Spanferkel und Gänse? O säßen wir nur geschwind wieder auf unsern Fürstenstühlen!

27.

Ja, sagte Fürst Hans der Aufgeklärte, wenn wir da wieder einmal säßen! Als ich mich noch auf meinem wohlerworbenen Throne befand, wurde mir einst gerathen, alle, in meinen Landen dick gesäet blühende, Mönchs- und Nonnenklöster einzuziehn. Aber itzt erst seh' ichs ein, daß dieser Rath kindisch war. Nein! sie sollen bleiben, und zwar sie alle sollen bleiben, aber Kinder sollen sie mir liefern, daß sie schwarz und blau werden Bey ihnen wirds keine Schwierigkeit haben, wie vielleicht bey vielen einfältigen Bauern, sich von den Kindern zu trennen, wenn der Lieferungstermin da ist. Denn Mönche und Nonnen sind über das läppische Gefühl der Menschlichkeit und natürlichen Liebe erhaben. Sie sind nur in so weit Menschen, um Kinder zu zeugen. Die alten Mönche und Nonnen, welche

zum Fortpflanzungsgeschäfte untauglich wurden, sollen die Kleinen füttern, welche die jüngern Klostergeistlichen aufs Strohbettchen liefern. Ein dicker, starker, breitschulteriger Capuziner und Franziskaner ist mir zu diesem Geschäfte lieber als drey Bauern, die sich steif frohndeten. Die Mönchszucht wird gewiß gesucht werden, wie die ostfriesländischen Stiere. Alle unvernünftige empfindelnde Gegner des königlich Großbritannischen Hofraths, Herrn Meiners, der, zur Ehre der Deutschen, den Sclavenhandel in Schutz nahm, werden schweigen müssen, denn man wird keiner Negern mehr bedürfen. Auf dem Menschenmarkte zu Jamaika werden nur deutsche Kinder den Preis davon tragen, und die Negern außer Cours setzen. Denn so wie das Kalb von einer Zugkuh weit gelehriger ist, wenn es eingespannt wird, als ein anderes, so werden die deutschen Bauerkinder, die gleichsam in Mutterleibe schon mit frohnden müssen, ungleich brauchbarer seyn, als andere. Sie bringen schon gleichsam Schwielen mit auf die Welt. Die, in der neuen Welt herangewachsenen, deutschen Kinder werden gewiß ihrem ursprünglichen Vaterlande Ehre machen, aus welchem sie zu ihrem Glücke, ehe sie fähig waren, sich einen Begriff von seinem Elend und Schande machen

zu können, heraus verhandelt wurden. Einst, in kommenden Zeiten, wenn die Folge des für uns so ehrenvoll geendeten Kriegs das liebe deutsche Reich mit dicken Wäldern bedeckt hat, deren Gedeihen durch keinen schädlichen scharfen Pflug gehindert wird, schiffen sie vielleicht herüber, legen Colonien an unsern Küsten an, und preisen sich glücklich, einst in einer glücklichen Stunde nach America verkauft worden zu seyn, um der Schmach, welche das Mutterland bedeckte, zu entgehn, um diese Schmach vielleicht zu rächen. Denn der deutsche liebt sein Vaterland, das steckt ihm im Blute.

Laßt uns also, ohne Anstand, frischweg unsre Kinder nach America verhandeln, damit sie dort wenigstens zu künftigen Rächern und Rettern des lieben deutschen Reichs, über welches das Loos geworfen wurde, gedeihen. Sclaven müssen sie natürlich vor der Hand werden, aber was schadet das? sind sie dann, wenn wir sie bey uns behalten etwas besseres? Dort dienen sie Americanern und hier sind sie Sclaven von Frankreich und Rußland.

Herr Geheime Rath Kannegießer ist seine politische Relation zu Ende?

Ewr.

Ewr. Durchlaucht! bis auf den gelehrten Artikel.

„Nur her damit."

28.

Valmont, hatte einen kurzen Spatziergang im Garten gemacht, wahrscheinlich waren seine Empfindungen und Betrachtungen über die, aus Rinteln mitgetheilte Nachricht, sehr verschieden von der Ansicht der Sache, welche Ihro Durchlauchten und Gnaden, wie ich bisher meldete, geruheten zu nehmen. Er hatte geweint. Man zog ihn ein wenig mit seinem Ausruf: o! ihr armen Kinder! auf, und bewunderte spöttelnd seine Empfindsamkeit. Der edle Mann sprach mit Feuer. Meine Herren! Ungeachtet mich das Schicksal in die Reihe der Großen dieser Erde setzte, so hab' ich leider! doch noch nicht alles Gefühl der Menschlichkeit, wie's vielleicht einem Collegen von Ihnen geziemt, ablegen können. Ich bin, wie Sie wissen, kein geborner Fürst und auch nicht als Fürst erzogen, sonst würde mir wahrscheinlich diese Schwäche nicht noch ankleben. Nein! ich war vorher Mensch ehe ich Fürst wurde, und daher bin ich fähig, selbst

über

über das Unglück armer Kinder Thränen zu vergießen. Dieser Uebelstand, den Sie an mir noch ertragen müssen, wird nun bald nicht mehr statt finden, denn, Dank sey der großen, besonders im Consequenthandeln, großen Nation gesagt! alles schickt sich dazu an, daß wir in Zukunft nur mit Regenten beglückt werden, welche geborne Fürsten sind. Sonderbar! daß Frankreich uns guten Deutschen ein Glück zu Theil werden läßt, das es sich selbst versagt. Wie großmüthig!

Bey diesen meinen Thränen! die ich als Mensch nicht zurückhalten kann, ob sie gleich eine Fürstenwange entehren mögen, betheure ich Ihnen: wären diese armen Kleinen durch mein Gebiet geführt worden, ich hätte sie nicht durchpassiren lassen. Eben die Grundsätze, welche manchen guten benachbarten Fürsten bewogen, eine Fruchtsperre anzulegen, würden mich bestimmen, auch diese Sperre auf Kinder auszudehnen, die in der Verzweiflung nur, von äußerst unglücklichen Eltern, konnten zu Sclaven verhandelt werden. Wehe! dem Lande! wo man zu einem so hohen Grad von verzweifelnder Gefühllosigkeit fähig werden konnte und wehe! uns Deutschen, besonders uns deutschen

Für-

Fürsten! wenn wir diesen tiefen, tiefen Verfall der Menschlichkeit und Menschenwürde selbst verschuldeten. Ein Vater, der sein Kind verkaufen kann, auch selbst im höchsten Elende, muß sich in einem Zustande von Wahnsinn befinden, der ihn zu unglücklich macht, als daß er sich einmal selbst das Leben nehmen könnte. Wer gleichgültig bey solchen schrecklichen Ereignissen bleiben oder gar darüber spotten kann, der gehörte schon lange nicht mehr in die Reihe der Menschen. Ich würde vor Schaam vergehn, wenn ich mich nur dürfte im Verdacht haben, als Regent, die heiligen Menschenrechte so sehr gekränkt zu haben, daß einer meiner Unterthanen durch meine Schuld fähig wurde, den Besitz eines Kindes nicht für das höchste menschliche Glück zu halten, geschweige denn gar es, um irgend einen Preis, zu verhandeln. Es schwindelt mir, wenn ich nur daran denke und seyn Sie versichert, meine Herren! kann ich die armen Kleinen noch vor der Einschiffung erreichen, so sind sie mein. Noch heute sende ich Eilboten ab, schon sind die Befehle gegeben. Tausend ausgewanderte brave Deutsche zeugen in der neuen Welt laut von himmelschreyendem Regenten und Pfaffendruck. Diese armen Kinder sollen nicht auch noch in

Bayerische
Staatsbibliothek
München

America unter Thränen verkündigen: Fürsten und Franzosen brachten es in Deutschland so weit, daß Eltern ihre Kinder verkauften. Wie unendlich edler benahm man sich in der Schweiz! Menschenfreunde sammelten Kinder, deren Eltern erschlagen waren, in Haufen von vier bis fünfhundert, und übergaben die armen Kinder andern Menschenfreunden zur Verpflegung. Wir Deutschen ziehen einen Cordon an unsern Grenzen, damit keine Frucht ins Ausland verkauft werde, aber arme deutsche Kinder lassen wir nach America verkaufen. Gott! welche Schande!

Herr Geheimerath! wollen Sie nicht die Güte haben, Ihro Durchlauchten wieder zu desennüiren? Ich sehe, sie gähnen beynah sämmtlich.

29.

Gelehrte Nachricht.

Die Rawische Buchhandlung zu Nürnberg hat sich durch den Verlag folgender Schrift ein unsterbliches Verdienst um die gesammte Menschheit erworben.

„Die

Bayerische Staatsbibliothek München

„Die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. 1799. 606 S. 8.

Narren behaupteten

Gütig hüll in Finsternissen
Gott die Zukunft ein.

Die fromme heilige Hand eines weisen Sehers griff der Zukunft unter den Rock, und enthüllt uns, in diesem Meisterwerk, ihre verborgensten Geheimnisse. Der fürstlich hessische Herr Hofrath J**, ein großer Staarstecher, hat denn endlich der armen Menschheit den Staar gestochen. Nach seiner Erklärung erscheint das Ende der Welt in den Jahren zwischen 1800 und 1836. Nach dem hocherleuchteten Herrn Hofrathe ist ein gewisser junger Corse, der die Welt dermalen kurranzet, der Antichrist, oder wenigstens eine Klaue von demselben. Paris und London sind nur Katzenställe gegen das neue Jerusalem in welchem alle gläubige Seelen Nectar und Ambrosia schlürfen werden. Jede Seite der herrlichen Stadt beträgt 257 1/2 deutsche Meilen, auch die Höhe beträgt eben so viel. Wenn der unaussprechlich schöne Bau im ge-

gelobten Lande, oder vielmehr im abendländischen Asien steht, so kann der obere Theil ganz bequem von allen hohen Bergen Deutschlands gesehn werden. Herr Hofrath J**, soll deswegen supplicando eingekommen seyn, dem Oberforstmeister von W** zu befehlen, ihm das, auf der Höhe von Marburg liegende, Schloß zur Warte einzuräumen, damit er täglich ein paar Stunden durch ein Fernrohr von Herschel, nach Asien spekuliren könne. Ja, um den Anblick des neuen Jerusalems sogleich unfehlbar zu genießen, will er, in der Folge, sich den Sommer hindurch, auf der Wilhelmshöhe bey Cassel im Hintergestell des großen Christoffels ein Zimmerchen einräumen lassen, und da in heiliger Inbrunst knieend auf der Lauer liegen.

Da die riesenhaft fromme Einbildungskraft des Herrn J** die Statur des Engels, der die Stadt maß, fünf deutsche Meilen hoch angiebt, so soll man ihm von Seiten der französischen Regierung, die, wie bekannt, Geschmack am Großen hat, den Antrag gemacht haben, zu seiner Wohnung, eine der größten Pyramiden von Palmira auf den höchsten Gipfel der Schweizergebirge transportiren lassen zu wollen, wenn er ihr ein Regiment solcher Engel zur Consular-

largarde aus dem Himmel, wo er zu Haus ist, verschaffen und zugleich ein Mittel angeben wolle, durch welches sich der erste Consul mit seinen, fünf deutsche Meilen hohen, Gardisten, so gut wie der heilige Johannes, in Rapport setzen könne. Entspricht J** dem Wunsche der französischen Regierung, so sieht die französische Garde auf die preußische und hessische wie auf Zwerge herab. Die batavischen Tuchfabriken werden zur Montirung dieser Riesen einen schönen Absatz haben. Das deutsche Reich soll die Leitern liefern, mit deren Hülfe die Schneider den Riesen das Maas zu den Colletten nehmen.

Alles was nicht in die schöne Stadt Jerusalem aufgenommen wird, muß nach der Erklärung des liebreichen Herrn Hofraths in den Feuerpfuhl der Hölle links abmarschiren, um daselbst in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten zu braten. Welche Freude und Seligkeit werden die begnadigten glaubigen Einwohner des neuen Jerusalems genießen, wenn in ihre heiligen Nasen der Bratengeruch so vieler Millionen ewig verdammter Mitmenschen hinaufsteigt, wenn sie, ungeachtet der bevestigten großen Kluft, das laute, ewige Jammergeheul der Unglaubigen, gleich einer süßen Musik, vernehmen!

men! Schon itzt muß es sehr die Humanität aller Frommen befördern, daß ihnen Bruder J** diese herzerhebende Aussicht durch seine Erklärung der Apokalypse gab. Rührend sagt der fromme Seher S. 535. „O ihr Blinden und Tauben! wißt ihr nicht und wollt ihr nicht wissen, daß nicht unser Gott, die ewige Liebe, diesen Quaalort erschaffen hat? sondern ihr selbst habt durch eure Greuel diese Pfütze eingedämmt, euern Unrath dahin geflößt, und durch eure Wuth? *) gegen alles, was heilig ist, den Schwefel angezündet; wer kann nun dafür?

Da Bruder J** schon durch mehrere Schriften, unter andern durch Stillings Heimweh, oder wie der Geheimerath Baldinger richtiger liest, Stillings Hirnweh, sich verdächtig gemacht hat, daß es ihm unter seiner frommen Kappe ein bisgen stark rappelt, so soll nunmehro der medicinischen Facultät zu Marburg, besonders dem Oberhofrath Michaelis, vom Herrn Landgrafen der gnädigste Befehl zugegangen

*) Das geht auf die Engländer. Wir sind wieder bis zum Exceß römisch katholische Christen.

Anm. eines Neufranken.

gen seyn, ihn unter Aufsicht zu nehmen. Balzdinger soll schon vor einigen Jahren, als J** während seines Prorectorats, sich so unvernünftig heimtückisch in der Ordensgeschichte benahm, auf die Anwendung des Trepans angetragen haben.

Wie aber in aller Welt wars möglich, rief Valmont, daß diese tolle und tollmachende Siegsgeschichte eines hartherzigen Schwärmers, an irgend einem Orte, die Censur passiren konnte? Falks vortreffliche Schriften, und der aufheiternde, lehrreiche Momus werden confiscirt. J** aber darf, ohne Schwierigkeit zu befürchten, Kopf und Herz verkrüppeln und erhält das Imprimatur! Welch ein Widerspruch!

30.

Nun kam die Reihe an Neapoleone, daß er unterhaltende Novitäten aus Aegypten von sich geben sollte. Vor lauter Ungeduld, daß er so lange warten mußte, bis er von dem Ruhm der großen Nation plaudern durfte, war er eingeschlafen, Pater Abraham gab ihm einen Schneller an die lange Nase. Neapoleone that

pfei-

pfeifend einen Salto mortale mitten in den Saal, und fing an zu krähen:

Bürger Fürsten! Grafen und Herren! Als unsre große Nation, mit Ruhm, wie mit einer Staubwolke bedeckt, ganz Europa durch die unwiderstehliche Allgewalt ihrer Waffen in den Sand gestreckt, und alle Nationen gezwungen hatte, einzeln herbeyzukriechen, und um Frieden bittend, Pater peccavi zu sagen. Als Oesterreich zu Campo Formio zum Kreuz gekrochen war, durch Latour das, ihm nicht gehörige, Mainz, ohne das Reich darum zu fragen, in unsre Hände gelegt hatte, zufrieden, von der großmüthigsten aller Nationen der Erde, dafür mit Venedig begnadigt zu werden, worauf man dann die politische Farce zu Rastadt folgen ließ, um das heilige römische Reich in seiner ganzen Armseligkeit glänzen zu lassen; da befanden wir uns beynah in gleicher Lage mit dem Alexander von Macedonien, als dieser Held traurig hinaufblickte zum Monde und seufzte; daß andere Welten zu bezwingen, der Himmel keine Brücke hat. Der Genius Frankreichs schwebte hernieder und flößte uns den großen Entschluß ein, auch Aegypten zu erlösen, wie wir Italien, Deutschland, Holland und die

Schweitz

Schweiz erlöset hatten. Das Pentarchat freuete sich, bey Gelegenheit dieser Erlösung des Vaterlandes der Crocodile, wenigstens 40000 Helden zu entfernen, und durch eine neue Beschäftigung derselben, sie der Belohnung vergessen zu machen, die man ihnen nach Befreyung des Vaterlandes versprochen hatte. Feldherr Buonaparte, welcher durch seine, mit Strömen französischen Bluts erworbene, Bedeutenheit, ein wenig zu incommodiren begann, stellte sich an unsre Spitze, mit den bravesten Generalen Frankreichs. Buonaparte, von dem den Fünfmännern schon lange war prophezeit worden, er würde sie, mit sammt ihrer Constitution, früh oder spät, lehren auf der Nase tanzen, Buonaparte ließ sich, auf sein gewohntes Glück zuversichtlich bauend, die glänzendste Deportation gefallen, und schwamm, nachdem er en passant Malta weggenommen hatte, mit uns nach Aegypten. Man fand, um der Kürze willen, von welcher wir Franzosen große Freunde sind, nicht nöthig, der erhabenen Pforte anzuzeigen, daß man komme, nicht um sie zu incommodiren, sondern bloß um den übermüthigen Adel, die Beys, zu züchtigen, welches nun einmal der edle Beruf der Franzosen ist. Wir kamen, sahen, landeten, und siegten, daß der Euphrat und

der Nil vor Angst sich roth färbten. Welch eine Ehre! welch ein Gewinn für Frankreich, daß nicht bloß an der Seine, an der Donau, und am Rheine, vive la Republique! ertönte, sondern auch am Nil, wo wir selbst die Crocodile zwangen, mit zu jauchzen: vive la Republique! Mag es immerhin seyn, daß dieses Frohlocken, vive la Republique! den Crocodilen nicht von Herzen ging, eben so wenig wie dem größten Theile der Schweitzer, Holländer, Italiener, Deutschen, und selbst Franzosen, welche vielleicht träumten, durch die Revolution solle stilles, ruhiges Bürgerglück gegründet, nicht aber das arme Volk zu blutigen, glänzenden Siegen nach allen vier Winden hingepeitscht werden! Genug! unsre Republik lebt hoch. Ein paar Millionen fürs Vaterland, und zur Ehre des Vaterlands geschlachtete, Franzosen jauchzen ja selbst am Höllenfluß, daß sich seine Wellen kräuseln: vive la Republique!

Die heftigen Sturmwinde, welche seit einiger Zeit Bäume aus der Erde rissen, welche hohe Thürme und Häuser niederstürzten, das sie wahrscheinlich erst recht von der französischen Revolution lernten, sollen bloß von dem Zeter-

geschrey entstanden seyn: vive la Republique wodurch seit zehn Jahren, unaufhörlich die Luft über und unter der Erde erschüttert und aus dem Gleichgewichte gebracht wird. Der letzte heftige Sturm, beym Anfange des Jahrs 8, soll aus Aegypten gekommen und durch ein, vom General Menou veranstaltetes feyerliches Siegesgeschrey veranlaßt worden seyn.

Bürger Fürsten! was für Gesichter die Mameluken und die zitternden Beys schnitten, als wir, so überraschend großmüthig, sie, auf einmal, eh sie sichs versahen, bey den langen Bärten anpackten, und sie, zappelnd vor Angst, die schönen Worte, vive la Republique lehrten — alle Großthaten, wodurch unsre orientalische Armee sich, zum Erstaunen der ehrfurchtsvoll zitternden Menschheit, mit ewig bleibenden Ruhme bedeckte, werde ich Ihnen in Zukunft erzählen. Itzt muß ich schließen, denn es beginnt Abend zu werden und Ihre, heut Mittag übrig gebliebene, Suppe muß bey's Feuer, wenn Sie sie nicht kalt essen wollen.

31.

Bey der folgenden Sitzung präsidirte Herzog Cannibal der Tactiker. Dieser große Herr

hatte

hatte während seiner, ewig unvergeßlichen Regierung, eine sehr bedeutende Rolle unter den militärischen Fürsten, aus der Schule Friedrichs, nicht des Regenten, sondern des Soldaten, gespielt. Sein ganzes armes Land war Soldat, er liebte den Bauerstand leidenschaftlich, nicht den Bürger, denn nur der erstere lieferte ihm Futter für die Fuchtel, wogegen den Stadtbewohner, in einem kindischen Augenblicke ertheilte, alte Privilegien schützten.

Als er alles, was an die Wand pißt, in den kurzen bunten Heldenrock gesteckt hatte, so war seine Neigung zum ehrenvollen Soldatenstande so wenig befriedigt, daß er vielmehr den ganz originellen, allergnädigsten Entschluß faßte, aus sämmtlichen Weibern in seinen Staaten sich seine Cavallerie, wegen ihrer leichten Gewandtheit, zu bilden, und sie alle mit Berleburger Hengsten beritten zu machen. Kurz vor seiner Flucht hatte Cannibal den allerhöchsten Befehl ertheilt, vor der Hand zwanzig Schwadronen Amazonen *) zu errichten, die als Hu-

*) Gute Nacht, ihr Herren Franzosen! Wenn euch erst unsre Weiber an eure großen Schnurr-

Husaren gekleidet, gemahlte Schnurrbärte haben sollten. Wenn auch die Mädchen ins Collet kriechen mußten, so war zu erwarten, daß seine lieben Unterthanen, in der Folge nicht bloß seufzen würden, wenn ihnen ein Sohn geboren wurde; denn jeder Vater trauerte und ließ alle Ohren hängen, wenn die Wehmutter ankündigte, das neugeborne Kind sey ein Knabe, und es saßen Jahr aus, Jahr ein, mehrere Eltern im Stockhause zur Strafe dafür, daß sie durch eine absichtliche Verrenkung des Fußes, ihren Knaben untauglich zum Dienste zu machen gesucht hatten. Jeder Vater durfte seinen Sohn nur so lange als sein Eigenthum betrachten, bis er im vierzehnten Jahre, confirmirt war. Sobald er eingesegnet war, trat er unter das Maas, und wurde vom Corporalstock forthin gesegnet, daß er sich streckte, wie eine Tanne. An den Braunen waren die Knaben schon in ihrer zarten Kindheit gewöhnt, denn die Schullehs

Schnurrbärte, packen, so ists aus mit eueren Siegen. Und nach den Schnurrbärten greifen sie gewiß zuerst. — Wenigstens meine Frau hat's in der Gewohnheit.

Anm. eines deutschen verehlichten Patrioten.

lehrer, lauter alte Unterofficiere, hatten's in ihrer Instruction, selbst das A. B. C. sammt den ersten Handgriffen der Tactik den Buben nicht anders, als mit dem Stocke, beyzubringen, um sie auf diese Art zweckmäßig zu ihrem künftigen edlen Berufe, auf dem Paradeplatze Männerchen zu machen, vorzubereiten.

Zehn vollzählige Regimenter von den getreuen, theuern Unterthanen dieses väterlich regierenden Landesherrn befanden sich seit langen Jahren im auswärtigen Solde, wo sie zwar wie Lehnpferde behandelt wurden, aber doch dem guten Fürsten eine schöne Summe einbrachten. Gelang das Project mit den Weibsleuten, so hoffte man noch 10000 Mann mehr, jährlich ins Ausland versilbern zu können, denn die Amazonen waren zum Garnisonsdienste ganz brauchbar und, nach gemachtem vorläufigen Ueberschlage, auch weniger kostspielig; denn, einquartirt bey den Bürgern, konnten sie, außer den Dienstagen, als Wäscherinnen, Kindermädchen, Lückenbüßerinnen ꝛc. manchen Batzen verdienen, wovon sie nur die Hälfte in die Regimentscasse liefern sollten, um einen Fond zu haben, für etwa eintretende zufällige Ausgaben.

In Fürst Cannibals Landen wurde man erst recht gewahr, was es mit einer ganz militärischen Regierung für eine Bewandniß habe.

Hier galt keine Capitulation auf gewisse Jahre, sondern jeder Bauer und wenn er auch auf sein Gut zwey fremde Knechte halten mußte, war so lange Soldat als es dem Fürsten beliebte. Glücklich konnte er sich schätzen, wenn er jährlich einige Monate Urlaub bekam, um nach seinem Hauswesen zu sehn, welches er Knechten und Mägden überlassen mußte. Kam er nach Haus, so brachte er, in der Garnison verliederlicht, gewöhnlich für ein paar Nachbarstöchter die venerische Krankheit mit, welche durch die Helden über das ganze platte Land verbreitet war. Kam er vom Urlaube zurück in den Dienst, so durfte er bey seinen Officiers und Unterofficiers durchaus nicht mit leerer Hand erscheinen, sonst mußte er in der Folge dafür büßen. Er mußte sich mit kleiner Montirung selbst versehn, welche sein Compagnie-Chef für ihn gut machte, Schuh und Strümpfe verrechnete, die der arme Soldat niemals gesehn hatte. Bekam der arme Teufel endlich, nach vielem Schmieren, den Abschied, so war er zum Landbau zu steif oder faul und zum Krüppel ge-

gefuchtelt. In den sämmtlichen Staaten dieses theuern Landesvaters besorgten darum nur die, ungleich gewandteren, und auch gesünderen, Weibsleute das Ackergeschäfte, die Männer aber besorgten die Küche, das Windelwaschen, die Fütterung des Federviehs und alle anderen Geschäfte, welche keine Körperkraft ersodern.

Besser als die Cannibalischen Truppen waren kaum die preußischen Garden und das hessische Regiment Koßpoth exercirt. Nie war die Mortalität stärker als während der Frühjahrsexercitien, aber diese Exercitien übertrafen auch alles, was man schönes sehen konnte. Die sämmtliche Infanterie mußte jeden Morgen die weisgefärbten Westen, kurze knappe Hosen und Kamaschen naß anziehn, damit sie sich desto besser nach dem Leibe zogen, und kein Fältchen sichtbar wurde. Es war eine wahre Pracht! Nur Schade, daß die schönsten, gesündesten Pursche, wenn sie einige Jahre, so täglich, fünf bis sechs Stunden, mit nassen Kleidern und leeren Magen, Männerchen hatten machen müssen, woran sich ihr gnädigster Landesherr ergötzte, die Schwindsucht bekamen. Um die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern zu nähren und zu erhalten, wurden die letztern bey

den

den täglichen Strapazen so kärglich besoldet, daß ihnen die erstern nothwendig Geld und Nahrung, so viel sie nur aufbringen konnten, zuschleppen mußten, wenn ihre Söhne nicht verhungern oder sich in der Verzweiflung selbst umbringen sollten. Kein Fürst, selbst Preußens, gewiß ökonomischer, König nicht, hielt so wohlfeil, schöne und verhältnißmäßig viele, Soldaten, als Herzog Cannibal der Tactiker. Da es manchem Bauerpurschen unmöglich fiel, die schweren Friedensmühen der Krieger, zumal mit hungrigen Magen zu ertragen, so sprangen jährlich mehrere Söhne armer Eltern ins Wasser, oder brachten sich im verzweifelnden Wahnsinne sonst ums Leben, so daß endlich der gute Fürst genöthigt war, den Selbstmord ausdrücklich bey seiner Ungnade zu verbieten. Um aber nach seinem Befugniß, als Landesherr, auch von den Körpern dererjenigen seiner Landeskinder nach ihrem Tode noch den möglichst großen Vortheil zu ziehn, die sich selbst entleibt hatten, so wurde ihnen die Haut abgezogen, welche, gehörig zubereitet, (denn im Leben waren sie schon gegerbt), wirklich gute Trommelfelle abgaben. Seine ökonomische Durchlaucht, Herzog Cannibal, wurden zu dieser einträglichen Speculation durch den Anblick der bekannten

schönen Menschenhaut geleitet, welche Höchst Sie einst auf einer Reise zu Würzburg im Naturaliencabinett fanden. Ja, weil ein gewisser Gelehrter, in der Unschuld seines Herzens, einmal in Gegenwart des leutseligen Fürsten Cannibals, die Aeußerung hingeworfen hatte: *) die Menschenhaut erneuere sich alle drey Jahre, so entschlossen sich, zum Schrecken des armen Gelehrten, stracks Se. Durchlaucht, sich nach jedem Triennio, die Haut von allen ihren Unterthanen gnädigst auszubitten, um sie, wie die Würzburgische, bereiten zu lassen und einen Handel mit feinem Leder zu Damenhandschuhen, zum Vortheile Höchstdero Cammercasse, zu etabliren. Der unvorsichtige Gelehrte, welcher ver-

*) So geht's uns Gelehrten bey den Fürsten! Welche große Wahrheiten sagten nicht schon Wieland, der brave Jean Paul Richter und mehrere andere den Fürsten und fanden taube Ohren! Aber sagt Ihnen einmal ein Gelehrter etwas Dummes, dann sind sie ganz Ohr. Ich glaube gewiß wir Gelehrten würden mehr, wie itzt, an den Höfen gelten, wenn wir uns herablassen wollten, mehr Dummheiten zu sagen. Aber prosit die Mahlzeit! ihr Herren!

Anm. eines armen Gelehrten.

vergessen hatte, was Salomo sagt: wenn Du mit großen Hänsen redest, so setze ein Messer an die Kehle. — wollte einige Gegenvorstellungen machen, er bekam aber ein finsteres Gesicht und es hieß: ein weiser Fürst sey es sich selbst schuldig, den möglichst größten Vortheil von seinem Eigenthume, welches Land und Leute wären, zu ziehn. Die Natur selbst leite ihn auf diese unschuldige Benutzung. Denn würde die Menschenhaut alle drey Jahre wieder neu wachsen, wie die Krebsscheeren, wenn sie nicht wollte, daß die alte sollte nützlich verwendet werden? diese leichte Operation würde seinen lieben Unterthanen zur Gesundheit gereichen, die ihm so theuer wären, daß er nichts von ihnen, sich überwinden könne, zukommen zu lassen. Er wolle inzwischen, zu allem Ueberflusse Sömmering und Schillbach verschreiben, um seinen Hautabziehern, wozu er die Rentereybedienten am füglichsten brauchen könnte, vorher Unterricht zu geben. Schillbach habe schon einmal sogar eine Elephantenhaut zu Cassel glücklich ganz herunter gebracht und was wäre die Haut eines Bauern, gegen die eines Elephanten!

Herzog Cannibals getreue, beneidenswürdige Unterthanen würden sich übrigens, wie man mich

mich versicherte, eine unterthänigste Freude daraus gemacht haben, ihre Haut, auf welche ihr Landesherr auch schon deßwegen ein unbezweifeltes Recht hatte, weil er gnädigst geruhete, sie auf ihrem Leibe täglich kräftigst bearbeiten und ledergar machen zu lassen, Höchst Denenselben pflichtschuldigst zu Füßen zu legen. Denn sie waren, ungeachtet der Thätigkeit ihres selbstregierenden Gebieters, des Geschundenwerdens, von Mutterleibe an, so sehr gewohnt, weil Beamte, Rentmeister, Creditores, Ober- und Unterofficiere sie unaufhörlich unter der Scheere hatten, und außer Athem ritten, daß sie's kaum der Mühe werth würden gehalten haben, nur einen Laut von sich zu geben, wenn man ihnen die unbedeutende Haut auf allerhöchsten Befehl ihres theuern Landesvaters, auch noch gnädigst über die Ohren gezogen hätte, so wenig wie dermalen die freyen Neufranken einen Laut von sich hören lassen, sondern zufrieden mit allem sind, nachdem sie einen Robespierre empfunden haben.

Die allergetreuesten Landstände, besonders die wackeren Edelleute unter denselben, welche, um ihrer Herren Söhne und Vettern willen, nicht gern dem allergnädigsten Landesherrn entge-

gegen waren, wenn Höchstdieselben auf dem Landtage geruheten, einen Antrag zum Besten des Landes, das heißt, Dero Revenüen, thun zu lassen, hatten auch schon in die Finanzoperation allergehorsamst eingewilligt, mit der einzigen, allersubmissest zu Füßen gelegten, Bitte: Se. Hochfürstl. Durchlaucht möchten doch die Weibsleute, wenigstens erst nach zurückgelegtem funfzigsten Jahre, und zwar, um alles Aergerniß zu vermeiden, mit Ausnahme eines einzigen kleinen kützlichen Plätzchens, am Leibe, und Dero getreuen Erbadel gar nicht schinden lassen, weil, wie bekannt, am sämmtlichen Adel nicht einmahl die gnädige Haut etwas tauge, wie ganz neuerlich der schwedische hinlänglich wieder bewiesen habe. Diese Bitte wurde gnädigst gewährt, und so bald der Adel nur seine eigene Haut sicher wußte, so lachte er triumphirend, daß im heiligen römischen Reiche sein Stand der einzige privilegirte sey, welcher in seiner Haut ganz ruhig stecken bleibe, wenn sie auch dem ganzen Volke über die Ohren gezogen werde.

Nur die Tuchmacher und Strumpfweber zitterten. Denn sie befürchteten, man möchte zuletzt das wohlfeile, bereitete Menschenfell färben und den Soldaten Röcke, Westen und Pantalons

talons daraus verfertigen lassen, wodurch sie dann ganz um ihre Lieferungen kommen dürften, obgleich diese Lieferungen fürs Militär ihnen nur ein kümmerliches Stückchen Brod verschafften.

Allen diesen landesväterlichen Projecten von Seiten des Fürsten, und Besorgnissen, von Seiten der Fabrikanten, machten die Herren Neufranken mit einem Mahl ein Ende. Sie marschirten sans façon in die Staaten des guten Herzogs Cannibals hinein, ohne, wie es gute Lebensart fodert, sich vorher anmelden zu lassen. Cannibal war anfänglich nicht ganz abgeneigt, mit seinen wohlexercirten Truppen ihnen entgegen zu rücken, er zog aber seine Truppen geschwind zurück, gab das gute Land dem plündernden Feinde preis, und ließ vor seinem Rückzuge, in aller Eile, noch fünf Bauern hängen, welche, als Deputirte von einer Provinz, ihm in einer Bittschrift um Hülfe sagten: „Wofür, Gnädigster Vater Cannibal! wofür wurden wir bisher durch die Unterhaltung so vieler Regimenter arm an Kindern gemacht und an den Bettelstab gebracht, wenn diese Regimenter nicht zur Beschützung des Vaterlandes gebraucht werden können? Haben Ewr. Durchlaucht

viel-

vielleicht den Grundsatz jenes Commandeurs angenommen, welcher beym Anrücken des Feindes geschwind seine Truppen abziehn und die Vestung übergeben ließ, um, wie er in seiner Vertheidigungsschrift sagte, um seinem Fürsten eins der schönsten Regimenter zu erhalten? Wozu sind wir, unsre Väter und Söhne unaufhörlich auf dem Paradeplatze krumm und steif gefuchtelt worden? warum wurden wir dem Ackerbau gestohlen, um Männerchen machen zu lernen, da Sie wissen konnten, daß Sie mit all ihrem Militär nicht im Stande seyn würden, Ihr Land allein beschützen, allein vertheidigen zu können, wenn ein mächtiger Feind hereinbricht. Diente das Militär Ihnen, gnädigster Fürst! bloß zur Spielerey, so werden Höchstdieselben, nach der, Ihnen beywohnenden, weltbekannten, Weisheit selbst einsehn, daß diese Spielerey mit Menschen, wenigstens zu kostspielig war. Dafür also, daß wir von Kindheit auf zu Helden gebildet wurden, müssen wir itzt mit Schmach bedeckt, ohne nur einen Versuch zu muthvoller Selbstvertheidigung zu machen, einem höhnenden Feinde alles geduldig preis geben, was Sie, gnädigster Landesvater! uns noch ließen? O! wäre doch wenigstens uns nicht auf dem Exercirplatze, das

Mark

Mark aus den Knochen geprügelt worden, so dürfte uns itzt ein übermüthiger Feind nicht so verächtlich behandeln."

Cannibal ließ, wie gesagt, geschwind die fünf Deputirten, als Jacobiner, aufknüpfen, und entwich über die Grenze, voll Zorn darüber, daß die Franzosen, bey welchen nichts geputzt war, als die Gewehre, welche gegen seine Truppen wie eine Horde Zigeuner aussahen, vielleicht den edlen Camaschendienst, worin er seine Stärke besaß, in Mißcredit bringen dürften. Cannibal mußte sichs selbst gestehn, er würde eben soweit wie itzt gekommen seyn, wenn er auch so viele Jahre hindurch keine schöne stehende Armee gehabt hätte, wobey das Land eines mindermächtigen Fürsten, der also seiner Natur nach, kein König von Preußen seyn kann, sich so unaussprechlich wohl befindet. Nur sein Oberkriegszahlmeister beruhigte ihn, indem er ihn darauf aufmerksam machte, welche beträchtliche Summen an Subsidiengeldern er bisher damit vom Auslande gezogen habe. Aber, sagte sein Gewissen, Cannibal! würdest Du, auch ohne dieses Blutgeld, nicht dennoch Fürst geblieben und zwar ein geliebter Fürst geblieben seyn? Itzt nahm er inzwischen das Be-

wußt-

wußtseyn mit über die Grenze, wenn sein Volk etwa sollte zu laut werdender Rebellion auflodern, daß er wenigstens, als energievoller Fürst, alles gethan habe, um die einzige Quelle zu verstopfen, woraus in Frankreich die Revolutionssucht entsprang — nemlich allzugroßen Wohlstand seiner Unterthanen.

Cannibal ist übrigens ein sehr gutherziger Mensch. Er plackte und plagte seine Unterthanen nicht von Herzen, sondern weil er glaubte, das wäre seine Fürstenpflicht. Er war in seiner Jugend in Kriegsdiensten bey Friedrich dem Einzigen, den er sich, wie leider! viele seiner Collegen auf eine, etwas unvernünftige Art, zum Muster nahm, und darin nachahmte, worin er von andern am wenigsten sollte und wollte nachgeahmt werden.

Den Geiz abgerechnet, womit Cannibal, wie vom Teufel besessen ist, fehlt es ihm nicht an Fähigkeit zu zärtlichen Gefühlen. Denn ein Geistlicher erzählte mir einst, als ich durch seine Staaten reiste: Es sey wirklich rührend, wenn man ihn mit seiner Mätresse öffentlich speisen sähe, welches er oft thue, um sein Volk über das geschmacklose Vorurtheil der Monogamie, durch

durch sein fürstliches Beyspiel aufzuklären. Er zeige sich äußerst gefühlvoll, sein vor Wollust glänzendes Auge ruhe unaufhörlich auf dem schönsten, etwas mehr als halbnackten, Busen, er bringe die fürstliche Hand nicht von dem Schoße der reitzenden Schönen, die seine Seele liebe. Er sey auch ein zärtlicher, liebevoller Vater, denn den, mit der Dame seines Herzens erzielten Söhnen, habe er den Orden pour la vertu, den er zur Verherrlichung seiner Regierung stiftete, schon ertheilt, als sie noch nicht allein gehen konnten. Ja! einer von seinen Livreebedienten erzählte mir folgende, fürstliche Gutherzigkeit noch mehr beweisende, Anecdote: Se. Durchlaucht, der Herzog, mein Herr, ertheilten mir einst, als ich Höchst Sie des Abends mit dem Cammerdiener auskleiden half, den gnädigsten Befehl, Sie am folgenden Morgen ganz früh zu wecken, um auf dem Gipfel des nahen, hohen Berges das Vergnügen des Aufgangs der Sonne zu genießen. Ich gehorchte. Als ich mit Ihnen oben auf dem Gipfel angekommen war, so setzten sich Se. Durchlaucht nieder und warteten auf das schöne Schauspiel. Als die allsegnende Königin des Himmels in prachtvoller Majestät heraufstieg, so konnte sich der Fürst im Drang der, sein Herz überströ-

men-

menden, Gefühle nicht länger halten, sondern weinte laut, daß es ein Jammer war. Sein Herz war so sehr durch den Genuß der Schönheit der Natur, weich wie Kindsbrey, geworden, daß er mir beym Aufstehn, als ich ihm unter den Armen emporhalf, sagte: die funfzig Prügel, sollten mir in Gnaden erlassen seyn, welche ich heute zur Strafe dafür bekommen sollte, daß ich ihm einen Stiefel angezogen hätte, welcher ihn ziemlich merklich drücke. Ich küßte für diese hohe Gnade Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, demüthigst dankend, den Rock. Hierauf befahlen Sie, daß zum ewigen Denkmal seines heut genoßnen Vergnügens an dem Orte, wo Höchst Sie geruht hatten, sich niederzusetzen, ein Stein solle aufgerichtet werden, mit der schönen Innschrift:

Unabgenutzt, behält sie ihren Schein
S' muß etwas Rares von Vergüldung seyn!

Welches dann auch in wenigen Tagen geschah. Der allerhöchste Name des Fürsten wurde oben an dem Monumente mit goldenen Buchstaben angebracht. An diesem, fuhr der dienende Bruder fort, an diesem, so schön angefan-

fangenen, Tage, wo einmal ein Fürst früher Thränen vergoß, als Tausende seiner Unterthanen, bey welchen sie noch der Schlaf zurückhielt, zeigte sich unser Herzog von einer äußerst liebenswürdigen Seite. Es war gerade Revüe über einige Regimenter, welche marschfertig nach Holland waren. Ein Vater von drey Söhnen, wovon ihm die beiden ältesten seit einigen Jahren waren so zerfuchtelt worden, daß er sie hatte müssen begraben lassen, welcher oft supplicirt hatte, man möchte ihm doch den einzigen Uebriggebliebenen, zur Pflege seines Alters, lassen, ohne Gehör zu finden, hatte von dem Regimentschef den guten Rath bekommen, er solle noch einmal den Versuch machen, und nach geendigtem Manövre einen Fußfall vor dem Herzoge selbst thun. Das Manövre fiel sehr zur Zufriedenheit des Fürsten aus, vergnügt darüber und über die Schönheit der Mannschaft, welche dem Moloch geopfert werden sollte, war der Herzog eben im Begriffe zum Abmarsch zu commandiren, als der 86 jährige krummgebückte, schneeweiße Greis an seinem Stabe herbeyschwankte und vor dem gnädigen Landesvater niederknieete. Der überraschte Fürst fragte hastig: Was wollt ihr Alter?! „Ach! begann mit Thränen, der zitternde Greis, Ach! gnädigster Herr! ich bitte Sie auf meinen

Knien,

Knien, um Gotteswillen! berauben Sie mich nicht noch meines einzigen Kindes, das heute mit nach Holland marschiren soll! Ach! lassen Sie einem, mit Kummer alt und grau gewordenen, Vater doch wenigstens einen Sohn, der ihn, dem Grabe so nahe, in seinem kraftlosen Alter pflege und ihm mit kindlicher, liebender Hand die Augen zudrücke, wenn er, seinen Fürsten für dies Geschenk segnend, stirbt. Ach! Gott wird Sie an Ihrem Prinzen als Vater auch kein Herzeleid erleben lassen, wenn Sie durch ein gnädiges Wort dem Herzleid eines alten Vaters ein Ende machen. Vater! Fürst! erbarmen Sie sich über mich und haben Sie Mitleiden mit einem, um sein Kind flehenden, Greise!" Der Fürst sahe, einige Minuten, betroffen schweigend auf den Greis starr hin, welcher gekrümmt mit gefalteten Händen auf seinen Knien still, einer gnädigen Antwort harrend, liegen blieb. Endlich brachen dem guten Fürsten Thränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, aus beiden Augen, er rief schluchzend, indem er sich vom ehrwürdigen Greise wegwendete: Alter! ich kann nicht helfen! Marsch! Nun ertönten alle Trommeln und Pfeifen. Die Truppen marschirten ab mit fliegenden Fahnen. Der Greis sank ohnmächtig um, und man

mußte

mußte ihn wegtragen. Am folgenden Morgen fand man ihn todt auf der Stallschwelle, er hatte des Abends sein Vieh füttern wollen, war ermattet niedergesunken und weil ihm niemand zu Hülfe kam, so war er die Nacht durch erkeistet.

Inzwischen bewiesen doch auch bey dieser Gelegenheit die Thränen des Fürsten, daß Se. Durchlaucht wenigstens kein Stein sind. Der Feldprediger, welcher, vor dem Manövre, eine dichterisch schöne Rede von der Liebe zum Vaterlande gehalten hatte, worin er unter andern behauptete: keine Nation auf Erden erhalte täglich mehr Verbindlichkeiten das allgeehrte Vaterland brünstig zu lieben, besonders von Seiten der Fürsten, als wir Deutschen, bemerkte die fürstlichen Thränen und sprach pathetisch laut, daß es der Landesvater hören konnte!

Der Herzog weint —
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Ihr Herren! sagte der Fürst und trocknete sich noch immer seine Thränen ab, deren er sich

zu schämen schien, ihr Herren! ich bin zu weich für einen Regenten. Aber ich will der Welt zeigen, daß ich Herr über meine Schwachheit bin, daß ich einen energievollen Character habe.

Herzog Cannibal konnte schlechterdings keinen Widerspruch vertragen, und zeigte eine, mehr als männliche, Beharrlichkeit, besonders wenn er sich etwas Unvernünftiges in den Kopf gesetzt hatte. Er war sehr thätig und hatte seine Räthe und sämmtliche Dienerschaft wie Windhunde gewöhnt. Er konnte keine Schmeichler leiden, damit schmeichelte er sich selbst. Streng in mancher Rücksicht gegen sich selbst, war er ein Tyrann gegen alle, die von ihm abhingen. Er vergaß keinen Fehler an andern. Das alles, so wie seinen Geitz nannte er Ordnungsliebe, Sparsamkeit. Keiner von sämmtlichen Fürsten fand so viel Geschmack an der Rumfordischen Suppe, als er, denn sie kostete wenig. Er hatte seine Durchlauchtigsten Collegen dahin gebracht, daß sie täglich bey schönem Wetter im Klostergarten von ihm practischen Unterricht in der Tactik annahmen. Valmont war so gütig, sie zu dieser Art von Unterhaltung mit schönen hölzernen Gewehren zu versehn.

Das war dann der heutige Präsident.

32.

Als die Academie versammelt war, so commandirte der kriegerische Herzog den Pater Abraham zu seiner Rede: Vorwärts! Pater Abraham trat einen Schritt vor, neigte sein ehrwürdig geschornes Haupt, räusperte sich und begann, nachdem er das Concept vor sich in die Mütze zurecht gelegt hatte:

Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste Fürsten! Erlauchteste Reichsgrafen und Herren!

Ihr Schlangen und Otterngezücht! (Natternbrut!) wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen?

Ihn soll ja das Donnerwetter zehntausend Meilen tief in die Erde schlagen! welche impertinente Frage an Fürsten! Verdammter Pfaff! der sich mit unsrer Suppe mästet!" Hiemit packte der energievolle Herr Präsident den armen Pater bey den Ohren und machte Anstalt ihn tüchtig durchzufuchteln. Der überraschte Pater, dem natürlich mit diesem fürstlichen Tractamente nicht sonderlich gedient war, zappelte und schrie als wenn er in einem Messer steckte.

streckte. Valmont und die ganze Academie schlug sich ins Mittel, um ihn zu retten außer Neapoleone, welcher, als ächter Neufranke, seine Freude daran hatte, daß ein Priester und zwar ungeschworner Priester mißhandelt wurde. Er rief bravo! bravo! als der Präsident seinen Damascener ein paar Mahl auf dem fetten Mönchsrücken tanzen ließ, er stellte geschwind eine Bank zurechte, um den halbtodten Pater darüber zu legen, weil dieser nicht so viel Gewalt über sich hatte stillstehend wie ein Grenadier, seinen muthvoll preisgegebenen Rücken nach hohem Wohlbefinden bearbeiten zu lassen. So unangenehm es dem republicanischen Menschenfreunde war, daß der monarchische Menschenfreund, durch die Dazwischenkunft der übrigen Herren, gehindert wurde, auf dem Rücken eines schwachen Unbewaffneten, seiner Heldenkraft freyen Spielraum zu lassen, so froh schien der sich auf der Erde krümmende gute, ehrwürdige Pater zu seyn, als er seine beyden großen Ohren aus den fürstlich anpackenden, gnädigsten Händen glücklich herausgewunden hatte, er trug sie, ein wenig blutend zur Beute davon. Zitternd, wie der arme spanische Affe, den Philidor, für seine siegende Geschicklichkeit im Schachspiel, mit einer derben Ohrfeige regalirt

 hatte,

hatte, stand der geprügelte Pater auf, und zog seine übel zugerichtete Kutte wieder an. Sein Concept war leider! im Kampfe zertreten und zerrissen, denn als ichs, gleich Anfangs retten wollte, so bekam ich einige so derbe Stöße, daß ich keinen zweyten Versuch wagen konnte. Der wüthende Fürst, tobte unaufhörlich fort. Weil er gehindert wurde, seinem edlen Zorne mit der Fuchtel freyen Lauf zu lassen, so bekam er epileptische Zufälle, stürzte, schäumend, mit eingeschlagenen Daumen zur Erde, wo er mit geballten Fäusten schrecklich um sich schlug. Es war ein fürchterliches Schauspiel, wie der gnädige Herr schrecklich die Augen verdrehte und mit den Zähnen knorbelte. Man wollte ihm Hülfe leisten, aber sein inzwischen herbey gekommener alter Diener bat, es ja nicht zu thun, sondern ihn nur ruhig austoben zu lassen, bis er fertig wäre. Denn, sagte der alte Mann, welcher von Kindesbeinen an in fürstlichen Diensten sich befand, und den Herzog als Knaben schon bedient hatte, weßwegen er kein Häärchen auf dem Kopfe behalten hatte — denn Höchstdieselben würden immer sehr ungnädig, wenn Sie, wieder zu sich selbst gekommen, gewahr würden, daß Ihnen jemand Beystand geleistet hätte. Sie geruheten den Grundsatz zu

haben:

haben: Ein Fürst, der, wie er, Selbstregent sey, müsse sich auch in der bewußtseynlosen Wuth als Selbstregent zeigen, und so wie Friedrich der Einzige es nicht leiden konnte, daß ihm jemand aufhalf, wenn er beym Exerciren etwa vom Pferde fiel, sondern foderte daß alle seine Leute vielmehr ehrfurchtsvoll die Augen zudrücken sollten, wenn der König die Steigbügel verlor, so könne ers ebenfalls nicht leiden, daß ihm jemand helfe. Ein Fürst wisse sich immer am besten selbst zu helfen — und wer durch irgend eine Art von unbedachtsamer Hülfsleistung nur den Gedanken zu haben schien, daß auch Große der Erden, wenn sie fallen fremden Beystandes bedürften der sey ein Rebell und solle auf ewige Zeiten krumm geschlossen werden.

Während der Herzog nach und nach aufhörte zu brüllen und sich erholte sprach Valmont zu den erblaßten Fürsten, die schweigend um ihn herum standen.

Dieser Fürst! meine Herren! welcher in einem äußerst kläglichen Zustande, da vor uns liegt, würde nicht so unglücklich seyn, wenn er keine fürstliche Erziehung bekommen hätte, wenn er nicht von Jugend auf wäre gewöhnt worden,

alle seine Launen befriedigt zu sehen, allen seinen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen. Gnädige Mama hatte allen Hofmeistern befohlen, den vornehmen Herrn Sohn, ja nicht, wenn er üblen Humors war, durch unangenehme Vorstellungen zu ärgern, damit die Gesundheit ihres lieben Früchtchens nicht leiden möchte, dadurch wurde denn dieses liebe Früchtchen, welches bey Zeiten wußte, daß es ein Prinz sey, fähig, alle diejenigen krank zu ärgern, die das Unglück hatten, mit ihm in Verbindung zu stehn, oder gar von ihm abzuhängen. Er lebte der ganzen Welt, selbst seinem Vater, schon als Knabe, zum Trotze, prügelte, nach Wohlgefallen, was ihm vorkam, selbst seine Gemahlin bekam, wenn diese brave Dame ihm vernünftige Vorstellung machte, Ohrfeigen. Er wurde ein capriciöser Bösewicht, da er bey einer bessern, vernünftigern Erziehung, unverhätschelt von einer vornehmen dummen Mutter, ein ganz brauchbarer Mensch hätte werden können.

Die neuern Pädagogen mögen gegen Stock und Ruthe sagen was sie wollen, ich bin vest davon überzeugt, so lange diese heilsamen Instrumente nicht zu gehöriger Zeit auf dem gnädigen

digen Hintern und Rücken, besonders der Durchlauchtigsten und Erlauchten Buben applicirt werden, wenn sie boshafte Streiche zu treiben geneigt sind, so lange bleiben sie unausstehlich. Jedem gebornen Prinzen sollte das Land mit ein paar Hufen Birkenwald ein Pathengeschenk machen, denn, wenn kaum ein bürgerliches Kind bloß mit Liebe und durch vernünftige Vorstellungen vom Bösen abzuhalten ist, wie weit weniger ist dieß bey Fürsten- und Grafenkindern möglich, welche gewöhnlich eine stärkere Dose Erbsünde bekamen, als gemeine Menschen!

Unser guter Pater würde wahrscheinlich itzt nicht, zerfuchtelt, mit gesenkten Ohren, zitternd da stehn, wenn Se. Durchlaucht an Ihrem höchsteigenen Leibe hätten erfahren, wie empfindlich schmerzhaft Fuchtelhiebe sind, besonders für hochwürdige Rücken, wie der Ihrige, lieber Pater! Die heilige Tonsur, dieses sichere Bollwerk gegen die Angriffe der Vernunft, zeigte sich heute auch sehr heilsam angebracht, gegen den Angriff nervöser Fürstenhände, die mit den Ohren vorlieb nehmen mußten, weil die geschorne heilige Haarkrone es ihnen unmöglich machte, den geistlichen Kopf vestzupacken. Erst itzt geht mir ein Licht auf, über die wahre Absicht

sicht der Tonsur. Da die werthe Geistlichkeit von jeher keine größeren Feinde als Vernunft und Fürsten hatte, so schor man den Priestern oben auf dem Wirbel ganz glatt das Haar weg, damit die Sonnenstrahlen das heilige Gehirn hübsch versengen und dadurch den frommen Besitzer für die Vernunft unzugänglich machen könnten. Gerade wie man in ganz Portugall der lieben studirenden Jugend, seit undenklichen Zeiten, verbot, auch in der brennendsten Sonnenhitze das Haupt zu bedecken, damit die Strahlen der Königin des Himmels ja nicht abgehalten würden den Kopf dumm zu schmoren. Nur erst nach der Doctorpromotion ist's, wie bekannt, in diesem ganzen Königreiche den Herren Gelehrten erlaubt, ein Käppchen zu tragen, wahrscheinlich weil alsdann, wenn man promovirt hat, am Kopfe nichts mehr zu verderben ist. Die Tonsur ist also ein sehr wirksamer Wetterableiter gegen das blitzende Feuer der Vernunft; aber sie machts auch zu gleicher Zeit unmöglich, daß die Hände der Fürsten der lieben Geistlichkeit nicht in die Haare gerathen können, wozu sie, wie die Geschichte lehrt, oft Anwandlung bekamen. Man würde den Mönchskopf ganz unangreifbar gemacht haben wenn man mit den Haaren auch zugleich die Ohren

abgeschnitten hätte, allein man betrachtete vielleicht die großen Ohren als das einzig Schöne am geistlichen Kopfe und beraubte ihn darum dieser Zierde nicht, oder man fürchtete, gewisse graue, vierfüßige Thiere, möchten alsdann die guten Mönche nicht mehr für dasjenige erkennen, was sie doch sind, nemlich für ihre Brüder, oder man besorgte, die werthe Clerisey möchte, wenn man ihr das äußere Gehörorgan wegputzte, unfähig werden die Befehle des heiligen Stuhls deutlich zu vernehmen und pünktlich, wie es ihr Eid fodert zu befolgen — oder aber der heilige Vater ließ die Ohren als Handhaben am Mönchskopfe mit Fleiß stehn, um sie im Falle der Noth selbst dabey anpacken und nach Gebühr schütteln und regieren zu können, wenn es das Wohl der heiligen Kirche erfoderte.

Aber, theurer Mann! wie kamen Sie auch zu der frappanten Frage, die Sie, ohne unsre Dazwischenkunft, vielleicht ganz um Ihre schönen Ohren gebracht hätte? Pater Abraham wagte Valmonts Frage nicht zu beantworten und überhaupt laut zu reden, so lange Herzog Cannibal, welcher nun ruhig zu schlafen schien, noch in der Gesellschaft war. Er deutete schweigend auf denselben hin, und legte die Hand

auf

auf den Mund. Der Herzog kam nach einigen Minuten zu sich selbst zurück, fühlte sich sehr matt, und ließ sich mit den Worten: Vorwärts! Marsch! von seinem alten Diener wegführen. Kaum war der fürchterliche Mann glücklich zur Thür hinaus, so antwortete der Pater auf Valmonts Frage.

33.

Meine gnädigsten Herren! Ihr Schlangen und Natternbrut! wie wollt Ihr der höllischen Verdammniß entrinnen!? Diese biblische Frage war nur das Exordium zu einer Predigt über den Text: „Die Schlange war listiger, als alle Thiere auf der Erde.'' Auf die Ausarbeitung dieser gründlichen, heiligen, politischen Rede habe ich den größten Theil der vergangenen Woche verwendet, und itzt bin ich zum Lohn dafür zerprügelt, und itzt ist sie, zu meinem größten Leidwesen zertreten und zerrissen. Ich darf, ohne die Bescheidenheit im mindesten zu verletzen, behaupten, daß ich ein Meisterstück lieferte, und daß Sie, meine Herren! wegen des Verlusts am meisten zu beklagen sind. Um Sie zur traurigen Ueberzeugung davon zu bringen, daß ich Wahrheit rede, darf ich Ihnen nur etwas weniges von dem Inhalt derselben

mel-

melden. Ich wollte über diesen, vielleicht noch nie gehörig bearbeiteten Text, von der Politik, reden, führte, zum Beweise meiner gründlichen Gelehrsamkeit, die Haupterklärungen der besten Exegeten an, deren drey sind, welche alle drey ich dann sehr gründlich, nach meiner Gewohnheit, auseinander setzte.

Die Meinung der ersteren geht dahin, daß die listige Schlange nichts anders, als die Politik überhaupt, bedeute, und unter den andern Thieren der Erde die sämmtlichen Herren Gelehrten verstanden würden. Man wird dieser Erklärung wenigstens einen hohen Grad von Natürlichkeit nicht absprechen können. Die listige Schlange, der Politikus, führt das Ruder in allen großen und kleinen Staaten. Er läßt alles, vom Fürsten bis zum Pedell herab, nach seiner Pfeife tanzen, er streut der ganzen Welt Sand in die Augen, alles frohndet seinem Eigennutze, seiner Ehrsucht, und glaubt, nur das Beste des Staats zu befördern. Den Philosophen betrachtet der Politikus als einen Narren, den Theologen als einen Schafskopf, den Juristen als einen Einfaltspinsel, den Pädagogen als einen Hanswurst und den Mediciner als einen, manchmal brauchbaren, Harlekin.

Aber

Aber sie alle weiß er, so wohlfeil wie möglich, zu gebrauchen und während er ihnen hinter dem Rücken Eselsohren bohrt, schmeichelt er der Schwachheit eines jeden. Das bringt die Politik mit sich, das heißt, die Kunst, alle Menschen an der Nase auf eine gute Art herumzuführen.

Läßt sich der arme Philosoph beym Staatsmanne melden, um zu hören, wie sein, auf ausdrückliches Verlangen, ihm dedicirtes, Meisterwerk aufgenommen sey und nebenher um ein Stückchen Brod zu bitten, so befehlen Se. Excellenz dem Lakai, welcher die Nachricht bringt, der Herr Professor Behring oder Fichte oder Schmidt oder Schlegel, oder Kant harre unten an der Treppe demüthigst auf die gnädigste Erlaubniß, unterthänigst bis zu Sr. Excellenz hinaufkriechen zu dürfen: — „ich will nichts vom Schaafkopfe wissen!" Der abgerichtete Bediente bringt dem harrenden Philosophen zurück: Se. Excellenz befänden sich nicht wohl, hätten die ganze Nacht gearbeitet und wären auf ihrem Arbeitsstuhl so eben ein wenig eingeschlafen. Der gute Philosoph zieht ab, und kommt nach einigen Tagen wieder an die Treppe, drückt dem dienenden Bruder sechs Kreuzer

in

in die Hand, und bittet, ihn zu melden. Es geschieht. „Laß nur den Narren herkommen!" Der Lakai kommt vornehmfreundlich zurück. Se. Excellenz bitten den Herrn Doctor sich herauf zu bemühen. Zitternd vor Freuden, tritt der, ungeachtet er den Aristoteles auswendig kann, unpolitische Philosoph, ins Zimmer des großen Staatsmannes, wird gnädig empfangen: „Mein lieber Herr Doctor! Sie haben mir die Ehre erzeigt, mir Ihr unschätzbares Meisterwerk zuzueignen. Ich bin ganz bezaubert, über dieses Glück. Seit vierzehn Tagen nehme ich bey meinen überhäuften großen Geschäften, selbst die Nacht zu Hülfe, um mich in Ihre ganz neuen, vortrefflichen Ideen einzustudiren. Sie sind ein großer Kopf, ein Genie vom ersten Range, auf das wir stolz seyn dürfen. Sie stellen philosophische Grundsätze auf, denen der gebildetste, wie der gemeinste Menschenverstand gezwungen ist, zu huldigen. Die reine Tugend, welche Sie lehren, wird das Glück eines jeden Staats gründen, wo sie allgemein geehrt, wo sie allgemein ausgeübt wird. Der, von Ihnen endlich einmal glücklich besiegte, Eudämonism hat mir nie gefallen, denn er schadet nicht bloß der Sittlichkeit, sondern auch dem Wohl des Staats. Welcher Staat ist im Stande,

genug

genug herbeyzuschaffen, zumal bey den täglich steigenden Bedürfnissen der Landesherren, wenn jeder für die Erfüllung seiner Pflicht Belohnung verlangt und nur, um seiner Wohlfahrt willen, das Gute thut? Theurer Mann! Sie konnten sich durch nichts um die Fürsten verdienter machen, als dadurch, daß Sie den ihnen sämmtlich verhaßten Eudämonism stürzten und den Teufel wiederum zu Ehren brachten. Ihr moralischer Imperativ ist nicht nur der neuen consularischen Verfassung jenseits des Rheins, sondern auch unsrer deutschen Staatsverfassung höchst angemessen. Wer sich gewöhnt, demselben immer gemäß zu handeln, den wirds gewiß auch nicht befremden, wenn er als Bürger, als Bauer und als Soldat, nichts anders, als: „Du sollst!" vernimmt. Ich habe schon mit Serenissimo von Ihren Talenten und großen Verdiensten Gelegenheit genommen zu sprechen, und werde mich, sobald sichs nur einigermaßen thun läßt, so wirksam für Sie interessiren, daß Sie gewiß mit mir zufrieden seyn sollen. Belohnen können wir Sie nicht nach Verdiensten, dazu ist jeder Staat zu arm. Ein Kopf wie der Ihrige kann nur selbst sich belohnen. Aber es würde Verbrechen gegen den Staat seyn, wenn man Talente, wie Sie besitzen, nicht auszeichnen,

nicht

nicht benutzen wollte. Serenissimus haben die Idee, zu Neuspandau eine militärische Academie, zur zweckmäßigen Bildung des gemeinen Soldaten, zu errichten, wo schlechterdings kein Eudämonism, sondern nur eine Tugendlehre darf vorgetragen werden, um die Rekruten durch den moralischen Imperativ frühzeitig auch an den militärischen Imperativ zu gewöhnen. Wären Sie nicht geneigt, vor der Hand, wenn die Sache zu Stande kommen sollte, eine Lehrerstelle bey diesem Institut anzunehmen?"

Der Philosoph macht einen tiefen Reverenz, kann kaum Ja! sagen, so nimmt der Politikus wieder das Wort.

„Nun, theurer lieber Mann! Ihre ächt patriotische Willfährigkeit entzückt mich. Ehe eine Viertelstunde vergeht, will ich Sr. Durchlaucht diesen Beweis Ihrer edlen Genügsamkeit melden. Könnten wir nur gleich einen recht guten Gehalt bestimmen, aber seyn Sie nur unbesorgt — die Zeit bringt Rosen, verlassen Sie sich nur ganz auf mich. Freylich bekommen Sie vor der Hand nur Capitain d'Armes Tractament, aber, wie gesagt, ich werde sorgen. Sie sind ja ein Philosoph und zwar Anti-

eudämonist! Schenken Sie mir bald wieder das Vergnügen Ihrer angenehmen Gegenwart, Ihrer instructiven Unterhaltung, denn Sie sprechen ja lauter Verstand. Warum muß ich gerade heute mit so vielen Geschäften überladen seyn! Kommen Sie ja bald wieder zu mir, und rechnen Sie auf meine herzlichste Freundschaft." Berauscht von dem menschenfreundlichen Betragen und Artigkeit des Politikus geht der Philosoph von dannen. Kaum ist er fort, so wird dem Bedienten geklingelt. Georg! der Narr von Doctor wird nicht wieder gemeldet!

Se. Excellenz hatten nie den Gedanken gehabt, das, ihnen dedicirte Werk nur durchzublättern. Es war einem Secretär übergeben worden, welcher beym Frisiren einige Brocken daraus referiren mußte, um, im Fall der Noth, wenigstens auch darüber etwas sprechen zu können, welches um so leichter war da ein Politikus andere Leute nicht zum Worte kommen läßt, sondern allein spricht. Es schmeichelte übrigens sehr der Eitelkeit, sich philosophische Werke dediciren zu lassen und der Fürst selbst bekam dadurch einen hohen Begriff von der Gelehrsamkeit seines Ministers. Weil er einen Mäcen hatte, so hielt er sich gleich für einen Augustus.

Der

Der Politikus giebt sich aus guten Gründen gern das Ansehn eines Beschützers der Gelehrten, zieht sie zuweilen zur Tafel, sollte es auch nur darum geschehen, um seinen übrigen Gästen Spaß damit zu machen. So zog einst ein vornehmer politischer Kautz zu H. bey einem großen Tractamente zwey Professoren an seinen Tisch, welche beyde große Kenner der römischen Litteratur sind, sich aber durchaus nicht leiden konnten, weil der eine Professor sehr für gute Uebersetzungen der Classiker ist, und der andere behauptete, durch diese Uebersetzungen leide das gründliche Quellenstudium. Man schenkte beyden tüchtig ein, und als sie ein wenig warm wurden, so hetzte man unvermerkt die beyden Schulfüchse an einander. Der politische Wirth gab bald dem einen, bald dem andern Recht. Es fehlte nicht viel so wären zuletzt die beyden Ehrenmänner noch auf der Treppe einander in die Perrüquen gerathen. Sie disputirten bis zum Hause hinaus und es kam ihnen kein Gedanke, daß sie von dem vornehmen Herrn bloß in der Absicht eingeladen waren, um ihm und seiner Gesellschaft Kurzweil zu machen. Als sie sich fortgezankt hatten, sprach der Herr des Gastmals: Meine Herren! Muß man nicht die Gelehrten schätzen, da sie ein souveränes

Mittel zu heilsamen Erschütterung des Zwerchfells sind? Gäbs keine Gelehrten, wie wollte die Welt bestehn?! Alsdann fehlte es ja an Narren!

Kommt der Theolog zum Politikus, so vernehmen seine frommen Ohren nichts, als religiöse Aeußerungen, und die Versicherung, daß kein Staat besser berathen sey, als wo der Fürst, bis herab zum Tagelöhner, die heilige Religion und ihre heiligen Diener ehre, schätze und liebe. Denn, sagt er, fromm die Hände faltend, nur Religion ist die einzige, sichere Stütze der Sittlichkeit und derjenige ist ein Verräther an dem Wohl der Menschheit, welcher mit frevelhafter Zunge über irgend etwas nur spötteln kann, was mit der Religion in Verbindung steht, besonders über ihre ehrwürdigen, heiligen Priester. Dem Himmel sey Dank, geistlicher Herr! wir haben einen Fürsten, der wahre Achtung gegen ihren heiligen Stand hat, und ich Sr. Durchlaucht geringer Diener, besitze seine Gnade, vielleicht bloß deßwegen, weil Höchstdieselben fanden, daß wahre Achtung gegen den heiligen Glauben unsrer Väter tief in mein Herz eingegraben ist. Würdiger Mann! beten Sie für uns, denn des Ge-

rechten Gebet vermag viel, damit uns der Himmel gegen die listigen Anläufe des Teufels — Unglauben, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, in seinen allmächtigen, gnadenreichen Schutz nehme.“ Der Geistliche verläßt den Pallast mit dem frohen Ausrufe: Gott sey Dank! auch die Großen des Landes halten noch am alten Glauben! Kaum ist der ehrwürdige Herr fort complimentirt, so ruft der feine Politikus der Mätresse aus dem Cabinettchen, greift ihr in den vollen Busen und ruft lachend. Denk Minchen! ich hatte Besuch von einem Schwarzrock! das dumme, stolze Pfaffengeschmeiß! welches prätendirt, das Recht zu haben, erst das Kreuz über jedes niedliche Unterröckchen schlagen zu müssen, ehe es zurückgeschlagen werden dürfe! Ich brachte gestern Abend den Fürsten zum lauten Lachen, als ich meinen Witz reichlich über die Pfaffen strömen ließ. Se. Durchlaucht hätten beynah die schöne Lucinde erdrückt für lauter Lustigkeit und heitern Humor, in welchen ich Sie auf Unkosten der Schwarzröcke versetzte, wobey mir die witzige Lucinde in ihrer rosenfarbigen Laune trefflich half.

Bey allen Spitzbübereyen, schiebt er zur Rechtfertigung das Wohl des Staats an, dem

alle andere Rücksichten, Treue, Glauben, Liebe und Freundschaft untergeordnet und in gewissen Fällen ganz aufgeopfert werden müßten. Wenn, sagt er, alle übrigen Menschen, zum Teufel fahren, im Fall sie Betrüger und Spitzbuben sind, so muß bey uns Politikern allein nothwendig eine Ausnahme Statt finden, man muß uns bey den größten Schelmereyen einen Platz im Himmel einräumen, denn wir sind gegen die ganze Welt Spitzbuben aus Pflicht. Welcher Staat würde blühen und sich erweitern können, wenn seine ersten Diener ehrlich, wie ein Privatmann, seyn wollten? Nein! die Politik muß alle andere Menschenclassen wie Thiere der Erde betrachten und behandeln, und so wie der Mensch befugt ist, die unvernünftigen Thiere nach Wohlgefallen zu seinem Vergnügen, zu seiner Erhaltung, zu schlachten, anzuspannen und mit Lasten zu belegen, eben so ist der Politikus in Absicht auf alle andere Menschen dazu befugt. Das bringt sein Standpunct schon mit sich.

Nach diesem Wenigen, was ich anführte und wegen der eben erlittenen Mißhandlung meiner Ohren nicht in der gehörigen Ordnung anzuführen und weiter auszuführen im Stande

bin,

bin, können Sie, gnädigste Herren! nun selbst urtheilen, ob ich Unrecht habe wenn ich behaupte: Sie seyen am meisten zu beklagen, daß ein so vollendetes Meisterwerk wie diese heilige politische Predigt war, zerrissen wurde — und doch darf ich kühn behaupten, wenn ich Ihnen in der Folge, nachdem ich mich werde nur einigermaßen erholt haben, einige Bruchstücke aus den beyden andern Theilen vorlege, so werden Sie zu Ihrem Schmerze gestehn, daß der Verlust Ihrer sämmtlichen Staaten eine nichtsbedeutende Kleinigkeit gegen den Schaden sey, welchen Ihnen die Durchlauchtigen Fäuste Herzog Cannibals zufügten, als dieselben heute gegen meine geheiligte Person und heilige Predigt wütheten. Keine Feder, selbst aus dem Schwanze oder Flügeln des Engels Gabriel, konnte etwas vortrefflicheres zu Papier bringen!

34.

Woran ich, für meine Person, im geringsten nicht zweifle, theurer Pater! und Sie versichere, daß ich kaum den morgenden Tag erwarten kann, vor Sehnsucht und brennenden Verlangen nach der Vorlegung auch nur einiger Bruchstücke der übrigen Theile, die Ihnen noch erinnerlich seyn werden. Itzt, guter Mann! setzen

setzen Sie sich nieder und ruhen sich aus, denn Sie bedürfen leider! Erholung.

Und Sie, meine sämmtlichen Herren! erlauben Sie mir, Ihnen ein offenes Geständniß zu thun. Wenn ich über mein ganzes Benehmen bey dem unglücklichen, beklagenswürdigen Zufalle, welcher den armen Herzog traf, nachdenke, so muß ich mich selbst anklagen, zu gleichgültig bey seinen Leiden gewesen zu seyn. Denn war ich das nicht, so würde ich einen andern Zeitpunct abgewartet haben, um Ihnen meine Ideen über seine schlechte Erziehung und über die Tonsur mitzutheilen. Ich, der ich kein Vieh kann gleichgültig leiden sehn, finde zu meinem Erstaunen, wenig gerührt gewesen zu seyn, als ein Fürst in schrecklichen Convulsionen vor meinen Füßen sich krümmte. Das kann ich mir um so weniger verzeihn, weil ich mir bisher zutraute, ein gefühlvolles, gutes Herz zu haben — und jede Aeußerung von Hartherzigkeit an andern immer verabscheuete und streng rügte. Versagen Sie mir, meine Herren! Ihr Mitleiden beym peinigenden Selbstgefühl dieser Unart, über welcher ich mein Herz ertappte, nicht. Der Herzog ist unglücklich, und ich habe mich, durch Mangel an Delicatesse, an ihm ver-

versündigt. Auch Sie, Herr Pater! bitte ich, wegen der sehr zur Unzeit angebrachten Witzeley um Verzeihung.

Gnädigster Herr! rief der Pater, wir armen Priester sind so sehr daran gewöhnt, in diesen verdorbenen, philosophischen letzten Zeiten, den Geißelhieben des Witzes allenthalben ausgesetzt zu seyn, daß uns unsre Oberen wirklich deswegen die Selbstgeißelung, als entbehrlich, erließen. Wir ertragen alle Witzeleyen geduldig, und abgehärtet von der täglichen Kreuzigung die wir besonders von Seiten der, human seyn wollenden, Philosophen zu erleiden haben, trösten wir uns damit, daß wir doch wenigstens die Gewalt haben, unsre Feinde dem Satan zu übergeben, mit den Worten: der Herr schelte Dich. So sehr es Pflicht für Sie ist, mich, wie Sie auch thun, um Verzeihung zu bitten, so sehe ich doch nicht ein, wie Sie Ursache haben, sich ein Gewissen daraus zu machen, daß Sie Ihr Mitleiden einem Fürsten versagten, welcher die gerechte Strafe seiner eigenen Bosheit leidet.

Heiliger Mann! welchen würden Sie glauben verpflichtet zu seyn, am meisten zu beklagen, einen

einen Menschen, der einen Finger verrenkte, oder einen Menschen, welcher beyde Beine brach?

Welche Frage! gnädigster Herr! ohne Zweifel den letzteren.

Warum? Theurer Mann!

Weil er unglücklicher ist als der erstere!

Nun, so sind Sie auch verpflichtet, demjenigen das herzlichste, größte Mitleiden zu erweisen, welcher selbst Schuld an seinen Leiden ist. Denn er ist bey weitem unglücklicher als der unschuldig Leidende. Aber, heiliger Mann! es ist noch die Frage, ob sich der Herzog wirklich in dem Falle befindet, den Sie annehmen? Wären Sie, wie er, unvernünftig erzogen worden — wäre Ihr Herz nicht durch eine vertraute Bekanntschaft mit der liebenswürdigsten Religion, zur Sanftmuth, Liebe, Versöhnlichkeit und vernünftigen Selbstverläugnung gebildet worden, welches selten bey Fürstenkindern geschieht, auch Sie, mein guter Pater! würden alsdann vielleicht eben so unglücklich, wie dieser Fürst, seyn. Und würden Sie's in diesem Falle nicht für barbarisch halten, wenn

man

man Ihnen darum alles Mitleiden versagen wollte, weil sie der Unstern traf, nicht als guter Mensch, sondern als Prinz erzogen worden zu seyn? Ich versichre Sie, alles genau erwogen, haben die Fürsten vielleicht gegründetere Ansprüche auf das Mitleiden ihrer Unterthanen, als auf die Haut derselben."

Der Pater schüttelte seine langen Ohren und sprach: Meine Kirche und das unfehlbare Oberhaupt derselben befiehlt mir, den Fluch über den Gottlosen auszusprechen und ihn dem Satan zur ewigen Marter des brennenden Schwefelpfuhls zu übergeben.

Das würde, antwortete Valmont ernsthaft und traurig, das würde denn beweisen daß Ihre allein seligmachende, noch mehr aber allein verdammende, Kirche, mit dem infalliblen Oberhaupte, keine Religion, wenigstens keine Religion Jesu habe.

„Eine Kirche ohne Religion?"

„O ja! heiliger Pater! eine Kirche ohne Religion ist leider! eben so gut möglich, als ein Cammercollegium ohne gründliche Cameral-

ralwissenschaften. Der Titel Cammerrath kann eben so gut ohne Kenntniß der Cameralistik, als der Titel Christ, ohne Christenthum geführt werden.

Jedoch! Herr Geheimerath Kannengießer! ich seh's Ihnen an, Sie haben gewiß eine wichtige politische Relation den Herren zu machen. Wir wollen uns die Verantwortung nicht zuziehn, daß, durch unsre Schuld, Ihre Mittheilungen noch einen Augenblick länger verzögert werden. Bringen Sie die gnädigen Herren, welches Ihnen ein leichtes ist, wieder zum Wachen, die bey meiner Unterhaltung wie ich sehe, sämmtlich in sanften Schlummer gezaubert wurden.

35.

Paris den 24. Pluviose. Der Kaiser hat endlich Frankreich zum Frieden gezwungen, welcher vor vier Tagen zu Lüneville geschlossen wurde. Er hat, auch im Namen des Reichs alles bewilligt, was wir nur fodern wollten. Das linke Rheinufer ist unser, und das rechte nun ganz abhängig von uns. Wir haben wieder schreckliche Beweise von unsrer Mäßigung und Großmuth

muth gegeben, welche uns zur andern Natur geworden ist, und kaum begriffen, wenigstens von Deutschen, kaum begriffen werden kann. Denn wir bestanden vor der Hand nicht darauf, im ganzen südlichen Deutschlande Präfecten anzustellen. Der erste Consul will sich das für die Zukunft vorbehalten, wenn der Krieg mit Großbritannien geendigt seyn wird. Alle Franzosen jubeln über den glorreichen Frieden, überall herrscht laute Freude. Vor Zeiten strömten deutsche Völker über den Rhein, eroberten Gallien, und setzten sich in demselben fest. Damals müssen die Deutschen ganz andere Menschen, wenigstens ihre Fürsten ganz andere Menschen gewesen seyn, wie die itztlebenden, deren Stärke in der Politik und Taktik besteht, wie der ganze zehnjährige Krieg mit uns beweist, welcher nun glücklich, zu unsrer Zufriedenheit, geendigt ist. Damals wurden die Gallier von den siegenden Deutschen mit Schmach belegt, itzt kam die Reihe an die ehrlichen, tapfern Deutschen, sich durch einen solchen Frieden mit Schmach überhäufen zu lassen. Oesterreich hat sich durch seine, in retrograden Bewegungen excellirende, große Armeen, ein unsterbliches Verdienst um unsre Republik erworben, denn auch selbst nach dem Siege krebsten jedesmal die

tapfern Oesterreicher zurück. Es ist ein schöner Strich, wenn man auf der Charte nachsieht, von Valenciennes bis Wien, aus der Schweitz und vom Oberrheihn bis eben dahin, und man muß die Vaterlandsliebe, die Gutmüthigkeit der kaiserlichen Truppen bewundern, daß sie durch diese weitläuftigen Striche Landes unermüdet retirirten, den Feind immer tapfer hinter sich herjagten, bis an die Mauern der geliebten Kaiserstadt. Aber nur durch eine solche Kunst im Zurückzuge durfte man auch hoffen, einen Lüneviller Frieden zu erobern. Genau genommen, haben wir den Deutschen am meisten unsre Größe zu danken, denn hätten sich ihre großen Armeen nicht so oft von uns schlagen lassen, so würden wir in unsern eigenen und den Augen aller andern Völker nicht die Bedeutenheit auf alle kommende Zeiten erlangt haben, die uns itzt in der ganzen Welt furchtbar macht. Die staunende Nachwelt wird einst noch die Politik der itzt lebenden Monarchen bewundern, welche ihre Rücken gutwillig darboten, damit die Republik auf denselben wie auf einer Leiter hinansteigen könnte, um ihnen mit leichter Mühe die altmodischen Kronen abzunehmen. Frankreich wird dankbar gegen Oesterreich seyn, den ersten Beweis seiner Dankbarkeit gab es ihm zu

Lüne-

Lüneville. Wir wollen ihm erlauben, sich in der Türkey ein neues Brabant zu erobern. Wir wollen ihm erlauben, die Prinzen seines Hauses im Reiche zu versorgen, welches nicht mehr als billig ist. Da Preußen nicht helfen wollte, durch Wiedereroberung vom Elsaß und Lothringen, die österreichische Monarchie zu vergrößern, welches die einzige wahre Absicht war, so wollen wir zum Dank für den Lüneviller Frieden, ihm helfen seine Wünsche, im Reiche wenigstens, zu befriedigen. Wir wollen, nach unsrer Art, bis zum Exceß großmüthig gegen Oesterreich seyn, zumal da wir in unsrer damaligen Lage niemand mehr zu schonen nöthig haben und hoffen dürfen, daß diese ausschweifende Begünstigungen, und zwar einseitige Begünstigungen hier und da werden übel genommen werden, worauf wir dann schon gehörig dienen wollen. Es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn die Secularisations- und Entschädigungsgeschichte sollte so ruhig abgehn. Der Kaiser hat als beschützendes, alleiniges Oberhaupt des Reichs erklärt, daß alle Fürsten, welche durch diesen Friedensschluß ums Ihrige kommen, nur an die französische Regierung sich zu wenden hätten, in deren Hände er das Schicksal des Reichs, also an den sichersten Ort, niedergelegt hätte.

hätte. Mehrere deutsche Prinzen haben schon beym Oberconsul Bittschriften eingereicht und andere sind schon auf der Reise nach Paris. Sie mögen sichs nur nicht einfallen lassen mit leeren Händen zu kommen. Wir halten eine Vergantung, wer am meisten bietet, bekommt das größte Stück. Man wird sich mit der Secularisation nicht übereilen, sondern den Kauflustigen Zeit, sich zu besinnen lassen. Wir wenigstens verlieren nichts beym Verzug, denn unsre Truppen können uns indessen noch manchen schönen Wagen voll Geld über den Rhein herüber senden und befinden sich ganz wohl bey den gastfreyen Deutschen. Wäre das Secularisationswesen nicht noch übrig geblieben, so würden wir noch eine hübsche runde Summe für Kriegskosten uns ausgebeten haben. Diese Schmach ist aber großmüthigst nachgelassen worden, weil uns das Recht zugestanden wurde, das Reich bis aufs Blut auszumelken. Man wird der großen Nation goldene Complimente machen. Wer gut bezahlt, kann durch unsre Gnade auf einmal zu einer Last Unterthanen kommen und erhält vielleicht einen schönen Huth obendrein in den Kauf. Rußland, unser Alliirter, schenkt oft Bauern zu Tausenden weg, aber wir schenken Städte und Dörfer einem jeden, wie's uns be-

liebt.

liebt. Manches Land in Deutschland läßt sichs itzt noch nicht träumen, wem es hier zu Paris von unsrer Regierung zugedacht ist. Zu dieser Gewalt würde Frankreich niemals gekommen seyn, wenn nicht die laute Predigt von unveräußerlichen Menschenrechten, Freyheit und Gleichheit unser Volk ins Feuer gesetzt hätte, um mit den Waffen in der Hand seine Regierung in den Stand zu setzen, diese unveräußerlichen Menschenrechte auf der ganzen Erde aufrecht zu erhalten, wie wir itzt thun. Unsre Grundsätze, die wir practisch im deutschen Reiche predigen, bahnten uns allein den Weg zur Freundschaft Rußlands. Welche Macht der Erde wird itzt den beyden, Humanität exercirenden Colossen, Frankreich und Rußland noch zu widerstehen wagen? Der Lüneviller Friede bindet der ganzen Welt die Hände! Nun ist keine Coalition gegen unsre Macht mehr denkbar.

Nur schwache Monarchen, wie der König von Spanien, werden von uns Beweise unserer Dankbarkeit empfangen, um andere dadurch anzufeuern ebenfalls schwach zu seyn. Einem spanischen Prinzen setzen wir das Diadem von Toscana auf, und geben ihm eine französisch-polnische Leibgarde. Ein gewisser großer deut-

scher

scher Herzog, welcher Beweise seiner Ergebenheit gegen uns dadurch gab, daß er, wie er sich selbst rühmt, nicht einmal das Contingent gegen uns stellte und welchem Rivals darum beym Vorrücken unsrer Truppen eine Sauvegarde angedeihen ließ, wird ebenfalls durch unsre Gnade bald eine große Rolle im Reiche spielen. Es ist Pflicht für uns, diesen Herrn durch Gunstbezeugungen für sein ruhmvolles, undeutsches Betragen auszuzeichnen, da vielleicht der ganze Krieg eine andere, für uns unglückliche Wendung dürfte genommen haben, wenn er sein ansehnliches Contingent von 37 Mann und einem Pfeiffer gestellt hätte. Nur ein solches Benehmen deutscher Fürsten führte einen Frieden von Lüneville herbey.

Wien vom 16. Febr. Wir haben Frieden! und mit dem Frieden kehrt augenblicklich die Jovialität der Wiener wieder zurück. Die, fürs Vaterland unter die Waffen getretenen Musensöhne stellen ihr Gewehr an die Mauer und beißen, vergnügt über die Botschaft des Friedens, in die beliebten Bratwürstel, wodurch die Kaisersstadt berühmt in der ganzen Welt ist. Mit dem vollen Weinkruge in der Hand jauchzen diese braven heldenmüthigen Söhne der

Mu-

Musen und die tapfern Schneidergesellen: Es ist Friede! Hoch lebe der Kaiser, welcher mit seinen braven Truppen uns den Frieden eroberte! Hoch lebe der Friedensfürst! Was geht uns Oesterreicher das Reich an.

Bald werden die Franzosen die Erbstaaten verlassen, und dann bekümmern wir uns ums übrige nichts. Der erlittene unbeträchtliche Verlust an Brabant, dessen Besitz uns ohnehin mehr incommodirte, als nützte — in Italien und über dem Rheine, wo wir froh sind die Grafschaft Falkenstein los geworden zu seyn, weil wir sie auf eine unrechtmäßige Art bekamen — wird uns in Venedig, und noch mehr, in der Türkey reichlich ersetzt. Ja! wir haben von der großmüthigsten Nation sogar die Zusage erhalten, daß sie uns manches schöne Stück vom Reiche noch in die Hände spielen wolle — und Frankreich hält gewiß Wort. Was werden die ketzerischen Separatisten, welche es übel empfanden, als wir die französischen Vestungen einst im Namen des Kaisers einnahmen, für scheele Gesichter dazu machen! Aber wir und Frankreich lachen dazu, denn wir haben Frieden! Frieden! hoch lebe der Lüneviller Friede!

Regensburg vom 24. Febr. So ist sie dann, vor der Hand, geendigt, die große blutige Farce, der Krieg! Die Reichsstände, welche gezwungen wurden, an dieser Fehde Antheil zu nehmen, bey welcher sie, wie voraus zu sehn war, auf keinen Fall etwas anders gewinnen konnten, als Schmach, Ohrfeigen und leere Beutel, sind gezwungen, den zu Lüneville geschlossenen Frieden zu ratificiren. Eine bloße Formalität. Deutschland ist gefallen! Aber Deutschland ist nicht einmal wie Lucretia, mit Anstand gefallen. Nein! es zeigte beym Fall auf eine sehr ärgerliche Art, alle seine Pudenda. Mehrere patriotische Mitglieder am Reichstag äußern laut die Hoffnung, daß nunmehro das Reich wie Polen aus der Reihe der bloß vegetirenden Staaten ganz heraustreten werde, zumal da die meisten Stände so sehr durch diesen Krieg, noch mehr durch den, ihm folgenden Frieden, gelitten haben, daß sie hier keinen Gesandten mehr unterhalten können. Nach einem solchen schmählichen Falle wäre ferneres Daseyn fürs Reich, als Reich, das größte Unglück. Viele Fürsten und Stände haben erklärt, sie wären entschlossen, ihre Souveränität dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, da diese Souveränität doch nun, nach einem solchen Friedensschlusse, nicht

an=

anders, als prekär wäre, und sie verschmäheten eine prekäre Souveränität, deren Besitz in der Folge nur dazu dienen würde, um das deutsche Vaterland in ewiger kraftlosen Abhängigkeit von seinen Nachbarn zu erhalten. Wenn Preußen den Franzosen nicht den Willen thun will, ihnen zum Ruin Englands noch behülflich zu seyn, so wünschen sie, daß sein Monarch, als deutscher König, Einheit ins Ganze bringe, und den ganzen Reichstag allein ausmache. Man wünscht dies um so mehr, da man vernimmt, daß von Seiten Frankreichs der Antrag gemacht werden wolle, die Titulatur: heiliges römisches Reich deutscher Nation, in heiliges französisches Reich deutscher Nation, umzuändern.

Coblenz vom 20. März. Unaufhörlich stehn den ganzen Tag die Franzosen am Rheinufer, um das Vergnügen zu genießen, die deutsche Vestung Ehrenbreitstein demoliren zu sehn. Sie jauchzen laut, so oft ein Felsenstück, mühsam in die Luft gesprengt wird. Das lustigste für sie bey der ganzen Geschichte ist's, daß man deutsche Hände dazu zwingt, um eine deutsche Hauptvestung zu zerstören. Dieses prächtige Schauspiel, sagen sie, giebt uns eigentlich das

Reichsoberhaupt, Se. K. K. Majestät der deutsche Kaiser. Hätte Oesterreich, nicht von Eroberungssucht verblendet, nach der Einnahme von Valenciennes, den ihm angetragenen Frieden sich gefallen lassen, wir würden itzt nicht Herren von allen deutschen Vestungen seyn, wir würden sie nicht triumphirend zerstören. Deutschland wäre mit Ruhm aus einem Kampfe gegangen, der nothwendig für uns glorreich werden mußte, sobald wir so glücklich waren, Mißverständnisse unter den, gegen uns, Verbündeten, entstehn zu sehn und entstehn zu machen. Zu Basel wurde der Grundstein zu Frankreichs Größe gelegt. Zu Basel wurde das linke Rheinufer auf immer von Deutschland geschieden. Großmuth und Dankbarkeit gegen einen König, der uns ein so theurer Freund ist, bewog die Regierung, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens, zu verbieten, daß nicht ferner der Lallenkönig auf der Basler Rheinbrücke spottend die Zunge gegen das rechte Rheinufer ausstrecken sollte. Wir lassen nicht gern, von jemand anders, als von uns selbst, die Monarchen jenseits des Rheins verhöhnen! sagen die Franzosen.

Alle verhandelte Deutsche auf dem linken Rheinufer lernen itzt mit allem Eifer die Sprache ihrer Ueberwinder und übersetzen selbst ihre Namen ins Französische, weil man sich nach einem solchen Frieden, als den 20. Pluviose zu Luneville geschlossen wurde, schämt, nur den Verdacht durch irgend etwas gegen sich rege zu machen, ein Deutscher gewesen zu seyn. Wenn die Franzosen fertig mit der Demolirung aller deutschen Vestungen sind, so haben sie sich, wie man sagt, vorgenommen auf die Ruinen das österreichische Wappen, in schwarzen Marmor eingehauen, zu pflanzen, mit der goldenen, nach dem linken Rheinufer gekehrten Innschrift: Allzeit Mehrer des Reichs! Unsre Kindskinder werden noch Oesterreich dafür segnen, wie wir's dafür segnen, daß es uns erst mit seinen tapfern Bundsgenossen arm beschützte, und alsdann wegwarf.

Creutznach den 24. März. Auch bey uns jubeln unsre Ueberwinder über den Frieden und saufen sich, auf unsre Unkosten, mit den neuen Municipalitätsbeamten, um die Wette einen Haarbeutel, daß es nebelt. Alle guten Bürger hier und in der ganzen Gegend, welche noch immer hofften, nach einem zehnjährigen, namen-

losen

losen Leiden von Szekulis Schwefelbande, appetitvollen Preußen, Oesterreichern, Sachsen, Hessen und Neufranken, könne uns unmöglich ein solcher Friede niederschmettern, verschlossen am Tage des französischen Jubels ihre Wohnungen, und lasen die Klaglieder Jeremiä, weinten über alle diejenigen bittere Thränen, welche einen so sehr elend geführten, nur schrecklich elend machenden Krieg, so unaussprechlich elend endigten. Ach! es ist Friede! wir werden's bald hart empfinden.

Maynz vom 14. Febr. Der Donner des groben Geschützes von der Citadelle und allen Vestungswerken verkündigte uns heute, daß Deutschlands Schicksal endlich entschieden sey. Es ist Friede! Auch hier giebt es noch Menschen, welche demungeachtet glauben, es könne, es werde nicht so bleiben. Das linke Rheinufer müsse wieder deutsch werden. England werde helfen. Durch diesen ihren Glauben beweisen sie indessen weiter nichts, als daß sie Deutsche sind, welche von Alters her, Helden im Glauben waren. Unsre Verfassung ist freylich noch immer provisorisch und dabey befinden sich unsre Beutel nicht zum Besten. Aller Gewinn wird uns von den Franzosen vor dem Munde weggefischt.

sischt. Inzwischen macht man uns doch die beste Hoffnung zu einem blühenden Wohlstande unsrer Stadt, nach unserm Tode. Denn Frankfurt soll hier zu Maynz, ein für alle Mahl, zu Grabe gebracht werden. Alle Vestungswerke will man rasiren und einige Meilen zurück legen, weil der Handel, wenn er blühen und gedeihen soll, Freyheit verlangt. Jährlich zwey große Messen sind schon decretirt, und um die Banquiers desto geschwinder und sichrer nach Maynz zu jagen, will man Frankfurt einem benachbarten militärischen Fürsten mit all seinen Schulden um einen billigen Preis überlassen. Wir dürften alsdann wenigstens wohlfeile Baumaterialien bekommen, denn die schönen Häuser zu Frankfurt, werden wahrscheinlich auf den Abbruch verkauft. Am Braunfelser Hofe, am Schweitzerischen, Leonhardtischen, Schmidtischen, großen rothem Hause, am römischen Kaiser, an den Kirchen und andern Pallästen, die man entbehren kann, weil der Römer und die Domkirche nebst den Ueberbleibseln von der Judengasse zu Kasernen hinreichen, sind wirklich schöne dauerhafte Steine und starkes Holz, der Transport zu Wasser hierher wird wenig kosten. Den Magistrat zu Frankfurt soll's itzt schon gereuen, Geld aufs

An-

Anstreichen des Römers verwendet zu haben, denn für eine Stadt, die das weiseste, edelste, patriotischste Benehmen, während des ganzen Kriegs, wo sie Freunden und Feinden gutes that, nicht vor dem traurigen Schicksale bewahren konnte, ein zweytes Friedberg zu werden, braucht's kein Rathhaus mit einer heitern Miene.

Mit Frankfurts Sturz kommt der ganze Handel in französische Hände und Frankreich ist alsdann in jedem Betrachte Herr und Meister über Deutschland, mit dem es, wenn die Reichsverfassung stehen bleibt, spielen kann, wie die Katze mit der Maus. Unsre Fabriken werden aufblühen, und alle jenseitigen schlafen gehn. Die daraus nothwendig folgende Armuth im deutschen Reiche wird den Franzosen eine Menge brauchbarer Colonisten nach Aegypten verschaffen, wozu sich seine freyen Bürger nicht schicken; diese können nur erobern, nur zerstören, nicht aber bauen. Alles ist berechnet, denn unsre Ueberwinder verstehn das Rechnen, wie die Deutschen das Bezahlen aus dem Fundamente.

Neuwied den 12. März. Unser Durchlauchtigster Fürst und Landesvater ist in neue Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin gerathen, und da mehrere, Höchst Dero Unterthanen,

seine

seine weisen Maasregeln, bey dieser Gelegenheit, nicht pflichtschuldigst goutiren können, so requirirte der gescheidte Monarch vom nächsten Präfecten auf dem linken Rheinufer ein französisches Assistenzcommando, das ihm dann auch in Gnaden gewährt wurde. Die tapfern Republikaner, welche wissen, was Unterthanen ihren Landesfürsten schuldig sind, werden die Neuwieder schon Mores lehren. Es wird eine schöne Zeche geben. Die Fürsten brauchen nun nicht mehr ihre Unterthanen zu Wetzlar zu verklagen. Die Franzosen sind wie Jungfer Lieschens Fingerhut, doch zu allen Dingen gut. Man declamire nun noch einmal gegen die Möglichkeit einer Universalarzney! Frankreich hilft doch der ganzen Welt! Im Oriente hilft es, ohne sich erst bitten zu lassen, dem türkischen Kaiser, gegen die übermüthigen Beys, und am Rheine, dem, als weise patentisirten, Sultan von Neuwied gegen die Freunde seiner braven Frau. Es ist doch kuriös! Und wenn in der Folge benachbarte Unterthanen von Frankreich Hülfe gegen ihre Landesherren verlangen, nachdem ihnen ein Fürst selbst diesen Weg zeigte, so wird das großmüthige Frankreich auch ihnen helfen. Man wird sagen: Was dem einen Recht, ist dem andern billig! Wir haben ein Gesetz:

wer frey seyn will, dem müssen wir helfen! und nun lauft ihr Fürsten euch die Füße wund nach Wien, Wetzlar, Berlin, Dresden, Cassel und Braunfels, und klagt eure Noth!

Königsberg den 16. März. Heute wird der französische Prätendent hier erwartet, mit ihm trifft die einzige schöne Tochter des unglücklichen Königs, Ludwigs XVI. ein. Auf die Anfrage des Prätendenten, welcher unter dem Namen eines Grafen von Lille reist, ob er nicht zu Königsberg bleiben dürfe, hatte der menschenfreundliche König von Preußen, dem Vernehmen nach, geantwortet: daß es Sr. preußischen Majestät zu einem wahren Vergnügen gereichen werde, wenn der Herr Graf von Lille durch die preußischen Staaten reisen, und da, wo es ihm beliebe, Rasttag halten wolle. Der Herr Graf bewunderte sehr die Politik eines Monarchen, der einst im Ernste Landau erobern wollte, welche Politik ihn, ohne darum nachgesucht zu haben, mit einem Passe versah. Auf seiner Reise nach Warschau wäre der unglückliche Graf beynahe im Durchfahren durch einen Fluß ums Leben gekommen. Sein Wagen brach und er schwebte drey Stunden, mitten im Strome, ohne daß man ihm früher helfen konnte, in schrecklicher

To-

Todesgefahr. Selbst Bauern hatten Mitleiden mit dem Monarchen, dem seine Brüder, politisch hart, kein Obdach für seine wenigen Lebenstage gönnen. Wenn er Warschau und noch einige Exresidenzen besucht, und in denselben, als Exkönig, Stoff zu lehrreichen, tröstenden, Betrachtungen wird gesammelt haben, so wird ihm nichts übrig bleiben als nach Rom, dem einzigen Asyl der Prätendenten zu gehn, um seine Noth dem heiligen Vater zu klagen. Aber, wie? wenn nun auch der heilige Vater aus furchtsamer Politik dem Unglücklichen ersten Sohne der Kirche seine Arme vielleicht nicht öffnet?! Dann ging ich, an seiner Stelle gerade nach Paris und spräche: Franzosen! schlagt oder füttert mich todt!

Gescheidte Leute wollen aus den Einladungen, welche der unglückliche Prinz allenthalben erhält, fortzugehn, muthmaßen daß ungeachtet der nervösen rhetorischen Proclamationen des Kaisers von Rußland und des Herzogs von Braunschweig, der Tag müsse verschoben worden seyn, an welchem man Willens ist, den Thron der Bourboniden wieder herzustellen. Der nächste Erbe dieses Throns in petto hat seinen ganzen Hofstaat entlassen. Wo will man

nun

nun gleich wieder einen ansehnlichen Hofstaat zusammenbringen, wenn die gerühmten Proclamationen sollten vollzogen werden, denn mit Proclamationen treibt man keinen Spaß. Man erzählt sich die Anecdote: Als der französische Gesandte zu Berlin dem Könige ernsthafte Vorstellungen gegen den Aufenthalt des Grafen von Lille in den preußischen Staaten, machte — habe der König, nach einem Stillschweigen von einigen Minuten, ernst und entschlossen gesagt: Furcht kenn' ich nicht, und Drohung veracht' ich. Darauf sey der Gesandte erschrocken zusammengefahren. Mir ist die Anecdote unwahrscheinlich.

Windisch Fetstritz, in Steyermark den 12. März. Das Condesche Corps tritt aus einander. Nachdem die edlen Männer ihrem theuern Vaterlande einen äußerst glorreichen Frieden haben erobern helfen, so muthet ihnen Mäckler Wickham zu, sich auch nun noch gar einschiffen zu lassen, um zuletzt ihr Tagewerk damit zu krönen, daß sie den Mameluckeu, als irrende Ritter, beystehn und auch für Aegypten einen glorreichen Frieden erobern helfen. Die edlen Herren sagen aber, profit die Mahlzeit! ihr Herren Engländer! Zu Expeditionen nach dem heißen

heißen Africa lassen sich nur Republicaner gebrauchen, zum redenden Beweise von der Größe ihrer Freyheit. Sie stehn sich inzwischen diesmal sehr im Lichte, die edlen Ritter. Denn eine schönere Aussicht, ganz aufgerieben zu werden, als diese, dürfte ihnen so bald nicht wieder erscheinen und darauf allein ists doch mit ihnen von Freunden und Feinden abgesehn. Wollten sie nach Africa gehn, so wären sie gewiß auf ewig versorgt. Prinz Conde soll diesen Heldenzug besonders deßwegen abgelehnt haben, weil er, als Prinz vom Geblüte, leicht könnte mit den Beys in Verlegenheit kommen, welchen er wegen seiner hohen Geburt, unmöglich Tafelfähigkeit bey sich zugestehen könne.

Neapel den 11. März. Se. königliche Majestät beyder Sicilien stehn nun endlich auch im Begriffe, einen, für Höchstdero erhabene Krone, äußerst rühmlichen Frieden zu schließen, nachdem sie am hartnäckigsten, und zu ihrem Leidwesen, am längsten und bängsten dem Feinde tapfern Widerstand mit ihren unübersehbaren und nie besiegten Armeen gethan haben. Schon der pathetische Anfang des glücklich zu Stande gekommenen Waffenstillstands giebt für den König die beste Hoffnung zu ehrenvollen Friedensbe-

ding-

dingnissen. Er lautet also: Durchdrungen von den Gefühlen der Mäßigung und Großmuth der französischen Republik ꝛc. macht der neapolitanische General vor dem französischen ein spanisches Compliment. Das Sonderbarste an dieser Urkunde ist, daß Frankreich abermals vergessen hat, vom mächtig großen Könige, ausdrücklich und unumwunden die französische Republik anerkennen zu lassen. Frankreich, das zu treuherzige Frankreich, sorgt zu wenig für die Sicherheit seiner Existenz in Zukunft. Denn, wenn es wahr ist, daß der Wille der Menschen wandelbar ist, und Könige, mit Respect zu sagen, auch Menschen sind, so könnten ja Se. Majestät einmal, früh oder spät andrer Meinung werden. Wie? wenn nun der König von Neapel, an welchem alles, selbst die Ohren, wie er vor kurzem in einer Proclamation behauptete, souverain sind, in einer Aufwallung von Ungnade und übler Laune das Schwerdt zöge, und der Republik unversehens ein Ohr abhiebe? wie dann?

Die großmüthige Republik, (man weiß schon, wer das ist) hat dem königlich neapolitanischen Gesandten, Ritter Gallo, nachdem er die Erlaubniß erhalten, sein Compliment in

Pa-

Paris machen zu dürfen, bekannt machen lassen: Aus besonderer Güte und Erbarmen wolle man Neapel mit einem Frieden begnadigen, weil zumal noch der Russische Kaiser eine gnädige Fürbitte eingelegt habe. Man wolle aus besonderer Mäßigung nur folgende leichte Bedingungen vor der Hand machen. Der König solle die Krone, welche auf seinen Kopf nicht zu passen scheine, niederlegen, und seinem Sohne geben, alle seine Truppen entlassen und französische Besatzung annehmen. Der König geht, wie man sagt, zu seiner Gemahlin und freuet sich herzlich auf die schöne Jagd in den böhmischen großen Wäldern. Itzt kann sein Wunsch erfüllt werden, den er einst, bey seiner Anwesenheit in Deutschland, gegen seinen Schwager, den verstorbenen Kaiser Leopold, äußerte: Oberjägermeister von Böhmen zu seyn. Geschieden von der Krone ist Ferdinand doch nicht geschieden von seiner getreuen Gemahlin. Ein großer Trost für den königlichen Privatmann!

Bern den 13. März. Unsre Damen sind seit kurzem alle in Bären verwandelt, denn in alle seidene Schürzen sind Bären gewirkt. Man sagt, auch in die Unterröckchen, um die Männer

ner von da zurückzuschrecken. Die ganze liebe Schweitz ist itzt so frey, daß sie selbst nicht recht weiß, was sie mit sich anfangen, was sie aus sich machen soll. Jedes Dorf verlangt souveräne Unabhängigkeit, Abschaffung der Zehnden und aller Abgaben — welches eine sehr vernünftige Foderung ist. Jede Stadt verlangt den Föderalismus und Einheit der Republik verlangen sie alle, die ehrlichen Schweitzer. Bürger Reinhard hat seinen gnädigen Spaß mit den braven Schwytzern. Sie haben mit Constitutionsplanen schon manchen schönen Ballen Papier verdorben. Wenn sie noch eine Weile so fort machen, wird ihnen Freund Buonaparte sagen lassen.

Euch Narren, das ihr alle seyd,
Euch Schwytzern geb ich den Bescheid
Ihr sollt den Herrn *** zum Consul
wählen!

Amsterdam den 27. März. So wie sich Frankfurt darüber freut, daß die Vestungswerke bey Mainz geschleift, und alle Anstalten getroffen werden, um dieser Stadt den ganzen Handel zuzuleiten, so freuen wir uns darüber, daß der Hafen von Antwerpen wieder hergestellt

und

und die Schelde frey wird. Unser Land ist den Fröschen gestohlen, wie der reisende Franzos einst sagte. Es werden alle Anstalten getroffen, um den ersten Besitzern, den quaxenten Sumpfbewohnern, ihr Eigenthum wieder zuzustellen. Ehe wir wieder in den Koth zurücksinken, nimmt man uns inzwischen unsre Ducaten ab, damit sie nicht mit verloren gehn. Unsre Constitution soll schon wieder regenerirt werden. Wir sollen, wie's scheint, einen Consul bekommen. Wenn's noch eine kurze Zeit mit uns, der privilegirten Montirungskammer von Frankreich, so fortgeht, wie bisher, so wird niemand, dem wir zu Theil werden, eine sonderliche Eroberung an uns machen. Auch Batavia ist verloren. Aber dafür haben sich die braven Bataver, unter Augereaus Commando, vor der Zitadelle von Wirzburg mit Ruhm bedeckt. Nur wenige blieben in dieser ganzen ruhmvollen Campagne, und einige Mann desertirten. Wir werden aus einer handelnden, zu einer kriegerischen Nation, ohne zu wissen wie? umgebildet. Wenn der Prinz von Oranien als Consul wiederkehrt, wie wird er sich über uns verwundern und freuen! Alles kehrt wahrscheinlich endlich zur vorigen Ordnung der Dinge, nur unter veränderten Namen, zurück. — Aber unsre Ducatchens!

unsre

unsre vollwichtigen Ducatchens kehren nie wieder zurück!

London den 29. März. Wenn dich die Götter fliehn, wenn dich die Menschen hassen, Orest, ich bin dein Freund. So spricht das Meer uns Trost zu, indeß das Continent uns von allen Seiten den Rücken zuwendet, uns, zitternd vor Frankreich, seine Häfen verschließt. Wir sind die einzige Nation, welche standhaft, ohne sich einen schimpflichen Frieden gefallen zu lassen, im großen Kampfe, bis ans Ende, ausdauert. Alle unsre theuern Bundsgenossen haben uns verlassen, nur Gott und unser Muth verläßt uns nicht. Ist der liebe Gott auch Ihr Alliirter? Mylord! fragte einst König Friedrich unsern Gesandten. Ja! Ew. Majestät! antwortete dieser, und zwar der einzige welcher keine Guineen fodert. Die Guineen ließ man sich nun auch wohl noch itzt gefallen, aber man scheut sich vor Frankreich, welches sie gern allein haben will. Der Norden tritt gegen uns unter die Waffen. Wir zittern nicht, sondern schicken ihm unsre Flotten entgegen. In Constantinopel bekommt die russische Parthey die Oberhand. Der schwache Divan wirds bereuen, sich Mißtrauen gegen uns einflößen zu lassen.

Hat

Hat er vergessen daß einst Catharina in Taurien über das Thor schreiben ließ: Hierdurch geht der Weg nach Constantinopel! Vom Könige von Preußen erzählt der Moniteur: Der König sagte vor einigen Tagen, mitten unter seinem Hofe: England hat das Maaß gefüllt, es ist Zeit, daß diese Comödie aufhöre. Die Engländer haben ihre Treulosigkeit offenbart und der Augenblick ist endlich gekommen, ihnen einen Zaum anzulegen! Aber der brave König von Preußen plaudert nicht am Hofe aus, was er beschließt, sondern handelt wie ein Mann, der wenig spricht, und viel thut. Er ist kein Franzos, der männliches Benehmen fähig ist, Treulosigkeit zu nennen. Unser Prinz Adolph ist auf ausdrückliches Verlangen des Königs zu Berlin und erhält täglich Beweise der Zuneigung von seinem königlichen Freunde. Der Austritt Preußens aus der Coalition sicherte einst der französischen Republik ihr Daseyn, ihre Erhaltung, und da Englands Erhaltung, besonders nach dem Schlusse eines Lüneviller Friedens, für die preußische Monarchie eben so nöthig ist, wie jene so — mögen immerhin preußische Regimenter Hannover besetzen. Wir besitzen genug, um alle zu belohnen, die treu gegen uns sind — das weiß Frankreich, und darum erregt es allenthal-

halben gegen uns einen Sturm. Wir sollen untergehn wie Carthago — es allein will Rom seyn, um überall zu gebieten. Würde es Frankreich gelingen, durch Englands Ruin, auch auf den Meeren das Uebergewicht zu bekommen, das es sich zu Lande in die Hände spielen zu lassen verstand, so würden alle diejenigen sich am ersten zu beklagen Ursache haben, die ihm dazu behülflich waren. Wer kann uns hindern, Preußen und die nordischen Mächte mit unsren wichtigen, ost- und westindischen Eroberungen zu beschenken, wenn sie's um uns verdienen wollen? Würde Frankreich es gern sehen, wenn sich Preußen zu einem bedeutenden Seestaate erheben wollte? Wir können ihm dazu behülflich seyn. Hilft es aber unsern Ruin befördern, so wird ihm dereinst sein politisches Laviren, sein separat Friede von keiner Seite gedankt werden. Wir sind inzwischen entschlossen, uns auf jeden Fall zu benehmen, wie es Britten geziemt! God save the King.

Wetzlar den 13. März. Als die Friedenspost hier ankam, kleidete sich kaiserliches, hochpreisliches Cammergericht in Trauer, und ging mit gebeugtem Haupte zu Rathe, die Karossen wurden augenblicklich abgeschafft, man ging,

sag'

sag' ich, zu Rathe. Denn durch die Abtretung des linken Rheinufers verliert dieses hohe Gericht an Gelde 21600 fl. jährlich ohne — — — Man sagt, das Cammergericht solle nun mit der Frankfurter Messe nach Mainz verlegt werden.

Strasburg den 20. März. So glücklich wie wir einst wurden, abgerissen vom deutschen Reiche, mit Frankreich vereinigt zu werden, eben so glücklich ist nun das ganze linke Rheinufer. Mit eben der Indolenz, mit welcher einst Leopold, der andächtige Große, sprach: Es war halter! ein hübsches Stadtel! als ihm sein Hofnarr meldete, die Franzosen hätten Strasburg eingenommen; mit eben der Indolenz gab das Oberhaupt des Reichs auch itzt zu Lüneville das ganze linke Rheinufer hin. Der Republik allein war es vorbehalten, dasjenige auszuführen, was der französischen Monarchie, aus bekannten Gründen, nie möglich war. Sie gewinnt von den Fürsten 885 Q. Meilen, von den Grafen 75, von den Abteyen und Stiftern 42 1/2, von der Reichsritterschaft 20 3/4. Von dem Domkapitel zu Köln 2500 Einwohner und 16300 Fl. Die Reichsstädte 399000 Einwohner und 521000 Fl. Wenn man Holland und Italien dazu nimmt, so hat sie sich um 1/6 vergrößert.

größert. Bey dem allen ist Deutschlands Verlust größer als Frankreichs Gewinn! Da es nun gedruckt zu lesen ist, und also wahr seyn muß, daß Frankreich nicht aus Eroberungssucht, denn es ist für eine Republik groß genug, sondern lediglich nur, um mehr Menschen frey und glücklich zu machen, so viel Bürgerblut fließen ließ, so erwartet's nun auch, als schuldige Dankbarkeit, von sämtlichen, der Freyheit eroberten, Bewohnern des diesseitigen Rheinufers, daß sie sich alle Mühe geben, um die ganze Größe ihres Glücks lebhaft zu fühlen, welches einige Anstrengung kosten dürfte — und vor allen Dingen, daß sie brave Franzosen, wie wir Strasburger werden. Man versieht sie deswegen, in der liebreichsten Eile, mit französischen Vorgesetzten, mit französischen Abgaben, und mit einer nicht mindern theuern provisorischen Gesetzgebung. Man wird's auch bald nicht am gehörigen Militär fehlen lassen, weil man gesonnen ist, sie zu Helden zu bilden, die man, in der Folge von Zeit zu Zeit zu menschenfreundlichen Operationen auf dem rechten Rheinufer gebrauchen kann.

Schönbrunn den 30. März. Der schöne Armeebericht des Generals Dessolles findet so großen Beyfall, daß in Zukunft bey jedem

Regi-

Regimente ein Stabsofficier den übrigen Officieren Vorlesungen darüber, Jahr aus, Jahr ein, halten soll. Und derjenige General welcher in einem künftigen Kriege, als Armee-chef, dem General Moreau gleich kommt und Stoff zu einem solchem Berichte liefert, soll den Stephansorden erblich erhalten.

Büdingen vom 10. März. Unser gnädigster Graf und Herr ist leider! Todes verblichen. Er konnte den Tod seines vor einigen Tagen verstorbenen Cammerdieners nicht verschmerzen, sondern folgte ihm vor Traurigkeit nach. Vor kurzem wurde er frey von den Banden einer kaiserlichen Debitcommission und itzt ist der Hochseelige frey von den Banden des Leibes. Seine, in den letzten Zeiten zahlreich vermehrte, Dienerschaft weint ihm heiße Thränen nach. Bey dem prachtvollen Leichenbegängnisse spielten die Jäger die Hauptrolle. Der theologisch juristische Forstmeister ritt voran. Am Grabe seufzte der Beichtvater ein rührendes Stoßgebet. In welchem er, ungeachtet der noch strengen Jahrszeit, die dürren Trauerweiden commandirte, zu säuseln, welches sie auch thun wollen, so bald sie Blätter bekommen. Ein Mann, dessen Verdiensten der Hochseelige vor kurzem durch

eine

eine wichtige Beförderung hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, verkündigte den betrübten Todesfall in den Zeitungen auf eine äußerst rührende Art, mit dem Schlusse: Sanft ruhe der Gerechte. Es soll aber für kein Land gut seyn, wo die Gerechtigkeit ruht. Sein braver Sohn wird die Gerechtigkeit schon in Thätigkeit setzen. Sein Kopf und sein Herz sind gleich vortrefflich.

Merkwürdig bey diesem Todesfall war folgender Umstand: der Höchstseelige hatte verordnet, um die Trauer zu ersparen, die Jäger sollten ihn still zu Grabe tragen und niemand solle ihn betrauren. Aber der Büdinger Magistrat trat auf, und protestirte. Das uralte Recht, unsere gnädigste Herren fort zu schaffen, lassen wir uns nicht nehmen. Nicht die Jäger! Nein! wir tragen den Herrn zu Grabe. Wir thun das gerne! Man mußte der treuherzigen Liebe der Bürger nachgeben, und die Jäger gingen mit Pürschbüchsen im Arm neben dem Sarge, um die Franzosen abzuhalten! Ja! die Deutschen sind nicht so da!

Madrit vom 30. März. Wir haben aus Freundschaft gegen unsere theuern Alliirten, die Herren Franzosen, an Portugall den Krieg erklärt.

erklärt. Gott und alle Heiligen wollen uns bey dieser frommen Arbeit beystehen! ungeachtet wir uns eben nicht sonderlich vor blutigen Schlachten fürchten. Nur das rechtglaubige christkatholische theuer erlöste Blut jammert uns, das etwa, zufälligerweise, könnte vergossen werden, wenn die portugiesische Regierung nicht weise seyn wollte. Wir haben die Franzosen zum Frieden mit uns gezwungen, und werden mit Gottes und seiner Ruthe, der Franzosen Hülfe, auch Portugall zwingen, nicht allein in Ruhe gedeihen zu wollen, sondern zu werden, wie unser einer. Der heilige Vater wird, um der Franzosen willen, es uns nicht versagen: Sieg und Segen für unsere Waffen in diesem gerechten Kriege vom Himmel zu erbitten. Wir sind Spanier und werden immer zeigen, daß wir nie aufhören, würdige Landsleute des weisen Junkers Don Quixottes, und seines tapfern Schildknappen, Sancho Pansa, zu seyn und zu bleiben. Dermalen hat uns Frankreich zu seinem Sancho Pansa erhoben und wir befinden uns wenigstens nicht übermüthig dabey. Morgen werden die Trommeln geweiht.

36.

Beym Schlusse meiner politischen Relation erwartete ich, wo nicht vernünftige, lehrreiche Anmerkungen, von Seiten der Fürsten, über die gemeldeten nicht ganz unwichtigen Welthändel, doch wenigstens einige Stoßseufzer. Aber die Botschaft des glorreichen Friedens hatte sie so schrecklich nieder gedonnert, daß sie nicht einmal mehr seufzen konnten. Ein einziger sprach: Nun da also alles verloren ist, verlohnt sichs nicht der Mühe, noch weiters ein Wort über Deutschland zu verlieren.

Neapoleone, welcher war abgerufen worden, um geschwind für den kranken Herzog Cannibal ein wenig Suppe zu wärmen, befand sich noch in der Küche und also außer Stand itzt in der Academie seinen Bericht über Aegypten zu erstatten. Man hätte also heute die Academie eine ganze Stunde früher, wie gewöhnlich, aus einander gehen lassen müssen, wenn nicht der gute Pater Abraham, der sich indessen wieder ziemlich erholt hatte, da er die Verlegenheit der gnädigen Herren bemerkte, welche nicht wußten, was sie mit sich in dieser unbesetzten Stunde anfangen sollten, sich aus Mitleiden entschlossen hätte,

ihnen

ihnen noch etwas, das ihm nach und nach beyfiel, aus seiner politisch heiligen Rede vorzuleyern. Wegen, in seiner Lage, unvermeidlichen Mangels am Zusammenhange bat er aber vorher um Verzeihung. Sehr gerne, sprach Valmont wird Ihnen, guter Pater! diesmal verziehen werden, wenn es Ihrem Vortrage etwa an Ordnung gebrechen sollte, zumal da ihre Herren Amtsbrüder, auch wenn sie eben nicht vorher geprügelt wurden, nicht immer in ihren Predigten sich zu strengen Zusammenhang und Ordnung pflegen zu Schulden kommen zu lassen. Ich darf Ihnen nur Ehrenpfarrer Pflüger und Pfister nennen, die wir alle als Helden im rhapsodischen Vortrage kennen. Der Pater räusperte sich und begann.

37.

Meine gnädigste Herren! So natürlich und ungezwungen auch die angeführte Erklärung der Schlange, durch Politik überhaupt, der andern Thiere der Erde, durch die vier Facultäten ist, so traten doch wieder Gelehrte auf, besonders deutsche Engländer, welche behaupteten: unter der Schlange die im Paradiese eine so glänzende Rolle spielte, die den Adam und Eva in einen

revo-

revolutionären Zustand, durch ihre bezaubernde Vorspiegelungen, versetzte, würde die französische Politik vorgestellt und alle andere, von ihr an List übertroffenen, Thiere der Erde, seyen die übrigen Fürsten und benachbarten Mächte, welche, da sie ihr den Kopf zertreten wollten, durch das System der separat Frieden, besonders durch den Lüneviller Frieden, einen lähmenden Fersenstich davon trugen. Ohne weder der einen noch der andern Hypothese, aus Gründen, die ich in der Folge angeben werde, gänzlich beyzutreten, machte ich nur diese Bemerkungen.

Auch diese Erklärungsart hat viel für sich, und wir besonders, die wir Ursache haben, auszurufen: Sancte Deus! in quae tempora nos reservasti! werden durch die traurigen Ereignisse unsrer Tage, die wir zur Strafe unsrer Sünden erleben mußten, beynahe hingerissen, derselben unsern Beyfall nicht zu versagen.

Betrachten wir die, sich dermalen in ihrer ganzen verführerischen Größe, zeigende französische Politik, so finden wir nur zu viel Aehnlichkeit derselben mit einer großen, giftigen Schlange. So wie eine bunte, schlüpfrige Schlange sich zu dem, unbesorgt im Grase spielenden, sei-

ne Milch genießenden, Kinde hinschleicht, ihm seinen Milchrahm wegleckt, gleichgültig gegen den, drohend geschwungenen, Löffel des ohnmächtigen Kleinen, sich nach verzehrter Milch, unvermerkt um dasselbe herumwindet und ihm endlich einen tödtlichen Stich versetzt, daß es blaß darnieder sinkt, und sein Blut von dem heuchlerischen Thiere ausgesogen wird. Eben so wand sich die schlangenartige französische Politik, um die Herzen der Völker herum, fraß lächend ihre Haabe, und versetzte ihnen zum Lohn, endlich den Todesstich, um ihnen ihr Herzensblut aussaugen zu können. Freyheit! Gleichheit! Krieg den Pallästen! Friede den Hütten! Tod den Tyrannen! Rettung, Wiederherstellung der heiligen Menschenrechte! Souveränität des Volks! dies war der Zauber, mit welchem diese Politik das Innland und das Ausland bethörte, womit sie das Volk in aufbrausende Gährung versetzte, um es zu allem fähig zu machen, bis es, den Kopf verloren, genöthigt war, mit sich machen zu lassen was man wollte, sich jede Kappe gefallen zu lassen, die man ihm, statt eines Kopfs für gut fand, aufzusetzen. Freyheit! Gleichheit! war der Zauber, durch welchen es dieser französischen Politik gelang, alle benachbarten, sorglosen Völker in Bewegung zu

setzen,

setzen, die von Bewunderung der bunten schönen Haut hingerissen, nicht ahndeten, daß nicht blos ihrem Wohlstande, sondern auch ihrer Ruhe, ihrem Glücke, ihrem Leben der giftigste Todesstich drohe. Das Kind hob den Löffel auf, um das schöne Thier, das es sich hatte zu nahe kommen lassen, das ihm seinen Teller leer fraß, zurück zu weisen, aber dieser Löffel konnte nicht hart mehr auf den Schlagenkopf fallen, denn das Aermchen war bald umschlungen und kraftlos. So rüsteten sich die Mächte, um mit gewaffneter Hand die französische Politik zurückzuweisen, aber die Arme, welche die Waffen trugen, wurden unvermerkt umschlungen, sie konnten keine kräftige Hiebe mehr austheilen — denn man beging den Fehler des Kindes und das Schwert wurde zum Löffel.

Als die Fürsten, die es zu fühlen schienen, daß ihre Existenz auf dem Spiele stehe, sich aufmachten, um der Schlange auf den Kopf zu treten, da wußte die französische Politik, durch ihre Krümmungen, durch ihre schleichende Bewegungen, es bald dahin zu bringen, daß auch diese Fürsten, zum Theil bezaubert, die Keule fallen ließen, welche, besser geführt, allerdings große Wirkung würde gethan haben.

Un-

Unglücklicherweise war es einigen von Frankreichs Gegnern, nicht so sehr darum zu thun, der französischen Politik das Gift abzuzapfen, ob man gleich dies als den Hauptzweck angab, sondern man verliebte sich in den Balg, spudete sich, in denselben hineinzuschlüpfen, und ihn allein zur Beute davon zu tragen, indeß sich andere damit sollten genügen lassen, mit zugeschlagen zu haben. Daher entstanden Mißhelligkeiten unter den Verbündeten. Diejenigen von denselben, welche, entschlossen, der französischen Politik ihr gefahrvolles Gift abzuzapfen, tapfer gekämpft hatten, wurden unzufrieden über ihre Gehülfen, die im gemeinschaftlichen Kampfe, nur zu deutlich die eigennützigsten Absichten verriethen, für sich allein zu erobern und dann alle andern leer abziehen zu lassen. So mußte es der französischen Politik gelingen, die gegen sie Streitenden zu theilen, weil sie alle nicht ohne Receptivität für ihr Gift waren. Es entstanden natürlich Separatfrieden. Mit lachendem Hohne stürzte sie nun wild auf diejenigen los, welche, alles, was von ihnen abhing, aufopfernd, ohnmächtig stolz auf dem Kampfplatze blieben, welche, geschwächt durch den selbst verschuldeten Abgang der Bundsgenossen im ungleichen Kampfe, wegen ihrer verkehrten Anstalten, sich nur verbluteten. Ermüdet

müdet von tausend Fehlschlägen, sank ihnen endlich der Muth. Erbittert über die fehlgeschlagene Hoffnung, deren Vereitlung durch den Abtritt des ersten Bundsgenossen stille Wuth erzeugte, ging man endlich, ohne einen einzigen Sieg gehörig benutzt zu haben, mit Frankreich einen Waffenstillstand ein, und versammelte einen Congreß zu Rastadt. Auf diesem Congresse zeigte sich die französische Politik, welche damals fünf Kappen, statt einer trug, in ihrem ganzen Uebermuthe. Die republicanischen Gesandten studirten recht darauf, die Fürsten wegwerfend zu behandeln. Am Ende dieser achtzehnmonatlichen Farce verwandelte Frankreich die Scene in ein Trauerspiel, um den schlafenden Enthusiasmus bey der Annäherung Souworows eilends zu wecken. Mit Rußland an der Hand wagte Oestreich noch einen Heldengang — es ging eine Zeitlang gut. Weil's aber Grundsatz der östreichischen Monarchie ist und bleibt, keinen braven Alliirten zu verdienen, so wurde auch Rußland zu Ancona und in der Schweiz hirnschellig gemacht, nahm seine Knute unter den Arm — und ging heim — nachdem es einige Mann verloren hatte, es war nicht der Mühe werth, was es auf seinem Heldenzuge eingebüßt hat. Man wagte nun noch einen Gang — aber

das

das war ein totaler Krebsgang. Diesem hat man die neue Erfindung zu danken, nicht blos durch verlorne Schlachten, sondern auch ohne verlorne Schlachten, durch Waffenstillstande, sich die wichtigsten Festungen vom Halse, und dem Feinde auf den Hals zu schaffen.

Jtzt machte Frankreich mit seinen Gegnern einen kurzen Prozeß. Die Schlachten bey Marengo, Hohenlinden und Vöklabrück, der gelungene Plan, selbst den kalten Norden gegen England ins Feuer zu setzen, die nicht ganz mißlungene Expedition nach Aegypten, alles dies zusammengenommen flößte ihm den Glauben ein, daß einer Politik, wie die seinige, nichts mehr mißlingen könne. Das gebeugte Oesterreich opferte alles auf, um die französische Republik durch diese große Opfer vom fremden Gute zu versöhnen und seine anderweitigen Vergrößerungsplane zu begünstigen. Man ließ sich demüthig einen Frieden zu Lüneville dictiren, und das Reich dankte für diesen schönen Frieden mit Seufzern, mit Thränen. Frankreichs Politik, mehr als seine Waffen, besiegt also die ganze Welt, nur England bleibt noch zu besiegen übrig. Gelingt ihr mit Preußens Hülfe auch dieser Triumph, ist die Re-

publik

publik alsdann Herr der Erde und Herr der Meere, so befindet sich Consul Buonaparte auf einer Höhe, die noch kein Sterblicher erstieg. Er ruft Hollah! und alle Könige stürzen herbey von ihren Thronen und fragen: was befiehlt unser Gebieter? Triumphirend blickt sie nun herab die Republik, welche mit Kronen und Fürstenhüten wie mit Nußschaalen spielt und freut sich in kurzem das reizende Schauspiel zu genießen, daß sich ihre vorigen Feinde, den sie einen Zankapfel hinwarf, selbst unter einander die Haare ausraufen und zerfleischen, bis sie endlich ein gebieterisches Halt! unter sie donnert, daß sie erschrocken aus einander fahren. Denn wer will? wer kann es nun in der ganzen Welt mit Frankreich wieder aufnehmen? Keine neue, ihm gefährliche Coalition ist denkbar und jede einzeln stehende Macht würde nur ausgelacht werden, wie der gute König von Neapel.

Ja! die Schlange war listiger als alle Thiere auf der Erde! das lehrt der Schluß des achtzehnten, das lehrt der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Allenthalben verkündigen Pfähle mit der Aufschrift: païs neutre! laut: Die französische Politik hat alle Mächte, alle Fürsten unter die Bank gesteckt, die, wä-

ren sie einig gewesen, ihr den Kopf würden zertreten haben.

Aber fragt sich's, wäre es gut für die gesammte Menschheit gewesen, wenn die Fürsten wären einig geblieben, wenn sie ihr den Kopf zertreten hätten?

Ja! im Fall alsdann kein anderes Thier der Erde an die Stelle der überwundenen Schlage trat, keines ihre Handlungsweise goutirte, wäre es allerdings für die Ruhe, für das Glück der Völker heilsam gewesen, diese glänzendverderbliche Politik von dem ganzen Erdkreis zu verbannen.

Aber, war das zu hoffen? war das zu erwarten? Schwerlich!

Gesetzt, Preußen und die übrigen Alliirten wären standhaft beym Bunde gegen Frankreich geblieben, Frankreich wäre also überwunden worden. Was würde die Folge gewesen seyn? Wie würde der wiederkehrende Adel dem armen Volke, um ihm das Revolutioniren anzustreichen, die Freyheitsmütze um die Ohren geschlagen haben, daß ihm auf immer, wo möglich, Hö-

ren und Sehen vergangen wäre! Die Freyheitskappe über die Krone gezogen, wie itzt der Fall existirt, ist freylich gegen den Anstand, aber die schwere metallene Krone auf die Freyheitskappe gedrückt, wie man wollte, würde die letztere leicht zerrieben haben. Wie die Sachen itzt stehn, da die Mütze über die Krone gezogen ist, wodurch sie nur bedeckt, nicht aber zerstört würde, denn die Directorial= so gut wie die dermalige Consularverfassung sind doch im Grunde nichts anders, als, mit einem Ueberzug versehene, Kronen, scheint immer das Ganze, ich sage, das Ganze, mehr gewonnen zu haben, wenigstens weniger zu leiden, als wenn die siegenden Monarchen von neuem die schwere goldene Krone auf die Freyheitsmütze, ohne darnach zu fragen ob's weh thäte, gedrückt hätten.

Ferner, gesetzt Preußen hätte sein Herzensblut, nach dem weisen Pillnitzer Vertrag, darauf verwendet, um diesen ganzen Vertrag zu erfüllen, was würde alsdann die Folge in Absicht auf Preußen selbst und seine Freunde gewesen seyn? Oestreich, das schon zu Valenciennes zeigte, weß Geistes Kind es sey, würde jeden Vortheil haben an sich allein ziehen wol-

len.

len. Preußen, allen protestantischen Fürsten, dem ganzen Reiche, würde es ihre gehabte Mühe vergolten haben, wie es immer seinen Bundsgenossen zu vergelten gewohnt war. Sie alle hätten sich damit genügen lassen müssen, die Ehre zu haben, der Gnade gewürdigt worden zu seyn, daß sie zu einer Leiter dienten, auf welcher der doppelte Adler zur Alleinherrschaft hinanklettern konnte. Daß dies gewiß würde geschehn seyn, kann man aus alle dem schließen, was wirklich geschah. Würde Oestreich Maynz gegen Venedig ausgetauscht haben, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, wenn es nicht glaubte, befugt zu seyn, das Reich zur Vergrößerung seiner Erbstaaten verwenden zu dürfen? Nur darum verlohnt sichs der Mühe, Kaiser zu seyn. Darum ist's gut, daß die Republik nicht vernichtet wurde. Mit ihrer Vernichtung würde Preußen sich eines Alliirten beraubt haben, den es zu seiner Selbsterhaltung schlechterdings bedarf. Seine natürliche Lage zwischen zwey Kolossen machte seine Existenz prekär, so bald Frankreich zur Unbedeutheit herabsank. Es war alsdann jeden Augenblick, wenn sich der Koloß im Norden mit dem Koloß im Süden verstand, in Gefahr, daß man mit ihm eine Polonaise tanzte, zumal da es die

politische Sünde auf sich hatte, einst eine Polonaise, mit Verwerfung des weisen Raths, den der patriotische Herzberg gab, mit getanzt zu haben — welches wahrscheinlich der itzige König nicht gethan hätte. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang also Preußen aus dem Bunde gegen Frankreich zu treten, sobald es sich zeigte, daß man andere Zwecke habe als den, nur die französische Politik unschädlich zu machen. Aber wär' es nicht rathsamer gewesen, in diesen Bund nie zu treten?

Dann lebte allerdings wahrscheinlich Ludwig der XVI. noch, den man nur in der Verzweiflung tödete. Friedrich der Einzige würde vielleicht nie nach Pillnitz gegangen seyn, und würde doch durch politische Maschinerien gewußt haben, bey dieser Gelegenheit seinen Nachbar in einen schwächenden Krieg zu verwickeln, ohne seine Truppen marschiren zu lassen, ohne Millionen zu vergeuden.

Allein, da die französische Politik sich öffentlich als Feind aller Thronen und aller Kronen selbst laut ankündigte, wäre es vielleicht nicht darum für Preußen so wohl, wie für alle Monarchen Pflicht gewesen, mit Beseitigung aller

andern

andern Rücksichten, alles aufzubieten, alles anzuwenden um die Republik nicht so mächtig werden zu lassen, wie sie itzt ist?

Die proclamirte Feindschaft gegen alle Kronen war blos Rodomontade, so bald die Monarchen weise waren, und durch eine väterliche Regierung die gelästerte Ehre der einfachern, monarchischen Staatsverfassungen, retteten. Eingedämmt in seine Grenzen würde das Feuer in Frankreich sich früher gelegt haben, früher verloschen seyn. Nur durch den Krieg von außen loderten seine Flammen an die erhabenste Thronen und nur durch diesen unseligen Krieg zeigte sich die Möglichkeit ihrer Zerstörung. Ohne Krieg würde vielleicht itzt kein Buonaparte als Consul existiren, würden villeicht die schwachen Pudenda der Monarchien nicht aufgedeckt worden seyn, ungeachtet es sich zum Trost der Monarchien täglich zeigt und täglich mehr zeigen wird, daß auch die Republiken ihre Pudenda haben, so gut wie andere Leute. Preußen berechnete auch auf den Fall der Möglichkeit eines Lüneviller Friedens, daß eine so ungeheure militärische Republik, wie Frankreich, durch die nothwendig eintretende, unbehagliche Lage der Bürger nicht lange bestehn

könne,

könne, daß Buonaparte, nur gestützt auf die Armeen, nur immer mit dem Schwerdte in der Hand, sich bey einem Volke erhalten könne, welches, einst fähig zu einer blutigen, greulvollen Revolution gegen seinen gesetzmäßigen Monarchen, nach seiner quecksilbernen Natur, keine reguläre, seine Freyheit nothwendig beschränkende Staatsverfassung unter einem Privatmanne lang ertragen könne, sondern wiederholten Umwälzungen ausgesetzt bleiben würde, durch die es nothwendig, zumal bey der Erweiterung seiner Grenzen, geschwächt und seine Grundsätze bey allen Nachbarn verhaßt werden würden. Die französische Politik, der es zu ihrem eignen Unglück gelang, alle andere zu überlisten, alle Monarchen in die Fersen zu stechen, genöthigt, durch große auswärtige Expeditionen das Volk im Taumel zu erhalten, würde einst, wenn auch die vielumfassendsten Projecte glücklich ausgeführt würden, selbst den Zeitpunct herbeyführen, wo die getäuschte Menschheit schmerzhaft erwachend, fragen wird: Wo ist das versprochne Bürgerglück? und ihr im Grimm den Kopf zertreten, welches, aus leicht begreiflichen Gründen, die Monarchen mit dem Schwerdte mußten bleiben lassen. Denn nicht das Schwerdt sondern Weisheit und Tugend, väterliches Regiment,

giment, sind die einzigen Waffen mit welchen man eine solche Schlange bey aller ihrer List zurückweisen kann, und dies sind die Waffen, die Preußen nach seinem klugen Abtritt vom Kampfplatze, besonders unter dem itzigen Könige, seiner würdig hält. War es nicht Sieyes selbst, welcher einst von diesem Monarchen behauptete, er sey der gefährlichste Feind von der Republik, weil er täglich beweise, wie glücklich der Bürger in einer weisen monarchischen Staatsverfassung leben könne?

38.

Wenn nun aber, sprach Valmont, wenn nun aber Frankreich, nach geschloßnen Frieden mit der ganzen Welt, das Schwerdt niederlegt, keine, Bürgerglück zerstörende große stehende Armeen mehr hält, sondern, nachdem es, ein für allemahl, allen Mächten der Erde Respect für die Republik einflößte, sich darauf beschränkt, daß auch mitten im Frieden, jeder Bürger Soldat seyn muß, wobey kein Bürgerglück leidet, große Kosten erspart und die ganze Nation, zu ihrer Sicherheit heroisch gemacht wird. Wenn nun Frankreich, mit den besten Gesetzen versehn, unbeschränkte Preßfreyheit zum Wächter

über

über die Handhaber der Gesetze, über alle Staatsbeamte, macht — wenn es die zweckmäßigsten Anstalten trifft, um alle seine Bürger entlastet vom Druck der privilegirten Stände, in die Möglichkeit zu setzen, Ruhe, häusliches Glück und blühenden Wohlstand zu genießen. Wenn Frankreich, aus reiner Achtung gegen die Religion, jeden Religionsdruck verbannt, und alles aufbietet, um den, im Kriege gesunkenen Character des Volks zur Sittlichkeit und Tugend zu erheben, zu bilden, während daß seine furchtsamen Nachbarn sich nicht entblöden, selbst die Jesuiten wieder herbeyzurufen, um den Kopf und das Herz von neuem zu verkrüppeln. Wenn nun endlich Buonaparte, wie der große Americaner, Waßhington, entfernt von niedriger Selbstsucht, nur an der Spitze stehn bleibt, um zu verhüten daß kein Schwachkopf oder Schurke sich abermals des Staatsruders bemächtige, um der Republik behülflich zu seyn, daß sich das schöne Ganze ruhig und still ordne — Wenn Buonaparte, mit Verbannung alles, ihn verhaßtmachenden Nepotismus, jeden Republikaner als einen Bruder betrachtet, den er verpflichtet ist, in den blühendsten Wohlstand zu versetzen — Wenn er diesen Geist der Weisheit der anspruchslosen Tugend, der

Humanität allen Völkern und ihren Führern einflößt — Wenn er selbst in Aegypten eine Schule errichtet, aus welcher die edelsten Grundsätze der Humanität sich über den Orient verbreiten? Wie denn?

Dann, fuhr er mit Wärme fort, dann wollen wir unsern Fürsten alle Leiden alle Schmach verzeihn, die sie über uns durch den unseligsten aller Kriege verbreiteten. Dann wollen wir in Buonaparten den Held der Menschheit verehren, und lieben, welcher endlich seinen Fuß der giftigen Schlange der französischen Politik auf den Kopf setzte, und ihn zertrat. Alle Fürsten der Erde werden dann von ihm lernen, daß es unedle Politik sey, seine eigene Größe auf den Ruin der Nachbarn zu gründen, seine Sicherheit, seinen Wohlstand, dadurch bewirken zu wollen, daß man seine Nachbarn in einen Zustand von Ohnmacht versetzte. Daß Buonaparte diese giftige Politik verschmähe, wird er dadurch beweisen können, daß er Deutschland nicht hindere, sich eine kraftvolle Constitution zu geben, die es so sehr bedarf, um nicht bloß zu vegetiren.

39.

Se. Durchlaucht, Fürst Nepomuk Baldrian, von seiner Frau Mutter, der Wohlgezogene, benahmset, folgte dem fürchterlichen Herzog Cannibal, als Präsident der Academie, ein sehr sanfter mit allem Respect sey's gesagt, guter, lieber Herr. Er war ein wenig blöde, und befand er sich nicht unter den beliebten Herren von der Livre, sondern unter Männern, so vermied er auf jede Art, den Mund zu öffnen. Durch die Güte seiner Frau Mamma hatte er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Weil man gehört hatte, kein Geistlicher schicke sich zum Erzieher, höchstens zum Pädagogen bey Fürstenkindern, so ließ man sich von den beiden Kronenleuchtern in dem großen Erziehungssaale, von Herrn Campe und Salzmann, einen Mann recommandiren, welcher das ganze bändereiche Revisionswerk auswendig gelernt, und also ein großes Licht war. Der Herr Hofmeister legte nun gleich Anfangs seinen Plan so meisterhaft an, daß der junge Nepomuk Baldrian bis in sein hohes Alter eines Hofmeisters bedurfte. Man suchte dem Prinzen alles spielend beyzubringen. Eine Methode, welche der Fürstin Mutter ungemein wohl gefiel, die auch wirklich

viel

viel Gutes hat. Weil Baldrian zum Regenten gebildet werden mußte, so gab sich der theure Mentor Herr Hefebrand, alle nur ersinnliche Mühe, den jungen Herrn im Klettern, Springen mit einem Springstock, im Stelzenlaufen und Schlittschuhlaufen zu perfectioniren. Als er in diesen nützlichen Hauptkünsten einen guten Grund mit den Prinzessen, seinen schönen Schwestern, gelegt hatte, so bekam er Unterricht im Geigenspiel, Botanisiren und Drehen. Im Drehen brachte es der junge Herr in kurzer Zeit so weit, daß er, kaum achtzehn Jahr alt, selbst seiner gnädigen Mamma und dem Herrn Hofmeister die schönsten Nasen drehete. Eine äußerst heilsame Kunst für jeden Regenten. Um die, vom Spielen etwa übrig bleibenden, leeren Stunden gut zu verwenden, lehrte man ihn noch Naturgeschichte und Experimentalphysik. Mehr braucht wirklich ein Regent nicht zu wissen und zu verstehen. Als Baldrian kaum sein 23. Jahr zurückgelegt hatte, so bat sichs sein Mentor aus, öffentlich vor dem versammelten Hofe und den Landständen die Beweise von seinem zweckmäßigen sorgfältigen Unterrichte darlegen zu dürfen. Es geschah. Im großen Saale wurde die Prüfung vorgenommen. Alles war versammelt, nur der junge Prinz fehlte noch. Plötzlich fuhr ein gro-

ßes

ßes Fenster, auf einen einzigen Wurf von au-
ßen in tausend Stücke und Baldrian sprang mit
einem langen Springstock versehn, durch das zer-
brochene Fenster mitten in den Saal, schlug ein
prächtiges Rad, bis vor seine gnädige Mamma
und küßte derselben, auf dem Kopfe stehend, die
Hand. Mamma weinte vor Freuden, und alles
erstaunte über die Geschicklichkeit des jungen
Herrn in so zarter Jugend. Nun wurde das
vortreffliche Spielbuch von Guts Muths durch-
gespielt. Alsdann drehte Baldrian an seiner
Drehbank für seinen Herrn Vater eine schöne
Pfeifenröhre und den Landesständen ganz unver-
gleichliche Nasen, womit er ihnen ein gnädiges
Präsent machte. Hierauf schritt man zur Na-
turgeschichte, und alles erstaunte als Baldrian
das, vom Pagenhofmeister Hellwig herausge-
gebene, Verzeichniß der Käfer Preußens auswen-
dig wußte. Nun trat der junge Herr an die
Luftpumpe, einige Mitglieder des Landstandes
wurden ersucht, unter die gläserne Glocke zu
kriechen, er pumpte drauf los, bis die beiden
Herren unter der Glocke umsanken, hierauf
gab er ihnen geschwind wieder ein wenig Luft
und man war sehr zufrieden über seine Kennt-
nisse in der Experimentalphysik. Voll Freude
über den erlangten Beyfall, electrisirte er end-
lich

lich die sämmtlichen Landstände, daß einige Nasenbluten, andere einen Schlagfluß bekamen, und alle ohnmächtig niedersanken. Hierauf griff er zur Geige, und brachte, durch sein kunstvolles Geigenspiel, alle beynah wieder zum Leben. Glückliches Land! schrie nun der ganze Hof, das einen Baldrian zum Regenten bekommt, der mit seiner Luftpumpe, Electrisirmaschine und Geige Wunder im Regieren thun wird. „Herr Hofmeister! sprach der zarte Prinz, könnte man nicht eine so große gläserne Glocke verfertigen lassen, um meinem ganzen Lande darunter, die Luft wegpumpen zu können?" Schwerlich! lieber Prinz! inzwischen diese Frage beweist zu meinem Vergnügen, daß ich mich nicht irrte, wenn ich von Ihnen behauptete, sie würden einst ein Regent werden, der zu den vielumfassendsten Planen fähig ist. *)

Weil

*) Das, allen Völkern Saft, Kraft, Geld und Freude wegpumpende Frankreich scheint die kühne Idee des Prinzen Nepomuk Baldrians zu realisiren. Zu Lüneville wird an einer großen Glocke gearbeitet, unter welcher wenigstens das deutsche Reich athemlos werden kann, Buonaparte hat, wie Berthier selbst versichert, vastes projets, dieß ge-

Weil er von Kindheit auf nur spielen durfte, so wurde ihm jede ernsthafte Beschäfftigung zum Eckel. Die Acten, welche ihm gebracht wurden, hatten gute Ruh, wie bey der Juristenfacultät zu Kiel, welche fähig war, eine arme Inquisitin zwey Jahre im Kerker modern zu lassen, weil die Herren Facultisten gerade an der Arbeitsscheue krank lagen und sich, ungeachtet der wiederholten dringenden Bitte um Zurücksendung Actorum, nicht entschließen konnten ihr Urthel zu fertigen.

Sein einziger Umgang als Knabe, waren die Söhne einiger Livrebedienten, die sich alles vom jungen Prinzen gefallen ließen, daher besaßen sie sein Herz, und sie allein waren seine Vertraute. Gegen alles, was nicht die Livre trug, war er zurückhaltend und mißtrauisch. Sein Cammerdiener und Büchsenspanner, die mit ihm erzogen waren, konnten alles bey ihm ausrichten. An diese Ehrenmänner mußte man sich wenden, wenn man ein Gesuch beym Herrn hatte, und es wurde geholfen. Wer Geschmack am

gehört dazu. Aber wird Rußland und Preußen nicht auf diese große Glocke losschlagen?

Anm. v. Freyherrn v. Albini.

am Botanisiren zeigte, oder gar eine gute Geige spielte, machte sein Glück, ward, wenn er wollte, bey der Regierung und Cammer angestellt. So unschuldig an und für sich, das Vergnügen an Musik und Naturkunde ist, so wurde es doch bey diesem Baldrian, als Steckenpferd äußerst schädlich für ihn und das ganze Land. Kam ein Rath mit Geschäften vor der Musikstunde, so wurde er fortgeschickt, denn man wollte nicht verstimmt werden; kam er nach der Musikstunde, so wurde er fortgeschickt, denn man war vom Geigen ermüdet, und wollte sich den süßen Nachgenuß nicht zerstören lassen. Wenn Geheimerathssession gehalten werden sollte, so ging der Regent botanisiren. Er kannte die Insecten, Schwämme, Käfer in seinem Lande besser als seine Unterthanen, von denen nur diejenigen für den gnädigen Herrn interessant waren, welche etwa glücklicherweise etwas Schmetterlings- oder Insectenartiges an sich hatten. Da der Mensch in dem Lehrbuche der Naturgeschichte, unter den Thieren, als Säugthier mit rothen warmen Blute steht, so war es dem gelehrten Prinzen genug, zu wissen, daß seine lieben Unterthanen und Diener in die Reihe der Thiere gehörten.

Weil seine Jugendfreunde, denen er meistentheils ganz überlassen war, denn der Herr Mentor Hefebrand, konnte sich als Günstling der Frau Mamma alles so leicht machen, wie er wollte, und wurde doch bey der größten Saumseligkeit mit Geschenken überhäuft, zumal da er sehr musicalisch war — weil seine Jugendfreunde die Gewohnheit hatten, dem jungen Herrn, mit welchem sie den ganzen Tag herumsprangen, oft kleine Präsente mit Vogeleyern, Zahlpfennigen, Muscheln und Naschwerk zu machen, so nahm ers sehr gnädig auf, wenn alle, die zu ihm kamen, ihm Präsente machten. An seinem Geburtstage mußte ihm, jährlich, sämmtliche Dienerschaft, mit Torten, Pasteten und feinem Backwerke aufwarten, das er dann mit seinem Cammerdiener und Büchsenspanner verzehrte, ohne jemand an diesem festlichen Tage zur Tafel zu ziehn, weil die Hofökonomiecasse sparen müsse und der Wein theuer sey. En passant wurde manchmal einer oder der andere bey Tafel behalten, aber das wurde auch hoch angerechnet. Brachte man ihm einen Kuchen, so sagte er gnädigst: es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber doch ein Beweis von unterthänigster Attention — man giebt mirs ja doch nur von dem Meinigen. Bey

den

den Renterey und Cammerbedienten war das nun freylich oft der Fall, denn weil der gnädige Herr schwach und knickerig war, so machte man sich kein Gewissen daraus, ihn auf jede Art zu schröpfen. Wurde ihm von seinen Vertrauten, die stark im Trätschen und Anschwärzen waren, manchmal Notiz von Schröpfereyen gegeben, so donnerte und wetterte er, so lang ihn niemand hörte. „Ich wollte kein Wort darüber verlieren, wenn sie blos die Bauern schinden — aber mich? Alle Donnerwetter!“ Erschien jemand, über den er so eben, im Zirkel seiner Vertrauten, gedonnerwettert hatte, so war er der gnädigste, artigste Herr, denn Baldrian hatte eine starke Dose von Feigherzigkeit und Haasenhaftigkeit. Der rechtschaffenste Mann fand bey ihm keinen Schutz, so wie der Niederträchtige keinen Trotz. Er ließ sich gerne dienen, aber damit mußte man sich auch genügen lassen. Wenn ihm ein Candidat einen Pfeifenkopf verehrte, und die Protection des Herrn Cammerdieners oder Büchsenspanners genoß, so hatte er einen Dienst, führte ein Landpfarrer ein gut Glas Wein, so wurde er oft besucht. Jeder seiner Spazierritte war sehr wichtig, denn er unterhielt sich alsdann gern mit dem dienenden Bruder, welcher hinter ihm

her ritt über seine Räthe und ihre Küche, die ihm immer zu fett vorkam. Der gute Herr wollte alles allein essen. Auf diesen Spazierritten und in seiner Garderobe hatte er ein sehr geläufiges Mundwerk, aber sonst war er die Schüchternheit und Blödigkeit selbst. Er loderte nur auf, wenn jemand seinem Büchsenspanner, Cammerdiener und Leibaffen auf den Fuß trat.

Uebrigens ist Herr Baldrian ein ganz guter Mann. Man muß nur gern mit ihm spielen, botanisiren und geigen; denn das ist ihm immer als Hauptsache vorgestellt worden. Nur muß man ihm mit soliden Geschäften nicht kommen, denn das genirt ihn. Nur muß man nichts von ihm verlangen, denn er giebt nicht gern, außer für Spielzeug, und ist zähe wie Ziegenleder, sobald es auf eine pflichtmäßige Ausgabe ankommt. Er hälts schon für ein besonderes Verdienst von seiner Seite, wenn ihm jemand etwa eine Wahrheit sagt, und er sie anhört — nur muß man nicht verlangen, daß er sie befolgen soll, denn das ist kein Kinderspiel. — Und Herr Baldrian ist blos spielend erzogen und heißt also der Wohlgezogene.

. Hätte er nur die Revenüen behalten, so würde er sich aus dem Verluste des Landes wenig gemacht haben. Das einzige, was ihn bey seiner Flucht bekümmerte, war, daß die aufgebrachten Unterthanen seinen lieben Büchsenspanner und Cammerdiener vor dem Abzuge halb todt prügelten. Vor diesem Präsidenten durfte sich der Pater Abraham nicht fürchten. Er war auch heut ganz keck, zumal da Herzog Cannibal, wegen fortdauernder Unpäßlichkeit diesmal nicht der Session beywohnte. Er begann recht herzhaft aus dem dritten Theile seiner politischen heiligen Rede wie folgt zu referiren.

40.

Meine gnädigsten Herren! Ich führte zuletzt noch die Meinung derjenigen Gelehrten an, welche behaupten, die listige Schlange im Paradiese sey niemand anders, als die geistliche römische Politik, welches sie dann glauben aus der Kirchengeschichte beweisen zu können. Der Pabst, sagen sie, hat von jeher alle Thiere der Erde, alle Fürsten und Völker überlistet und überlistet sie noch bis auf den heutigen Tag. Als vorgeblich sichtbarer Statthalter Gottes,

von dessen Regierungssystem inzwischen das seinige himmelweit verschieden ist, disponirte er über alle Kronen und Scepter nach Belieben, spielte gegen Carln den Großen eben die Rolle, die er dermalen gegen seinen geliebten Sohn in Christo, gegen Buonaparte spielen wird, setzte Könige ab, setzte Könige ein. Er wußte es von jeher durch seine List so weit zu bringen, daß sie, gern oder ungern, nach seiner frommen Pfeife tanzten, daß sie dem Servus Servorum den Steigbügel mit andächtigen Händen hielten, daß sie im haarigten Bußgewande, reuvoll, ihre Rechte behauptet zu haben, zu Canossä vor seinem Fenster Tage lang unter der Dachtraufe standen, und harrten, bis der Heiligste, gerührt durch die Vorbitte seiner Hure, ihnen eine Krone wieder schenkte, die er mit seinem Fluch und Bannstrahle herab gedonnert hatte: Der Herr schelte dich! Die römischen Päbste waren listig genug, sich selbst in Lastern wälzend, der ganzen Erde eine drückende, schwere Sündencontribution aufzulegen. Als zur Zeit der Reformation, wackere Männer, besonders Deutsche und Schweizer, der heiligen römischen Schlange auf den Kopf traten, da stach sie durch die heillosen Jesuiten der Menschheit zischend in die Ferse. Als die römische Politik,

mit

mit all ihren Krümmungen, doch nicht den westphälischen Frieden zu verhindern vermogte, da war sie listig genug, durch eben diese Jesuiten, die, gifthauchend im Finstern schlichen, ihr Ansehn zu erhalten, ihr Ansehn zu vergrößern. Sie schlang sich vest um alle Thronen. Ströme von Menschenblut mußten fließen, damit das Schifflein Petri auf diesen Blutströmen schwimmen konnte. In Spanien und den benachbarten Staaten, operirte diese heilige, blutfodernde, Politik durch die schreckliche Inquisition, die kein Erbarmen kannte. Alles, was, nur von weitem, in den Verdacht gerieth, keinen Fehler an den Augen zu haben, fiel, vermoderte im schmutzigen Kerker, und wurde auf den lodernden Scheiterhaufen geschleppt. In Frankreich mordete sie unter blödsinnigen, wollüstig frommen Königen viele Tausende. Ueber schrecklichen Bluthochzeiten sang man zu Rom das Te Deum laudamus und feyerte Feste. Die Mörder eines Königs, der Menschenfreund, ein Vater seines Volks, und liebenswürdiger Held war, wurden als selige Werkzeuge des Himmels gepriesen. Man setzte ganz Frankreich von Seiten der heiligen, heillosen Politik, in Feuer und Flammen, ad majorem

jorem Dei gloriam. In Ungarn, Böhmen und Oesterreich wurden durch sie alle in den Staub getreten, welchen Religion und Christenthum theurer war, als die fluchende Kirche. Ja! als Joseph, der Menschenfreund, Joseph, der Verkannte, als Vater aller seiner Unterthanen, durch seine weisen Verfügungen, ihr tödtendes Gift aus seinen Staaten verbannen wollte, da arbeitete sie im Stillen allen seinen väterlichen Absichten entgegen, Priester drückten um so schrecklicher, weil sie nur heimlich drücken durften. Die giftige römische heilige Schlange kroch endlich selbst nach Wien, um dem großen guten Joseph einen tödtlichen Fersenstich zu versetzen, er wurde, der Edle, ins Grab geärgert. Daß keine Macht der Erde ihrer List ganz widerstehn kann, bewies sie, besonders zu unsern Zeiten, in Frankreich. Selbst die blutige Revolution wußte sie zu ihrem Vortheil zu benutzen. Triumphirend erhebt sie da ihr Haupt aufs neue, und legt es so an, daß nur sie, zuletzt, auf diesem blutvollen Markte allein allen Gewinn in ihren Beutel schiebt. Die Franzosen kämpften für ihre Freyheit und am Ende werden sie finden, daß sie sich zu Sclaven des allerheiligsten Vaters zu Rom kämpften. Denn

itzt

itzt schon erscheint Herr von Spina, päbstlicher Gesandter, dem Gesetze zum Trotz, öffentlich zu Paris in seinem bischöflichen Ornate und ertheilt dem ersten Consul Ablaß für seine italienischen und ägyptischen Sünden. Bischöfe werden vom Staate, in welchem gesetzlich verordnet und zugesichert war, daß keine herrschende Staatsreligion Statt finden solle, angestellt und besoldet. Wie bald werden diese Bischöfe und gar Erzbischöfe mit ihren Räthen, besonders den armen Protestanten, auf dem linken Rheinufer, inspirirt von den wieder auflebenden Jesuiten zeigen, daß die Schlange listiger sey, als alle Thiere der Erde. Schon erscheint auch in Deutschland die Gesellschaft vom Glauben Jesu, und die neueste Wendung, welche die Politik in Absicht auf die geistlichen Staaten nimmt, läßt alles für die, zu sichern, Protestanten fürchten. Denn die allein seligmachende Kirche, welche weiß, daß die Menschen die Extreme lieben, konnte ganz ruhig eine Zeit lang zusehn, als die Franzosen ungebunden schwelgten, eben dieses mußte sie früh oder spät als Beute ins heilige Garn liefern, so wie das wollüstigste Weib gewöhnlich endlich die bußfertigste Sünderin wird, mit welcher der fromme Beichtvater manchen kann,

was

was er will. *) So raisonniren diejenigen Exegeten, welche unter der Schlange die geistliche römische Politik verstehn.

41.

Und welcher von diesen drey Meinungen treten Sie dann nun bey? Herr Pater! fragte Walmont. „Gnädigster Herr! keiner von allen, die ich bis itzt anführte, am wenigsten der letztern. Keiner Schlange kann zwar eine größere Klugheit beygelegt werden, als der römische Hof alle Jahrhunderte hindurch besaß und wie die Welt weiß, practisch bewies, und er ist also noch über die Schlange. Aber daß er nicht unter der Schlange verstanden werden kann, erhellet daraus, weil ihm keine Macht der Erde

*) Ganz richtig! Ich habe, wie jedermann weiß, so flott wie möglich gelebt, aber itzt will ich den sehn, der ein eifrigerer Diener der Kirche ist. Selbst mein Fritz soll zur Büßung meiner Sünden ein Geistlicher werden. Es kann ihm nun weder in der Kirche noch auf dem Paradeplatze fehlen, weil ich ihn nobilitiren ließ. Gott sey mir armen Sünder gnädig!

Anm. v. Hauptm. v. Riegelmann.

Erde den Kopf zu zertreten vermag. Die römische Kirche kann wohl gedrückt, aber nie unterdrückt werden, das lehrt die Kirchengeschichte, das müssen selbst diejenigen eingestehen, welche sich nicht entblöden, diese Kirchengeschichte eine pragmatische Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes zu nennen. Ich, für meine Person, bin fest davon überzeugt, daß es das möglichst größte Unglück für die gesammte Menschheit seyn würde, wenn jemals dem, bis zum Exceß klugen, römischen Hofe, wie der Schlange geweissagt wird, auf den Kopf getreten werden könnte, wozu es auch wenigstens bis itzt, Gottlob! nicht das Ansehn hat. Ja! wenn die Franzosen fähig wären, consequent zu handeln, dann wäre ein solches Unglück zu befürchten gewesen, Rom hat zu viel Verdienste um den Himmel und um die Erde, als daß die Möglichkeit eines solchen Falles jemals, ohne Schaudern, nur gedacht werden könnte.

„Und diese Verdienste wären? wenn ich bitten darf?"

Rom hat alle irdischen Kronen gleichsam zu himmlischen umgeschaffen, dadurch daß es sie

sie in seine heilige Hände nahm, obgleich viele Regenten das nicht begreifen wollen. Indem sie der große Statthalter Gottes verlieh, wurden sie eine Gabe des Himmels selbst, und mußten dadurch nothwendig, an Heiligkeit, an Unantastbarkeit, unendlich in den Augen der Völker gewinnen. Was würde aus allen Thronen geworden seyn, wenn nicht der große Hildebrand der Menschheit Respect für sie eingeflößt hätte? Wenn Buonaparte einst das consularische Diadem sich, wie zu hoffen steht, vom Pabst recht vest, im Namen des Himmels aufsetzen läßt, dann darf er das Schwert ruhig niederlegen, weil man sagen kann, was Gott zusammenfügt, darf der Mensch nicht scheiden! Dann erst werden die seligen Tage eintreten, wo Wölfe und Schaafe einträchtig neben einander weiden. Wo keine unheilige Hand mehr es wagen wird, sich an der geweiheten Person eines Dieners der Kirche zu vergreifen, wie gestern geschah. Dann werden wieder Ambrosiusse erscheinen, welche königliche Tyrannen mit dem Bannstrahle niederschmettern, dann — „Ambrosius? Herr Pater! hat veilleicht das St. Johanniskraut, welches ich aus der Naturgeschichte recht gut kenne, der Herr Hofmeister schenkte mir ein Exemplar getrocknet, den Namen daher? Diese

ge=

gescheidte Frage wagte zu aller Erstaunen, der Herr Präsident Baldrian, stotternd.

42.

Ambrosius, Durchlauchtigster! die Sie, wie mir scheint, geruhen ein größerer Kenner des vergänglichen Reichs der Natur, als des ewigen Reichs der Gnade zu seyn, Ambrosius war ein berühmter heiliger Bischof, der im vierten Jahrhunderte zu Meiland florirte. Die Hand des allmächtigen Beschützers aller Glaubenshelden war mit diesem Manne. Als er einst im Begriffe war, wider den Willen der Kaiserin Justina, injustae memoriae, einen gewissen Avennium zum Metropolitan zu Sirmium, eigenmächtig zu ordiniren, so wollte ihn eine verwegene Hofdame der Kaiserin in der Kirche vom Stuhle ziehn. Der demüthige Heilige redete sie aber mit den Worten an: Ich bin zwar des Bisthums unwürdig, allein du sollst dich doch vor der göttlichen Rache scheuen, und dich nicht an mir vergreifen. Diese Worte hielten die verwegene Hofdame mit so großen, sie überfallenden Schrecken zurück, daß sie des andern Tages des Todes war. Zum sichern Beweis, daß die Hand des Herrn jeden Frevler trifft, der sich an einen gewei-

weiheten frommen Diener des heiligen Altars zu vergreifen wagt, wie wir gestern ein schreckliches Beyspiel abermals am Herzog Cannibal hatten, welcher nach seinem gottlosen Verfahren gegen mich wie vom Teufel besessen niederstürzte, und noch krank ist. Der Herr ist noch immer ein Beschützer seiner heiligen Diener, und das sind wir christlich römischen katholischen Priester allein.

Nie lese ich ohne die innigste Rührung, wie eben dieser heilige Ambrosius, ohne einmal Pabst zu seyn, im heiligen Feuereifer den Kaiser selbst in den Bann that. Alle Beichtväter alle Priester sollten sich besonders in diesen gottlosen Zeiten diesen heldenmüthigen Bischof zum Muster wählen, wenn die Kirche wider die Anmaßungen der Großen bestehn und wieder gedeihen soll, welches der Herr verleihen wolle. Hören Sie diese lehrreiche, rührende Geschichte, meine gnädigsten Fürsten!

Die Einwohner zu Thessalonich hatten sich im Jahr 390 wider den Kaiser Theodosius empört, und sich äußerst pflichtwidrig gegen ihren Gebieter betragen. Dies forderte um durch ein Beyspiel abzuschrecken, Züchtigung. Die Herren

Bi-

Bischöfe aber legten eine Vorbitte für die Aufrührer beym Kaiser ein, der, aus Furcht vor den frommen Vorbittenden, auch Gnade versprach. Seine Minister und Generalität aber behaupteten, wenn dieser Aufruhr ganz unbestraft bliebe, so würde diese Gnade für Schwäche gelten und böse Folgen haben. Auf diese Vorstellung ließ sich der Kaiser verleiten, dasjenige auf einen Augenblick zu vergessen, was er sogar Bischöfen, den Aufruhr in Schutz nehmenden, Bischöfen versprochen hatte, er sendete militärische Execution nach Thessalonich und bey 7000 Empörer wurden füsillirt. Hierüber bestrafte nun, wie sichs gehörte, Ambrosius in einem freymüthigen Schreiben den Kaiser, welche Bestrafung Theodosius sich auch gefallen ließ, denn weh! einem Fürsten, welcher glaubt, es sey unter seiner Würde, sich über seine Fehler Vorstellungen machen zu lassen!

Bald hernach kam der Kaiser nach Mailand und wollte sich seiner Gewohnheit gemäß, nach der Kirche begeben. Allein Ambrosius ging ihm entgegen und erinnerte ihn: er möchte sich seinen Purpur in diesem Stücke nicht blenden lassen. Mit welchem Herzen könnte er das Heilige in seine noch bluttriefende Hände nehmen? Er

Er möchte also als ein Gebundener der Kirche nur wieder zurückweichen.

Der Kaiser that es und verharrete über acht Monate in großer Betrübniß und Buße. Endlich fragte ihn sein Obristhofmeister Ruffinus, warum er so traurig wäre? Und als er von ihm erfuhr, darum, weil er nicht in die Gemeinde des Herrn kommen dürfe, so versicherte ihn Ruffinus, er wolle den Ambrosius erbitten, daß er den Bann aufhöbe. Der Kaiser widerrieth's ihm zwar, doch ließ er ihn gehn und folgte bald nach.

Der Obristhofmeister, welcher ebenfalls zur Bestrafung des Aufruhrs, ungeachtet der eingelegten Vorbitte der Herren Bischöfe, gerathen hatte, wurde bey seiner Annäherung vom heiligen Manne Ambrosius ziemlich stark angelassen, so daß er dem Kaiser sagen ließ: er möchte nur zurück bleiben, es werde aus der Begnadigung nichts. Allein der Kaiser ging schon über den großen Markt, wollte nicht wieder umkehren, sondern sprach: Ich will alle Schande über mich nehmen, die ich verdient habe.

Ambrosius saß nahe bey der Kirche unter freyem Himmel, der Kaiser trat zu ihm und bat um Gnade. Jener redete zwar sehr ernsthaft mit Sr. Kaiserl. Majestät. Als sich aber der Monarch sehr demüthig bewieß, und ein Gesetz versprach, nach welchem in Zukunft solche Bluturtheile erst nach Verlauf von 30 Tagen nach der Unterschrift sollten exequirt werden, so absolvirte ihn Ambrosius vom Kirchenbanne.

Der Kaiser ging hierauf in die Versammlung, warf sich nieder zur Erde auf's Angesicht und schrie: Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Worte. Man weiß nicht bey dieser schönen Geschichte ob man sich mehr über den Kaiser oder über den Bischof verwundern soll?

Herr Pater! Wenn die Herren Jesuiten wieder emporkommen, wenn selbst in Frankreich wieder geistliche, bischöfliche Tribunale sich erheben, so werden wir bald aufhören, uns über Ambrosiaden und Theodosiaden zu verwundern. Wir werden noch andere Auftritte erleben. Pabst Pius VII. soll ja aquila rapax seyn. O! heiliger Ganganelli ora pro nobis! Aber

lieber Pater! damit wir die Schlange nicht vergessen, was verstehn dann Sie unter dieser Schlange in ihrem Texte, da Sie den drey angeführten Meinungen nicht beytreten?

Die Schlange, welche listiger ist als alle Thiere der Erde, welche die schöne Eva zur Sünde reizte, indem sie dieselbe aufmerksam auf ihre Vorzüge machte, und lehrte, ihre eigenen Augen zu gebrauchen, ist, nach meiner vesten Ueberzeugung, nichts anders, als die leidige — Vernunft. Sie, diese Vernunft hat der heiligen Kirche, in der man sie schlechterdings nicht dulden kann, durch die heillose Reformation, einen schmerzhaften Fersenstich versetzt und denselben im 18. Jahrhundert durch ihre Freunde, die Philosophen, nur zu oft wiederholt. Aber, Dank sey dem allerheiligsten, klugen Vater zu Rom! Dank sey vielen großen Fürsten! welche mit heilsamer Strenge die Freyheit laut zu denken einschränken — Dank! endlich, großer Dank sey der französischen Regierung gesagt! Wir haben nun alle Hoffnung; es werde der Schlange, der Vernunft, bald, mit zernichtender Macht, auf den Kopf getreten und ihr der Fersenstich angestrichen werden, daß sie vor Jammer vergeht und die heilige Mutter,

Kir-

Kirche, frohlockend über die Unholdin laut ein Te Deum laudamus! anstimmen kann. Die Jesuiten stehn schon mit den Schaufeln parat, um ihr ein längst gewünschtes, tiefes, tiefes Grab zu graben. Amen! Amen!

43.

Valmont wurde leichenblaß und sprach mit schmerzhafter Wehmuth: Das wären dann also die Seligkeiten alle, womit Frankreich die Welt zu beglücken so oft, so laut versprach, wenn die Geburtsschmerzen der Freyheit, der Krieg, sich legen würde?! Fesseln? und zwar Geistesfesseln? die härter als jede andre drücken, die habt ihr also euch und uns im langen blutigen Kampfe erkämpft? Der Kirche also halfet ihr auf, damit Tugend und Religion zu Boden gedrückt werden konnten? Und dazu sollten wir schweigen? Nein! das sey ferne! Hört es ihr Fürsten! soll die Menschheit, nach so langen, so unaussprechlich schmerzhaften Leiden, euch nicht fluchen, euch nicht verwünschen, so baut eure Fürstenstühle nicht auf die ausgerissenen Augen eurer Unterthanen, verschmäht jedes niederträchtige Mittel zu eurer künftigen Sicherheit. Wir wollen Fürsten haben, wir wol-

len Fürsten behalten, wir wollen sie kindlich lieben und ehren, denn sie werden unsre Väter, Richter und Freunde seyn, die die gerechtesten Ansprüche auf unsre herzlichste Ehrfurcht haben. Darum laßt uns unsre Augen, reißt uns doch um Gotteswillen! nicht die Zungen aus. Laßt grausame Priester, laßt die Jesuiten weg! oder wir rasseln mit unsern Ketten, daß es vor Gottes Richterstuhle widerhallt, schreyen Weh! über euch und verzweiflen. Ach! Erbarmen! Erbarmen! Nur keine Jesuiten!

Und du, o Frankreich! Du wolltest nach einem zehnjährigen Kampfe für das edelste, was der Mensch besitzen kann, für Freyheit, ein elender Priestersclav werden? Und Buonaparte wollte helfen, ein Volk, dem er seinen unsterblichen Ruhm verdankt, so unaussprechlich elend, aus Politik, elend zu machen? Nein! das wird, das kann Buonaparte nicht wollen. Lieber steigt er edel vom consularischen Stuhle herab, wenn dieser Stuhl nur auf den geblendeten Augen des Volks sicher und vest stehn kann. Frankreich, das mit dem Umsturz der Monarchie sich seine theure Freyheit errang, kann nun nach so viel blutigen Siegen, unmöglich Priesterfesseln tragen. Nein! Religion,

gion, Wahrheit, Tugend, das seyen nur die Gottheiten, denen du Altäre errichtest. Der Altar dieser Gottheiten kann nicht neben dem Altare des Vicegottes zu Rom bestehn, einer muß niedersinken. Dulde keine herrschende Kirche, welche nach ihren ersten Grundsätzen alle Aufklärung verbannt. Zu deinem Glück verschwindet der Stand des Soldaten, als Stand, und vermählt sich mit dem Staatsbürgerstande, um, allein stehend, keine drückende Bürde mehr zu seyn. So müsse dann auch der Priesterstand, den Christus nicht stiftete, als Stand verschwinden. Die edelsten, die weisesten, denen das Lob gebührt, daß sie sich durch Vaterlandsliebe, als Gesetzgeber, Volkslehrer, gewissenhafte Beamten vor Tausenden auszeichneten, müssen im ehrwürdigen Alter zur Belohnung das erhabene Vorrecht genießen, den Altar zu bekränzen, wenn liebende Bürger, sich als Gastfreunde des edelsten, des tugendhaftesten Menschenfreundes an demselben der Wahrheit und Tugend weihen. Ein Volk, das von Kindheit auf durch weise Lehrer zu einem pflichtmäßigen Leben angeführt wird, ein Volk, das eine gute Gesetzgebung hat, und von Jugend auf sich gewöhnt, im Gehorsam gegen die heilsamsten Gesetze seine Ehre sein

Glück

Glück zu setzen, bedarf keiner Theologen, keiner Priester vom Metier, welche nur die Gemüther über Meinungen entzweyen. Frey, edel und tugendhaft unter Deinem Consul, und wir nicht minder frey, edel und tugendhaft unter unsern Fürsten, wollen wir, o Gallien! ohne über Grenzen zu streiten uns umarmen. Des alten Harms vergessend, müssen Franzosen und Deutsche, sich in nichts als Tugenden übertreffen wollen. Laßt uns Brüder seyn und alle hochmüthigen Priester entfernen, die nur Diener der Kirche aber nicht Diener der humansten Religion seyn können.

Ich bekam einen Wink mit meiner politischen Relation anzufangen und Neapoleone flüsterte mir ins Ohr: ich möchte hübsch geschwind und nicht, nach meiner löblichen Gewohnheit, so breit erzählen, denn er wünsche auch einmal, wenigstens heute, zum Wort zu kommen, eh es Nacht würde und ihn sein Amt in die Küche rufe.

44.

St. Petersburg vom 24. April. Weder hier noch zu Gatschina sind, wie man erwartete, besondere Festivitäten wegen des Lüneviller Friedens angestellt worden, ungeachtet auch einst

die

die siegreichen russischen Truppen in der Schweitz ihn herbeyführen halfen. Auch hörte man bis itzt wegen dieses wichtigen Ereignisses keinen Donner des groben Geschützes. Ein heiliger Pope, der als Courier ankam, brachte, wie man schon von der Wahl eines solchen Boten erwarten konnte, die betrübte Nachricht von dem Tode der schönen, liebenswürdigen kaiserl. Prinzeß, die mit dem Erzherzoge Palatinus vermählt war. Dieser Todesfall wird einige Veränderungen in der Politik zur Folge haben.

Se. kaiserl. Majestät, Paul II., haben wieder geruhet, eine totale Reform ihres ganzen Ministeriums vorzunehmen. Man erwartet von dieser Veränderung große Folgen, vielleicht gar die Wiederaussöhnung mit England. Schrecklich ist der Schade, den dieser unselige Zwist über ganz Rußland brachte. Aber Paul ist unerschütterlich, vest und standhaft. Die meisten Großen, welche bisher ziemlich geschwind in Ungnade fielen, werden eben so geschwind wieder zu Gnaden angenommen und erhalten wichtige Anstellungen.

Wien vom 29. März. Der glorreiche Friede hat bisher keine andere Folgen gehabt, als daß

unsre

unsre Armeen auf einen respectablen Fuß gesetzt werden Die Truppen, welche in unserer Nachbarschaft, rund um uns herum, so gedrängt einquartirt sind, machen uns, halter! die Bratwürstel theuer.

Regensburg vom 25. März. Der ganze Reichstag studirt itzt unablässig im französischen Dictionaire. Dermalen hat man das Wort Collectivement ad deliberandum genommen, welches Artikel VI. des Friedenstractats von Lüneville vorkommt, und, ob es gleich nur ein Adverbium seyn soll, den Gesandten viel Arbeit macht. Das Verbum Collectiren versteht zwar das ganze Reich recht gut und wirds wahrscheinlich bald immer besser practisch verstehn lernen, wenn die Armuth steigt, wozu, den Franzosen sey's gedankt, die größte Hoffnung da ist. Aber Collectivement? das ist ein schweres Adverbium! Sehr berühmte Sprachkenner, Herr Tischer von Hanau, der mit Haut und Haar ein deutscher Patriot ist, Herr Professor de Beauclair von Marburg und Herr Pfalzgraf Hetzel, von Giesen, welcher Doctorskappen wie Spatzen weggiebt, sollen, wie man sagt, hierher an den Reichstag berufen werden, um den Herren das Wort

Wort Collectivement recht verständig zu erklären. Die Reichsoperations- und die Germershäußer Cassen haben die Weisung bekommen, alle drey große Philologen standesmäßig zu bezahlen. Es soll für einen jeden zur Bestreitung der Reisekosten 5 11/12 Kreuzer ausgeworfen seyn. Wenn in diesem Kriege auch nichts sonderlich gewonnen haben sollte, so gewann doch wenigstens das Studium der Sprachen dabey und die Herren Sprachlehrer machen ihr Glück!

Paris vom 29. Ventose. Kaum darf Buonaparte, der sich so viele Mühe mit der Welt giebt, einen Augenblick, nach eingestecktem Schwerte, verschnaufen, so bestürmen ihn schon wieder neue Arbeiten. Die Eroberung der Welt macht ihm nicht so viel Mühe, als ihre Vertheilung. Täglich melden sich bey dem Helden von Africa und Europa, so viel Candidaten, welche Fürstenthümer und hübsche Länder auf dem rechten Rheinufer sich von ihm gehorsamst ausbitten, daß er sich manchmal nicht vor der Menge der Supplikanten weder zu rathen noch zu helfen weiß, zumal, da er, nach seinem guten Herzen, gern einem jeden gefällig seyn möchte. Die größte Schwierigkeit verursachen ihm

ihm die geistlichen Fürsten, welche unbeschreiblich ungern dran gehn, alles was irdisch ist, zu verlieren, und zu sagen, mit demjenigen, dem sie das Kreuz *) nachtragen, zu sagen: mein Reich ist nicht von dieser Welt! Anfänglich schien man den Plan zu haben, alles zu secularisiren, was einer Kutte gehört. Aber man erinnerte gegen diesen Plan: dadurch litte ja das Ansehn der heiligen Kirche und die Kirche solle und müsse doch, schon die Politik gebiete es, respectirt werden, damit die Religion, das Christenthum, nicht aufkomme. Daß man, besonders nach der Rückkunft aus Aegypten, die Verpflichtung zum devoten Respect für den Aberglauben, tief fühle, konnte man nicht deutlicher zu Tage legen, als daß man großmüthigst das heilige, wunderthätige Marienbild von Loretto, dem allerheiligsten Freunde der Aufklärung zu Rom zurück sandte. Zu Paris hatte es ohnehin keine Wunder gethan, aber zu Loretto wird man bald genug von Wundern hören. Dies Prä-

*) Das war aber auch ein plumpes, geschmackloses, hölzernes Kreuz, vor dessen Nachtragung sich die Herren Prälaten höflichst bedanken, sie tragen nur leichte allerliebste Kreuze von Gold und also — —

Präsent von Buonaparte ist für den heiligen Vater, in ökonomischer Rücksicht, vielleicht wichtiger, als wenn ihm Paul Petrowitsch eine ganze Starostey geschenkt hätte. So nöthig die Restitution der großen Mimmi nach Loretto war, eben so nöthig, sagte man, ist die Erhaltung der geistlichen Fürsten auf dem rechten Rheinufer, dieser Stützen der katholischen Kirche. Denn gehn sie zu Grunde, so gewinnen die Ketzer, die Protestanten, das Uebergewicht, welches dem ächt römisch katholischen Hause Oesterreich gar nicht angenehm seyn würde. Bleiben, fuhr man fort, dem ersten Consul ins Ohr zu flüstern, bleiben die geistlichen Fürsten und weist man ihnen etwa zur Entschädigung die protestantischen Reichsgrafschaften an, so wird das Reich nie einig, bleibt schwach und und — — —

Da man sich zu Malmaison entschloß, zum Heil aller gläubigen Seelen, Erzbischöfe und Bischöfe auf dem linken Rheinufer wieder anzustellen, die mit ihren Krummstäben die Leute hinter die Ohren schlagen und mores romanos lehren sollen, so soll der Herr Marquis von Lucchesini, welcher schon oft politische Einfälle hatte, den Gedanken hingeworfen haben: man

möchte

möchte die deutschen entländerten Bischöfe dazu verwenden. Der päbstliche Gesandte, Herr von Spina, sah Madame Buonaparte lächelnd an und sprach: Man hört doch gleich daß Lucchesini ein Gesandter vom rechten Rheinufer ist — als ob man Deutsche in Frankreich auf solche Posten stellen könne, die Feinheit erfodern! Außerdem, nahm ein Staatsrath das Wort, wollte man auch die deutschen geistlichen Herren da zu vornehmen Pfarrern machen, wo sie vorher Regenten waren, so findet es schon wegen der Besoldungen einige Schwierigkeit. Die Republik giebt höchstens 15 bis 24000 Franken jährlich. Wie wäre es aber möglich, daß ein deutscher geistlicher Herr mit dieser Summe jährlich auskommen könnte, der vorher im Besitze der Revenüen des ganzen Landes doch noch große Schulden machen mußte. Die deutschen geistlichen Herren leben gar gut, das beweisen ihre dicken Bäuche und dünne Waden. Sie können sich nicht einmal im Exil einschränken.

Wenn die ehrlichen Deutschen über die Entschädigung nicht einig werden können, so will Buonaparte, der wie bekannt, ein Freund vom Außerordentlichen ist, den Vorschlag thun, das Mittel anzuwenden, welches, wie er in Aegyp-

ten

ten hörte, bey einigen Indischen Völkerschaften in ähnlichen Fällen angewendet wird. Wenn nämlich Streitigkeiten um das Eigenthum und den Besitz von Ländereyen zu schlichten sind, so muß jeder, der Ansprüche darauf macht, sein Bein in ein, in die Erde gegrabenes, Loch stecken, welches hierauf mit Erde vest zugedeckt wird. Wer am längsten in dieser Lage bleibt, ohne von einem Insect gebissen zu werden, oder seine Lossprechung zu wünschen, dem wird das, in Anspruch genommene, Land zuerkannt. Alle deutsche Fürsten sollen sich in denjenigen Ländern einfinden, worauf sie glauben Ansprüche als Entschädigung und Vergeltung machen zu dürfen, um in Gegenwart einer französischen Commission sich dieser ganz neuen, aber auch ehrenvollen, Entscheidung zu unterwerfen, die hernach Buonaparte confirmiren wird. Stolz darf dann, mehr als der bluttriefende Eroberer, ein jeder Fürst auf den Besitz eines Landes seyn, das er, nicht mit dem Leben von Tausenden, sondern mit seinen Beinen eroberte. Ein Monarch der groß werden will, bedarf also in Zukunft wenn diese Methode allgemein angenommen wird, nicht mehr, wie itzt, Kopf und Herz, sondern nur Beine. Es wird ein schönes Spectakel geben, wenn so viele Fürsten

und Große, die alle nach dem Schlusse des Kriegs nicht leer ausgehn wollen, mit einem, in die Erde eingegrabenen Beine, vielleicht Jahre lang, denn die Deutschen sind ausdauernd, paradiren. Niemand wird dann den ersten Consul, welcher alle Fürsten gleich herzlich liebt, einer einseitigen Gunstbezeigung beschuldigen können, wenn nur die Beine entscheiden. Vielleicht unterwerfen sich der König von England und Kaiser Paul in Absicht auf den stritigen Besitz von Maltha eben dieser Art von Entscheidung um Menschenblut zu schonen.

Aber, wie? wenn Frankreich zum Spaße auf dem rechten Rheinufer sein Bein auch in die Erde steckt?! Dabey würde es gegen Deutsche weniger gewinnen, als durch seine dividirende Politik, denn der ehrliche Deutsche, welcher unbequeme Stellungen und Lagen schon besser gewohnt ist, würde wenigstens hierin uns quecksilberne Franzosen übertreffen.

Tallien hat, wie man sagt, keine sonderlich beruhigende Nachrichten aus Aegypten mitgebracht, er will General Menous Regierungsart nicht sehr loben. Da die Einwohner Aegyptens, wie gewöhnlich alle aufgeklärte Nationen,

nen, große Verehrer von Opferpriestern sind, so schlug er der Regierung vor, um das Volk zur Ruhe zu bringen, brav Bischöfe hinzuschicken. Man will die unzufriedenen Prälaten vom rechten Rheinufer zu dieser Mission einladen. Es ist da Ehre zu gewinnen und der Pabst will Reliquien mitgeben.

Tallien hat große Weisheit bey den Crokodilen gelernt und die Sitten vieler Völker studirt. Von den Rajekoomars in Benares erzählt er, glaubwürdige Männer hätten ihn versichert, daß bey denselben der Kindermord allgemeine Sitte wäre. Sie lassen ihre Kinder weiblichen Geschlechts zu Tode hungern und zwar aus keiner andern Ursache, als weil der Aufwand bey einer Heirath so groß ist, daß es sehr schwer fällt, für Töchter Männer zu finden. Der Gesandte eines Deutschen Fürsten, welcher gerade gegenwärtig war, versicherte, daß in seinem Vaterlande bald eben diese Sitte aufkommen würde, mit dem Verhandeln der Kinder sey schon der Anfang gemacht.

Von den Brahminen erzählt ferner der gereiste Tallien, daß ein Brahmine, wenn er wäre beleidigt worden und sich selbst nicht rächen könne,

könne, seine Mutter, sein Kind, oder sonst eine nahe Verwandte tödte, damit der Geist dieser Getödteten diejenigen verfolgen möge, welche ihm Unrecht gethan haben. „Bürger Tallien! rief ein Schweitzer, wenn diese brahminische Sitte sollte in meinem Vaterlande, Deutschland, Holland und Italien Eingang finden, so wird die große Nation vor quälenden Gespenstern und Plagegeistern mitten unter den erkämpften Lorbeern, keine ruhige Stunde haben!"

Hamburg vom 1. April. So werden wir dann ganz, ohne unser Bitten, von Dänen und Preußen beschützt, daß uns angst und bange wird. Will man unsrer sündigen Stadt auch das Schicksal Frankfurts bereiten? Wir haben Geld gewonnen, das ist wahr! aber wo Geld ist da ist der Teufel. Legt sich nicht bald, wie wir hoffen, der Orkan im Norden, so sind alle Anzeigen da, daß auch Norddeutschland die Geißel des Kriegs empfinden soll. Aber bleiben uns nur Franzosen und Russen aus dem Krame, so haben wir wenigstens keine so große Noth wie Süddeutschland zu befürchten. Denn Preußen und Dänen plündern nicht und schonen gerne, freilich bringen sie alle nichts, aber was soll man machen? Unser Magistrat ist entschlossen,

weder

weder mit Dänemark noch mit Preußen sich in einen Krieg einzulassen, ungeachtet er Infanterie, Cavallerie und Artillerie, so gut wie andere Leute, hat. Der dänische commandirende General en Chef, Prinz Carl von Hessen ist zu unserm Glücke ein braver Mann.

Maynz vom 29. Ventose. Die Protestanten auf dem linken Rheinufer lassen alle Ohren hängen — sie sind verloren! Wir bekommen in optima forma Bischöfe, geistliche Tribunäle und — Jesuiten. Es lebe die heilige neue Constitution!

Neapel vom 2. April. Seitdem es vor die souveränen Ohren Sr. königlichen Majestät gekommen ist, daß Frankreich Höchst Dieselben geruhe in Pensionsstand zu setzen, beten Höchst Dieselben unaufhörlich auf ihren souveränen Knien zur großen Mimi, um Geduld und Standhaftigkeit.

Marburg vom 4. April. Seitdem unser Herr Hofrath Jung das nahe Ende der Welt verkündiget hat, wollen die Cameralwissenschaften hier nicht mehr recht fort. Denn da in eben dem Grade, in welchem das Studium der

Ca-

Cameralistik stieg, auch die höchstpreislichen kaiserl. Debitcommissionen aufblüheten, so will sich, um der noch übrigen paar Jahre willen, niemand mehr die Mühe geben, sich die gehörigen Kenntnisse zu sammlen, um seinem Fürsten oder Grafen, als Cammerrath, Credit zu einer neuen Commission zu verschaffen. Denn die Dauer von 30 Jahren für eine Debitcommission ist wirklich zu kurz, ja wenn die Welt nur noch 300 Jahre stünde, dann verlohnte sichs der Mühe Cameralist zu werden, dann ließe sich etwas machen. Die ganze Cameralisten-Facultät ist auf ihren Collegen äußerst aufgebracht. Warum hielt der fromme Schwätzer auch nicht das Maul? so hätten die Herren Facultisten doch ihre Auditores behalten! Herr Jung soll so gar höchsten Orts unterthänigst darauf angetragen haben, itzt, da es noch Zeit ist, die hiesige, ungeheuer große, auserlesene, schön gebundene Universitäts-Bibliothek zu verkaufen. Denn es würde ein großes Capital verloren gehn, das man doch besser für die Küche der Professoren noch retten könnte, wenn sie länger aufgehoben im allgemeinen Weltbrande sollte in Asche verwandelt werden.

Jena vom 1. April. Auch bey uns macht die Prophezeyung des Hofrath Jungs zu Marburg hin und wieder bey ängstlichen Leuten starke Sensation. Viele Capitale werden aufgekündigt, die Speisewirthe wollen den Musensöhnen nicht mehr borgen, weil sie befürchten, das Ende der Welt erfolge vor der Bezahlung und sie kämen dann ums Ihrige, das sie lieber selbst noch verzehren und sich dafür etwas zu gut thun wollten. Die Studenten lassen alle Wissenschaften ruhen und lernen nichts als hebräisch, um sich mit Vater Abraham, wenn sie ihm in den Schooß springen, gleich unterhalten zu können.

Unsre allgemeine Literatur-Zeitung sucht die Gemüther zu beruhigen. Denn sie versichert, so lange das Wasser auf unserm Planeten sich nicht vermindere sey die Feuersgefahr noch nicht so nahe. Und alle Romane, Predigten, selbst die Reinhardtische Musterpredigt nicht ausgenommen, alle Erziehungs- und Erbauungsschriften, die ihre Recensenten unter die Hände bekämen, bewiesen durch ihren wässerigen Inhalt sattsam, daß es noch nicht an Wasser gebreche. Ja! wenn einmal alle Schriften so, wie die kleine, aber geistvolle Schrift: die privatisi-

renden Fürsten, beschaffen wären, dann dürfte Feuersgefahr, dann dürfte das Ende der Welt zu befürchten seyn.

Als ich noch die interessante Nachricht von den Trappisten in Westphalen und von ihrem frommen Gönner dem recht christlichen Freyherrn, Paul Joseph von Landsberg Velen mittheilen wollte, so erhielten wir die traurige Botschaft vom, so eben erfolgten Absterben, des Herzogs Cannibals. Alle erschracken und verließen das Zimmer. Pater Abraham sah dankbar fröhlich zum rächenden Himmel hinauf und sagte: So müssen sie fallen die Frevler! alle müssen sie so fallen, die majestätsverbrecherische Hände an einen heiligen Diener des Altars legen! Neapoleone futterte Sacredieu! so komm ich wieder nicht zum Worte, kann nicht von den Großthaten meiner Nation in Aegypten reden ?! Werde nun zum zweitenmale daran gehindert, den dummen Deutschen etwas vorzulügen? Ich fürchte das ist ein böses Omen für unsre große Armee vom Orient! Sacrenondedieu! Miserable! *)

Der

*) Einverstanden! Miserable! in Absicht aufs ganze Werk.

Anm. eines Recensenten.

Der plötzliche, für die, in der Geduld zu übende Menschheit, leider! zu frühe, Tod des preiswürdigen großen Herzogs Cannibals des Tactikers verursachte auf einige Tage eine Stockung in den Sitzungen der Academie. Die Unterhaltung, welche dadurch den guten Academikern abging, wurde zu ihrem Troste durch die Feyerlichkeiten reichlich ersetzt, welche vor und bey der Beerdigung des Durchlauchtigsten Leichnams Statt fanden.

Als dieser Allergnädigste Leichnam, wie es das Etikette erfordert, geöffnet ward, so fand man die allerhöchsten Eingeweide, besonders den fürstlichen Magen gesund. Die Gallenblase ungeheuer groß und voll. Das war in seiner Ordnung. Aber der Arzt schüttelte gewaltig seine gelehrte Ohren, als er an der Stelle des Herzens einen ziemlich großen Kieselstein, in Gestalt eines Flintenkolbens wahrnahm, so etwas war dem guten, geschickten Trenschör, während seiner langen Praxis, nicht vorgekommen. Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er endlich bey Oeffnung des Kopfs die Hirnschaale, statt des Gehirns, mit Schrot Numero 0, und mit Schießpulver angefüllt fand. Nun, sprach der weise Mann, nun wirds begreif-

lich,

lich, daß der gnädigste Herr, den wir da unterthänigst unter Händen haben, ein passionirter Soldatenfreund war, sein Kopf, und noch mehr, sein steinernes Herz, löst uns das Räthsel. Ach wenn man doch vor dem Regierungsantritt den Kopf und das Herz eines jeden Prinzen und Consuls visitiren könnte! vielleicht könnte man Rath schaffen, daß die Unterthanen keine Thränenfisteln bekämen. Es ist Jammerschade, daß unsre Kunst, die rationellen Aerzte mögen sagen was sie wollen, sich nur auf das blutige Messer der Erfahrung gründet und gewöhnlich hintennach, zu spät, kommt.

Die Steinmasse des fürstlichen Herzens war so hart, daß sie nach vergeblich angestellten Versuchen mit dem stärksten Spiritus und andern ätzenden Mitteln, auch nicht einmal in einem Topf voll Thränen erweichte, den die lieben Unterthanen, zum Beweis ihres getreuen Attaschements, auch selbst an den geflüchteten Fürsten, einige Tage vorher eingeschickt hatten, als das Geburtsfest ihres theuersten Landesvaters eintrat; so wie sie jährlich, an diesem festlichen Tage, einen Topf voll, treugehorsamst strömender, Thränen zu opfern gewohnt waren, seitdem sie, wegen ihrer großen Armuth, zur

Feyer

Feyer dieses merkwürdigen Tages, welcher zugleich der allgemeine Buß- Fast- und Bettag fürs ganze Land war, sich außer Stande befanden, ein Opfer der Unterthänigkeit in klingender Münze einzureichen.

Man konnte mit diesem Thränentopfe den Spiritus und alle die theuern Spezereyen sparen, die man sonst hätte kaufen müssen, um die allergnädigsten Eingeweide damit zu conserviren. Das fürstliche Herz in der schönen Capsel neben dem, zur Parade ausgestellten, wieder zugeneheten Leichname, war mit diesem Landesproduct reichlich übergossen und der Hofkammerrath Herr von Feitelmeier, der es nie gern sah, wenn Geld für fremde Waaren außer Land ging, machte alle diejenigen, welche kamen, um die fürstliche Leiche zu sehn, darauf aufmerksam, er rühmte sich: man habe es hauptsächlich seinen ächtcameralistischen Grundsätzen und seinem Diensteifer zu danken, daß das Herz Serenissimi Beatissimi in einem so äußerst wohlfeilen Fluido aufbewahrt würde; man habe itzt abermals einen überzeugenden Beweis, wie gut es sey, wenn man auf die Landesproducte weise Rücksicht nehme, und wie wahr der Satz sey: rustica gens optima flens.

Rehrten, setzte der theure Mann seufzend hinzu, kehrten Serenissimi Hochfürstliche Durchlaucht ins Leben zurück, und fänden ihr fürstliches Herz übergossen von diesem edlen Naß, Sie würden gewiß die Gnade haben mich zum Lohne dafür zum Cammerpräsidenten zu erheben, daß ich hauptsächlich Höchst Denenselben behülflich war, es in Ihren Landen in solcher Quantität zu produciren. Wo ist, Frankreich, diesen kriegerischen Freystaat, ausgenommen, in ganz Europa ein Land, das dem unsrigen in diesem Stücke beykäme? Selbst mit manchem Königreiche, das große stehende Armeen hat, dürfen wir uns messen.

Das Geld, welches man für Spezereyen nicht auszugeben brauchte, weil man hinlänglich Thränen hatte, wurde vom Herr von Feitelmeier zur Anschaffung der höchstnöthigen Trauerkleider für die fürstliche Dienerschaft verwendet, die sich schon lange auf den höchstschmerzlichen Todesfall gefreut hatte, weil sie hoffen durfte, alsdann wenigstens ihrem Landesherrn einen ganzen Rock zu verdanken zu haben, denn bey seinen Lebzeiten wurde die Besoldung so stark beschnitten, daß diejenigen Diener des Staats, welche keine Gelegenheit hatten, etwa den Bauern ein

Kleid abzupressen, kaum ihre Blöße bedecken konnten.

Herr von Feitelmeier suchte aber selbst dabey zu ökonomisiren, er kaufte, weil er gehört hatte, daß man in Frankreich viele Schwarzröcke reducire, in Eil, in der nächsten französischen Provinz, aus einer Trödelbude, so viel alte schwarze Kleider zusammen, als er brauchte, und war so glücklich, vom französischen Commissär, als Zugabe, noch ein schönes großes Altartuch zu erhalten, welches zur Decke des fürstlichen Leibpferds bey der pompösen Leichenfeyerlichkeit gebraucht und alsdann zu Stuhlüberzügen in des Herrn Hofcammeraths Arbeitszimmer, wo die schwarze Farbe, vom Herzen bis aufs Dintenfaß, zu Hause war, gebraucht werden konnte.

Ungeachtet Herzog Cannibal nur ein emigrirter Fürst war, so wurde man dies doch bey seiner Beerdigung nicht gewahr. Seine gepreßten Unterthanen thaten ein übriges, so sehr wurden sie bey der traurigen Nachricht von seinem betrübten Hinscheiden gerührt. Das Leichen-Spectakel war wirklich in seiner Art prächtig. Alle, die vom Höchstseligen abgehangen hatten, waren zu traurig, um bey diesem

sem prächtigen Spectakel weinen zu können. Nur mit Müh, und nach der Zusicherung eines ansehnlichen Honorars, konnte der sanfte, gefühlvolle Pater Abraham bewogen werden, Anstands halber wenigstens, in der Academie eine kurze Trauerrede auf den Verewigten zu halten. Er bat sich acht Tage Frist aus. Denn, sagte er, so ein großer Redner bey allen Angelegenheiten ich auch bin, so leicht mir die Arbeit von der Faust geht, weil ich, wie Ehren Vey, ein Mann bin, der in alle Sättel paßt, so wird mir doch jede Periode sauer, wenn mein Herz sich nicht für den Gegenstand interessirt, den ich unter den Händen habe.

Nach Verlauf von acht Tagen hielt der Herr Pater Abraham von St. Clara vor der, in tiefer Trauer versammelten, Academie, folgende kurze, aber so rührende Rede, daß die ganze Versammlung, noch vor der Angabe des Themas, laut zu schnarchen anfing, als wenn sie sichs gemeinschaftlich abgeredet hätten.

Ehe wir das, tröstenden Schlummer herbeyzaubernde, Meisterwerk der Leichenberedsamkeit, selbst mittheilen, wollen wir nur vorher anzeigen, daß der Archipope zu St. Petersburg

sich

sich eine Abschrift durch den Kosaken ausbat, welcher vor kurzem aus der französischen Gefangenschaft zurück wanderte, mit der, allenthalben gethanen, freywilligen Erklärung: sein Vaterland Siberien, wo er auf einer wüsten Steppe eine arme Hütte besitze, habe in seinen Augen den Vorzug vor dem ganzen, großen, freyen Frankreich, vor ganz Italien, Deutschland und der Schweitz, weil alle diese Länder keinen Kaiser Alexander besäßen, der groß und gut genug sey, um selbst den Bewohnern von Siberiens unwirthbaren Steppen Vaterlandsliebe wieder einzuflößen. Der Archipope soll diese Rede bey der Beerdigung des, zu geschwind für die seufzende Menschheit hinweg gerissenen, großen Pauls, als seine eigene Arbeit, zu Markte gebracht haben. Man sagt aber, sie habe dort nicht diejenige tröstende Kraft geäußert, welche sie in Pater Abrahams Munde bey seinen Zuhörern äußerte, noch eh er sie ganz von sich gegeben hatte. Wir glauben das gerne; denn nach einem Kaiser Paul kann nicht der beredteste Archipope, sondern nur ein Kaiser Alexander wirksam trösten und die Unglücklichen wegen ihrer erduldeten schweren Leiden beruhigen.

Herr

Herr Pater Abraham trat vor die Versammlung, neigte ernsthaft seine hochwürdigen Ohren, räusperte sich, und begann: Wenn, Durchlauchtigste Traurende! wenn der fürchterliche Sturm mit lautem, schrecklichen Geheul durch dicke Waldungen raset — wenn sich vor seiner furchtbar daher rauschenden Gewalt alle Bäume des dunkeln Hains zitternd neigen, ja! wenn selbst der Baum des allmächtigen Donnerers, die majestätisch sich in die Wolken erhebende Eiche, von dem wüthenden Orkane mit Macht ergriffen, mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen, niedergeschmettert wird, daß Meilenweit der Erdboden vom gewaltigen Falle erbebt und alle, um die donnernd fallende Eiche herumstehende, Bäume mit niedergerissen und tief in die Erde geschmettert werden, dann ertönt durch den dunkeln Wald, unter dem schaudererregenden Brüllen und Angstgeheul der, aus ihrem Lager aufgeschreckten, Löwen und Wölfe, von allen zitternden Zweigen die klagende Stimme: Ach! die Krone unsers Haupts ist abgefallen!

Ihr majestätischer, alle übrigen Bäume an Stärke übertreffender, Stamm, ihre gewaltig sich ausbreitenden, drohenden und bedeckenden Aeste,

Aeste, ihre Größe, die nicht allein, so lange sie, in voller Kraft da stehend, prangt allen benachbarten Pflanzen Leben, Gedeihen und Nahrung raubt, sondern auch, wenn ihr, stolz in die Wolken sich hebender, Gipfel vom Blitzstrahl getroffen, vom Sturme ergriffen wird, im krachenden Falle den unglücklich nahe stehenden Bäumen verderblich wird, erheben sie zur Krone, zur Königin des, unter ihr und vor ihr zitternden, Waldes. So lange, sie, die stolze Eiche, in drohender Majestät da steht, schweigen die, von ihr niedergedrückten, und nur um niedergedrückt zu werden, beschützten Nachbarn. Aber reißt ihr schwerer Fall die verkrüppelten Pfleglinge ihrer Größe mit nieder in den Staub, dann erst darf, wie beym Tode eines Monarchen, die lang zurückgehaltene Klage ertönen: Sie ist gefallen, die zu unserm Schrecken prangende, zu unserm Verderben sinkende Krone des Waldes!

Welch' Bild, traurende Durchlauchtigste! welch' Bild kann passender seyn auf den Tod eines großen Fürsten, wie Herzog Cannibal war, als dieses von einer, durch den gewaltigen Sturm zu Boden geschmetterten erhabenen Eiche!? Stürzt der Monarch, die Krone der Mensch-

Menschheit, wie sie, die Krone des Waldes, ins Grab, dann öffnen sich alle, vorher ehrfurchtsvoll verbissenen, Lippen zur lauten gerechten Klage: die Krone unsers Haupts ist abgefallen! Die Krone, der, sich um den königlichen Schädel windende, goldene Reif, drückt nicht nur, und wird dem Haupte gefährlich, das sie ziert, sondern auch denjenigen ist sie drückend und gefährlich, auf welche ihr blendend inkommodirender Glanz hinstrahlt. Eben diese drückende Kraft, welche der oft beneidete Vorzug der Kronen, vor der erwärmenden Mütze des Privatmanns ist, rechtfertiget allein die über sie ertönende Klage, die beym Falle einer warmen Nachtmütze lächerlich seyn würde, weil diese auch fallend nie wehe thut. Die Menschheit hat um so mehr Ursache sich zu beklagen wenn Kronen fallen, weil diese glänzende Symbole herrschender Größe nur darum sinken, um sich auf einen andern, schon parat stehenden, Schädel wieder zu erheben. Ja! wenn sie fielen, um in wohlthätiges Nichtseyn überzugehn, oder um sich in erwärmende Mützen zu verwandeln! Wie viele Kronen sanken nicht in unsern Tagen! Aber ist auch eine von ihnen allen vacant geblieben? und wenn die Krone eines Herzogs die moderne Fassung eines Oberpräfecten bekam, behielt sie

nicht

nicht demungeachtet ihr hartes Metall? Lassen Sie immer die Menschheit klagen, daß Kronen fallen und nicht vergehn, welches leztere, wäre es möglich, nur dann keine Freude machen würde, wenn die vom Kopf eines Pauls stürzende Krone allezeit einen Alexander fände, der durch Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend ihre drückende Kraft zu mildern menschlich genug ist.

Ach! meine Durchlauchtigsten Traurende! auch die Krone unsers Haupts ist abgefallen! denn der große Herzog Cannibal ist todt. Seiner fürstlichen, nervigten Faust entfiel das, mir selbst vor kurzem fürchterlich blinkende Schwert! entsank der, Respect einflößende, Stock. Er fiel, der große Cannibal, wie die starke Eiche des Waldes, an deren schützenden Stamm sich Löwen und Wölfe lagern, er fiel und schmetterte alle die mit sich zu Boden, welche in seinem schützenden Schatten gediehen und energievoll, wie ihr, nun höchstseliger, Gebieter, auf die Rücken seiner Getreuen wohlthätig herabarbeiteten, Sie, Durchlauchtigste! beweisen durch die tiefe Trauer, in welche Sie sich, wegen des beklagenswürdigen Todes, selbst eines Herzogs Cannibals, hüllen, durch den gnädigsten Befehl, welchen Sie mir ertheilten, heute in einer

Ge-

Gedächtnißrede von diesem preiswürdigsten Fürsten Ihnen, obgleich zu Ihrem Schmerze, seine erhabenen Vorzüge zu erzählen, daß Sie wahre Fürstengröße, auch sogar an einem Cannibal, zu schätzen wissen. Ich ehre diese Ihre Weisheit und Tugend, die, wie es, leider! das Ansehn gewinnt, zuletzt nur ein, blos Fürsten überlassener, Vorzug werden wird. Denn wird nicht heut zu Tage laut behauptet: man dürfe das Laster und Thorheit selbst an Fürsten nicht in Tugend umschmeicheln? Hat deswegen der weise, humane, leider schon von seiner Leibwache vergötterte Paul der Erste nicht Recht, wenn er sagte:

Ihr sehet, meine Kinder! daß man durchaus die Menschen wie Hunde behandeln muß?

Konnte ich ein würdigeres Thema als diesen kaiserlichen Ausspruch zu einer Trauerrede bey dem Tode eines fürstlichen Cannibalen wählen?

Der große, unvergeßliche Paul sprach diese, ewig merkwürdigen, seinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre machende, Worte zu seinen Söhnen, als er Nachricht von einigen blutigen Schre-

Schreckensscenen erhielt, welche die Revolution in Frankreich, leider! so häufig gebar. Der gute Herr war, wie mehrere seiner weisen Collegen, der Meinung, daß nicht etwa Fehler, seit langen Jahren dickgesäete, Fehler der Regierung in diesem Reiche, sondern blos eine übertriebene Gelindigkeit der Regierung die unglückliche Katastrophe herbeygeführt habe. Dieser Meinung zu Folge hütete er sich weislich vor Gelindigkeit und doch — — — Paul war, wie bekannt, selbst in Frankreich, und es macht seinem durchdringenden Beobachtungsgeiste unendlich viel Ehre, wenn er die Lage des Volks schon damals so fand, um die Regierung einer übertriebenen Gelindigkeit mit Recht beschuldigen zu können. Tausend Augen, die aber freylich nicht das Glück hatten, wie Pauls, aus einem kaiserlichen Schädel auf Frankreichs Lage zu blicken, beobachteten das Gegentheil. Catharinens Sohn hatte Gelegenheit auf seinen Reisen, an Höfen, sich Menschen- und Völkerkenntniß einzusammeln und so mußte nothwendig sein Urtheil von dem Urtheil derjenigen sehr verschieden ausfallen, die mit dem Buche der, die Vorwelt richtenden, Geschichte in der Hand, unter allen Classen des Volks herumwandern, um seinen Character, seine Lage gründlich zu

studi-

studiren. Ja, wenn unsre Gelehrten, wie gewöhnlich Prinzen, reiseten, so würden die Resultate ihrer Beobachtungen anders ausfallen! Wäre ich ein großer Herr, etwa ein Herzog vom Carlsberge, ich würde keinem reisenden Gelehrten, der meinen Grund und Boden beträte, erlauben, in das Haus eines meiner Unterthanen zu gehn, ja, nicht einmal in einen Gasthof, ich nähm ihn lieber in mein Schloß, an meine Tafel auf, führte ihn in meinen prächtigen Zimmern herum, und spräche: nun schreibe, was Du in meinem Lande sahest! Den wahren Zustand meines Volks würde ich eben so sorgfältig vor seinen Augen verbergen, wie meine Pudenda.

Hätte Peters des Dritten großer Sohn die Reise-Methode Josephs eingeschlagen, die aber glücklicherweise, von unsern reisenden Fürsten nicht sonderlich goutirt wird, er würde unfähig zur schönen Maxime geworden seyn: daß man die Menschen wie Hunde behandeln müsse.

Hätte uns Paul mit einer Abhandlung über die Bestimmung des Menschen, in Extenso, beschenkt, sie würde wahrscheinlich kräftiger ausgefallen seyn, als die von Spalding und D.

Gru-

Gruber. Sie würde, nach dieser einzigen abstrahirten Maxime schon zu urtheilen, alle, Humanitätpredigende, Philosophen aufs Maul geschlagen und zum Schweigen gebracht haben, welche, besonders heut zu Tage, so frechlaut krähen: der Mensch müsse nicht als Mittel sondern als Zweck behandelt werden.

Was wollte der edle Weise damit sagen: die Menschen wie Hunde behandeln? und warum hielt er das für durchaus nothwendig? Warum schärft er das selbst seinen Prinzen ein?

Der Hund, ist wie bekannt, ein sehr nützliches Thier, das sich durch sclavische Treue gegen seinen Herrn auszeichnet, so sehr auszeichnet, daß er selbst seinem Herrn, wenn er ihn noch so tyrannisch behandelt, die Füße leckt, wodurch er die Gnade beym Herrn Hanns Jacob Rousseau verlor, der ihm darum die Katze vorzieht. Seine Nützlichkeit und Treue muß aber, wie die edlen Jäger und Metzger behaupten, durch Hunger und möglichst strenge Zucht excolirt werden. Schwebend hängt der empfindsame Jagdmann seinen vor Hunger heulenden Hund auf, und haut ihn bis aufs Blut, um das gelehrige

Thier zu dressiren, und so durch Peitschenhiebe der Natur zu Hülfe zu kommen.

Kein Volk der Erde, man lese nur Lesseps empfindsame Reise durch Kamtschatka, kein Volk der Erde excellirt so sehr, wie das Russische, in der Hundezucht. Kümmerlich, mit stinkenden Fischen, wie ihre Treiber, genährt, ziehn sie, angespannt an Schlitten, vor Hunger und Kälte heulend; den, unaufhörlich auf sie lospeitschenden Herrn der Erde, bis sie entkräftet liegen bleiben, und ihre brauchbare Treue mit dem Tode besiegeln.

Kein Volk der Erde aber, als nur das Russische, hat je auch einen Monarchen besessen, der groß und offenherzig genug war, um unumwunden zu erklären, daß man die Menschen durchaus wie Hunde behandeln müsse, weil Menschen nur zum Heulen, Hungern und Zappeln, so wie die Fürsten zum Peitschen da wären.

Gab es gleich hin und wieder fürstliche Cannibale, die durch ihr Betragen gegen alles, was nur Mensch heißt, nicht undeutlich merken ließen, daß sie eben dieser Meinung wären, so stellten sie doch diese Meinung nicht als Maxime

xiune, wenigstens nicht so, wie des dritten Peters Sohn, auf. Sie peitschten mit der, ihnen, wie sie sagten, dazu vom Himmel verliehenen, Geißel der Gewalt auf die Menschheit los, und mitten unter den blutigen Geißelhieben wollten sie wenigstens den Schein des menschlichen Gefühls haben, so wie die Franzosen sich unaufhörlich die Miene geben, daß sie nur die Menschen frey machen wollen, indem sie alle Länder aussaugten, und dem furchtbarsten Elende, wenigstens bis itzt, überlieferten.

Diese, in Praxi wenigstens mit dem guten Paul einverstandene, Paulaner beweisen oft dadurch, wie sehr sie Menschen schätzen, daß sie sich herablassen, Hunde wie Menschen zu behandeln. So fütterte unser verewigter Cannibal täglich seine großen englischen Docken mit allerhöchster Hand, und getrieben von seinem gefühlvollen Herzen, ließ er seiner Dienerschaft starke Riemen verfertigen, um den brodfordernden Magen zum Schweigen zu bringen.

Indem der Sohn der großen Catharine die Menschen wie Hunde behandelt wissen will, so setzt das zum voraus, daß man sie vorher erst auch zu Hunden mache. Wir Deutsche können

uns

uns nun, glücklicherweise, keinen vollständigen Begriff davon machen. Denn ungeachtet die Oberjägermeister die Excellenz haben, und an unsern Höfen noch immer sehr bedeutende Männer sind, so weist die Geschichte unsers Vaterlandes doch wenig Fürsten auf, besonders zu unsern Zeiten sehr wenige, die durch den häufigen Umgang mit Jägern und Jagdhunden ihre Herzen so sehr incrustirten, daß sie die Prinzipien der Jagd auch zu Regierungsprinzipien erheben konnten. Dieser, wenn ich, ohne den Respect zu beleidigen, so reden darf, dieser glückliche Defect soll in einem, täglich mehr überhandnehmenden, andern Defecte unserer deutschen Großen seinen Grund haben. Seitdem nehmlich unsere Großen, die alle von Kindheit an, wie jeder weiß, bis zum Exceß vortrefflich, heut zu Tage, erzogen, und an keine andere, als nützliche, Thätigkeit gewöhnt werden, durch das starke Arbeiten bey Nacht im Cabinet so kurzsichtig sind, daß sie nur mit bewaffnetem Auge einen Hirsch und Haasen von einander mit Mühe unterscheiden können, so sind sie keine passionirte Jagdfreunde mehr, einen einzigen jungen hofnungsvollen Grafen ausgenommen, mit welchem ich vor ein paar Tagen auf der Jagd war, und der seinem Geheimen Rathe einen harten

Drey-

Dreybäzner verehrte, weil derselbe eine Pekasine schoß. Da sie also nicht durch den Umgang mit Jägern und Hunden verdorben und veranlaßt werden können, Menschen wie Hunde zu behandeln, so wüßte ich nicht, was sie sonst dazu bewegen könnte, diese Maxime zu goutiren — es müßte dann etwa die besondere Neigung zum Soldatenstande seyn. Aber auch dazu sind unsere Fürsten zu gewissenhaft, zu weise, um eine solche verderbliche Neigung in sich aufkommen zu lassen, die sie zum Fluch für ihr Volk machen würde.

Können wir also in Deutschland von unsern Fürsten nicht lernen, was das heiße: Menschen zu Hunden zu machen, so werden wir uns wohl bequemen müssen, über den Rhein, ins Land der Freyheit, zur Befriedigung unsrer Wißbegierde uns zu wenden, wo man so frey ist, sich mit den Menschen alles zu erlauben, um den Glanz der großen Nation, selbst in Africa, und wo möglich, auch in Ostindien, strahlen zu lassen. Jedoch, ich besinne mich, was hinderts, daß wir nicht lieber geradezu nach Gatschina gehn, um in dieser Residenz ächtfürstlicher Humanität, bey des großen Pauls dort schwebenden großen Schatten, Belehrung uns zu erbitten? Wir gehen also zum Meister.

Paul zeigte sich in seinen meisten Handlungen erhaben über die Menschheit, oder, welches nach Shakespears Unvergeßlichem: Was einem Menschen ziemt, das wag' ich; wer mehr wagt, der ist keiner — eben so viel sagen will: sein moralischer Standpunct war unter der Menschheit. Die Art, wie er von seiner, ebenfalls in manchem Betrachte übermenschlichen, Mutter behandelt wurde, hatte Furchen in sein Herz gezogen. Bis an Catharinens Tod, zu tief darnieder gehalten, richtete er sich zu geschwind empor, diese zu plötzliche Emporrichtung that seinem Kopfe Schaden. Er wurde aus einem Sclaven, Kaiser! Vorher war er zu wenig menschlich behandelt worden, (denn um Catharinens Gnade zu besitzen, mußte man ihren, nicht schönen, Sohn vernachlässigen) als daß er, als Kaiser, Mensch seyn konnte. Der unbeschränkte Wille, den man sich gegen ihn, und über ihn, erlaubt hatte, sprang itzt auch in seinem Character hervor. Menschen kannte er nicht, leicht verwechselte er sie also mit den Hunden, und weil er einmal Menschen wie Hunde betrachtete, so behandelte er sie auch als solche. Jeder seiner kaiserlichen Einfälle, jede seiner, nach der Ebbe oder Fluth der Flasche, steigenden oder sinkenden Launen, war

Gesetz

Gesetz für alle. Die Menschheit war für ihn allein da! Todt würde er denjenigen auf der Stelle haben knuten lassen, welcher es gewagt hätte, Sr. kaiserl. Majestät, dem Selbstherrscher aller Reussen, zu sagen: daß der größte Monarch nur um seines Volks willen, nicht aber das Volk um des Monarchen willen, er heiße Kaiser, König oder Consul, da sey, daß auch Fürsten Menschen seyen, und in Herabwürdigung der Gattung, zu welcher sie gehören, sich selbst herabwürdigten. Alles mußte nach seiner Pfeife tanzen, und weil seine Pfeife oft einen rauhen Ton hatte, bey dem die menschlichen Gehörnerven so schmerzhaft afficirt wurden, daß man lieber heulen als tanzen mochte, so griffen seine souveränen Hände zum souveränesten Mittel, zur Knute. Er schwang die gewaltige Knute und alles sank nieder auf die Knie, nieder in den Staub. Niemand hatte Verdienste, als die er gab. Niemand in allen seinen großen, weiten Reichen, durfte einen Willen haben. Sein Wille war allen Wille genug. Aber, wie war das zu bewirken? Der Hund, den er, trunknen Muthes, mit den Füßen trat, weil er denselben irrigerweise, für den Großkanzler ansah, der dennoch wieder herbeykroch und die Füße leckte, welche ihm so eben weh gethan hatten, gab dem Monar-

narchen eine brauchbare Lehre. Hunde müssen die Menschen werden, um für mich zu passen! dachte seine erhabene Seele und schritt flugs zum Werke.

Hätte der großmächtige Selbstherrscher nur so viel über sich vermogt, daß er bey Anwendung seiner Maxime ein wenig leise aufgetreten wäre, wie andere große Herren vor ihm thaten, und wahrscheinlich auch noch nach ihm thun werden, die im Grunde mit ihm gleicher Meinung sind. Hätte er wenigstens des, nie ungestraft zu beleidigenden, Adels geschont, sein Reich würde länger gedauert haben. Aber er beging die Thorheit den Adel zu der Menschheit in einen Topf zu werfen, und zum Leiseauftreten war er zu sehr Zaar, oder auch zu ehrlich. Dies bereitete ihm dann das Schicksal, daß er durch kräftige Kolbenstöße, in der Blüthe seiner Jahre, vergöttert wurde. Der Schlagfluß, der ihn wegraffte, gleicht sehr dem, ganz bequem kommenden, Donnerwetter, durch welches sein alter Amtsbruder Romulus einst unter den Händen ebenfalls seines Adels, aus diesem Jammerthale wegeilen mußte, ungeachtet Eile in diesem Stücke weder in Pauls noch Romulus Plan zu gehören schien. Ach! wenn unsre Gro-

ßen

ßen einmal keinen Adel mehr haben werden, so werden sie so alt wie ihre Collegen die Adler!' Der Adel ist zu ihrer Vergötterung unentbehrlich, darum heget und pfleget ihn, ihr Obermenschen!

Um die Menschheit so geschwind wie möglich mit Einpfropfung der Hundenatur zu veredlen, gab er vor allen Dingen ihrem Aeußern einen, ihm beliebigen, Schnitt, so wie seinen Hunden ein, ihm beliebiges, Halsband. So oft sie den gnädigst befohlnen Schnitt ihres Rocks betrachteten, sollte sich ihnen der Gedanke tief einprägen: Paul! unser Herr! nur allein dein Wille geschehe! denn wir alle sind dein mit Haut und Haar, mit Rock und Camisol. Ein Glaube, den alle Paule von ihrem Volke fodern, welche ihren Geschmack in der Kleidung, durch gebieterische Decrete, ihren Unterthanen aufdringen, und doch diese ihre Unterthanen ihre Röcke, Westen, Hosen und Hüte, selbst bezahlen lassen. Hierauf erschwerte und verbot der weise Zaar Paul Petrowitsch alle Geistescultur. Die Vernunft und das Denken gehörte nicht in seinen Plan. Er machte ja, wie seine meisten Ukasen beweisen, selbst an seinem eigenen Schädel den Anfang damit, daß er vernünf-

nünftiges Nachdenken aus demselben exilirte. Alle auswärts Studirende mußten mit Extrapost ins liebe dunkle Vaterland zurück, um das ersprießliche Tohu Vabohu in ihren russischen Köpfen hübsch zu conserviren. Ja, damit kein Lichtstrahl in das heilige Dunkel fallen möchte, waren alle Bücher und alle Fremden Contrebande, und wurden auf der Grenze retour geschickt. Hätte das Schicksal, der edle Subow, und die nützliche adliche Leibgarde, mit ihren Flintenkolben und Strang, nicht zu früh seinen schönen Lebensfaden abgeschnitten, Paul würde um sein Land eine himmelhohe Mauer haben aufführen lassen, die verhindert hätte, daß kein einziger vernünftiger Gedanke von außen hinüber konnte, die verhindert hätte, daß wir, dißseits derselben wohnende, Menschen, das laute Heulen seiner abgepeitschten und abgehungerten Unterthanen nicht vernehmen konnten. Bis ihm einmal der Einfall gekommen wäre, plötzlich selbst die Mauer zu öffnen, und mit seinen fertig dressirten Russen, wenn sie recht hungrig waren, auf uns zu stürzen, und auch uns alle zu Hunden zu machen, uns alle wie Hunde zu behandeln — und so zu bewirken, was ebenfalls der Plan Frankreichs mit uns, nur nach französischer Methode, zu seyn scheint,

daß

daß alles eine geschorne Heerde und ein Hirte werde.

Und wäre Paul nicht noch vorher unter die gefallenen Sterne versetzt worden, ehe seine heilsamen Plane zur Veredlung der Menschheit, wobey ihm Frankreich applaudirte, ausgeführt würden, dann würden wirs vielleicht noch erlebt haben, daß unsre Kinder bellen gelernt hätten!

Und wenn das Schicksal Fürsten, wie der verewigte Cannibal war, diesen seligen Tag der gänzlichen Verhundung der Menschennatur, der Ueberschwemmung unsers geliebten Vaterlandes von fertig, a la Paul, dressirten Russen, von der einen Seite, von, als Füchse abgerichteten, Franzosen von der andern Seite — wie würden nicht diese theuren Fürsten, mit dem energievollen Paul, und mit den großmüthigen Neufranken, einen Bund gemacht haben, um die ganze Erde mit hundeartigen Menschen zu bevölkern, die sich geduldig alle Rippen entzwey treten lassen, und doch wieder, mit dem Schwanze wedelnd, herbey kriechen, um für den allergnädigsten Tritt schmeichelnd zu danken! Die, hier und da sichtbar werdenden Folgen

gen der französischen Revolution, die unglaublich unerwartete Wirkung derselben auf die Denkungsart mancher Großen, ließen Wunder befürchten. Aber der gute Herzog Cannibal ist todt, und er verschied, wie wir hoffen dürfen, als der letzte von seiner Art. Auch Peters und Catharinens Sohn ist nicht mehr, sein Unglück verkündender, Stern, ging unter, um der neubelebenden Sonne Alexanders, des Allgeliebten, Raum zu machen. Alle unsre Fürsten, und unter ihnen vorzüglich Preußens König Friedrich Wilhelm III., der brave Kronerbe Dänemarks, Bayerns wackerer Regent und Braunschweigs wackerer Herzog, achten und lieben die Menschheit zu sehr, als daß sie in ihre Verkrüppelung einwilligen könnten, als daß sie nicht, vereint mit ihren eben so gut gesinnten Freunden, sich jeder Macht männlich widersetzen sollten, die, auch nur von weitem, einen Versuch machen wollte, die Menschen wie Hunde zu behandeln.

Alle unsre Fürsten sehn es ein, und haben an Paul ein, warnend lehrreiches, Beyspiel, wie derjenige, welcher die Menschen wagt, als Hunde zu behandeln, sich der Gefahr aussetzt, auch selbst wie ein Hund behandelt zu werden.

So

So weit hatte Pater Abraham mit seiner volltönenden Stimme, troz dem lauten Unisono, welches die schnarchenden Fürsten und Grafen machten, in seiner originellen Gedächtnißrede, die, wie mir's scheint, nicht ganz in seinem Garten gewachsen war, glücklich hindurch gedrungen, und wollte eben zum folgenden Theile übergehn, als er unterbrochen wurde.

Zwey kräftige Peitschenknalle erschallten plözlich unter dem Fenster auf der Straße, wovon sämmtliche Herren Academiker aus ihrem sanften Schlummer aufgeschreckt wurden. Es waren zwey Läufer, welche ein Erlauchter Graf des heiligen römischen Reichs, im gestreckten Galopp, fünf Stunden lang, zu seinem Spaße, und zum Beweise seiner Größe, gleich Windhunden, vor sich her zu jagen, geruht hatte. Der eine von diesen Läufern, ein schöner, junger Mensch und geborner Unterthan des Herrn Grafen, sank ohnmächtig, unmittelbar nachdem er geklatscht hatte, nieder auf die Thürschwelle, das schöne Kaßket, auf dessen silbernen Schilde die Worte zu lesen waren: Man muß die Menschen durchaus wie Hunde behandeln! fiel ihm vom Kopfe. Ein Strom von Blut schoß ihm

aus dem Munde. Der gnädige Herr, ein Vetter vom hochseligen Cannibal, hatte als russischer Officier, die unvergeßliche Campagne in der Schweitz mitgemacht, wo er scheint Geschmack am Laufen bekommen zu haben. Er stolperte, vornehm kalt, über den armen Ohnmächtigen, und kam, um sämmtlichen Fürsten wegen des hohen Todesfalls zu condoliren. O! meine Gnädigen! sprach er gerührt, welch eine Welt! in der sogar Cannibalen sterblich sind! Sein Tod fodert Thränen!

„So wie sein Leben Thränen foderte," sprach der liebenswürdige Erbprinz Ludwig von D*** ein Freund des guten Valmonts, den er oft besuchte, und der ihn mit in die Academie brachte, wo für junge Prinzen so viel zu lernen war.

„Ihre Anmerkung, mein Prinz! soll doch wohl nicht Tadel des Verewigten seyn? In diesem Falle würde er alle Fürsten und Grafen, Pentarchen und Consuls treffen, die je regierten und in Zukunft noch regieren werden. Denn wo lebte und wo lebt noch itzt der Regent, Ihren braven Vater selbst nicht ausgenom-

nommen, dessen Leben keine Thränen fodert? fragte lächelnd der condolirende Herr Graf.

„Valmont! mein väterlicher Freund! welch' eine Frage und zwar lachend von einem Manne vorgetragen, der selbst Regent ist! Was sagen Sie dazu?"

„Nirgends, lieber Prinz! lebt ein Regent, der sein ganzes Leben hindurch so untadelich war, daß nie ein Auge über ihn naß wurde, so wie gewiß nie ein Mensch geboren wurde, der sich in diesem glücklichen Falle befand. Jeder Fürst, welcher das Gegentheil von sich glaubt, schmeichelt sich, eine übermenschliche Vollkommenheit zu besitzen und ist eben dadurch in Gefahr, seinen Unterthanen bittere Thränen auszupressen. Jeder Fürst aber, welcher bey der Wahrnehmung, daß es auch dem besten, dem weisesten Regenten nie ganz gelingt, alle seine Unterthanen klaglos über seine Regierung zu machen, sich in dem großen Garten Gottes, so wie alle Regenten, als Zwiebeln betrachtet, die von der Natur das Privilegium erhalten haben die Augen der Menschen mit Wasser zu füllen, ist noch schrecklicher. Ich versichere Sie, Herr Graf! ein solcher ist fähig, einen Menschen aus Spaß

todt

todt zu jagen und über den Sterbenden gefühllos hinzustolpern, ohne ihn eines mitleidigen Blicks nur zu würdigen. Nur der Fürst, welcher ehrlich genug ist, es sich selbst zu gestehn, daß er ein Mensch ist, daß er vielleicht, beym besten Willen, Mißgriffe thue, über welche viele seiner Unterthanen gegründete Ursache haben zu weinen, der sich dadurch zur möglichst größten Gewissenhaftigkeit in seinem ehrwürdigen Berufe leiten läßt, weder muthlos noch leichtsinnig wird, nur der wird vor dem großen Unglücke bewahrt bleiben, daß die richtende Nachwelt auf seinen Grabstein schreiben muß: Nur sein Leben foderte Thränen! Lieber Prinz! Ihr Kopf und Herz bürgt mir dafür, Sie werden, als Regent, durch ihr tugendhaftes Leben sich bestreben, die Augen Ihrer Unterthanen nur von Freudenthränen glänzen zu sehn. Wie sanft werden Sie dann einst unter Ihrem Grabsteine ruhn, worauf der Griffel der Wahrheit die schönen Worte eingrub:

Hier unter diesem Steine
ruht unser Vater, unser Fürst!
O Menschheit klag! und weine!
Er preßt' uns keine Thräne aus
als nur durch seinen Tod!"

O!

„O! Valmont! hier haben Sie meine Hand darauf! ich will darnach ringen, um nicht mit Schmach und Thränen belastet, in die richtende Ewigkeit einzutreten.“

„Es wird Ihnen gelingen, guter Ludwig! Aber damit es Ihnen gelinge, so seyn Sie nur standhaft — und hören Sie nie auf die bezaubernde Stimme der Schmeichler, vor denen kein Fürst sicher ist, wenn sie Ihnen sagen: ein Regent dürfe es nicht so genau mit seinen Pflichten nehmen. Kein Stand erfülle sie wie er solle, also dürfe auch der Fürst sich manches erlauben. Will ein Fürst allen, ihm drohenden Klippen, glücklich vorbey kommen, so muß er schlechterdings die Religion zu Hülfe nehmen. Ein Fürst ohne Religion und ohne Gott ist ein Schiff auf dem tobenden Meere ohne Mast und ohne Ruder, das jeder Klippe preis gegeben ist. Wer nicht sich bestrebt immer mit Rücksicht auf den heiligsten Gesetzgeber und gerechten Richter aller unserer Thaten zu handeln, der wird auch nicht viel für die Menschen thun.“

„Und wenn wir noch so viel für die Menschen thun, so wird das undankbare, ungenügsame Geschlecht klagen und weinen. Sollen

wir mehr thun wollen, als die Vorsehung selbst thun kann?"

„Mehr, Herr Graf! als die Vorsehung, können wir nicht, und sollen also auch nicht. Aber sie nachahmen, das können wir und sollen wir demnach auch. Die Vorsehung würde aufhören weise zu seyn, wenn sie alle unvernünftigen Klagen, alle, aus Unverstand und Thorheit geweinte, Thränen wollte stillen. Denn dadurch würde ihr ganzer schöner Plan, den sie mit den Menschen hat, vernichtet werden, und dieser Plan geht offenbar nicht dahin, um das Daseyn der Menschen auf Erden zu einem Schlaraffenleben zu machen, wo sie sich vor lauter wonniger Behaglichkeit einander unaufhörlich anlächeln. Wäre das, so würde gewiß die Welt eine andere Einrichtung bekommen haben. Sondern er geht dahin, die Menschen moralisch vollkommner und also auch moralisch glücklicher bey allen äußern Leiden zu machen. Alles, was dahin abzweckt, thut sie, und fließen dennoch Thränen, so würde man sich sehr unrichtig ausdrücken, wenn man sagte: die Vorsehung presse sie aus. Nein! nur Unverstand oder Thorheit preßt sie aus. Daß wir zu Thränen der Liebe, des wehmuthsvollen Mit-

leids fähig sind, darüber wird wohl kein vernünftiger Mensch der Vorsehung einen Vorwurf machen. Fassen wir nun diesen einzigen, würdigen, großen Plan der Vorsehung immer scharf ins Auge, den sie mit uns und allen Menschen hat, beeifern auch wir uns, durch gewissenhafte Wirksamkeit in unserm großen Berufe zu beweisen, daß wir zu der Art von Obrigkeit gehören, von der gesagt wird, sie sey von Gott, und zwar nicht bloß zulassungsweise, wie andere Uebel von Gott, — beeifern wir uns, durch Strenge gegen uns selbst, durch Enthaltsamkeit, durch Berufstreue, Götter der Erde zu seyn, und zwar nie solche Götter, wie sie uns die Mythologie der Vorwelt charakterisirt, dann dürfen wir uns sehr dabey beruhigen, wenn unverständige Thränen darüber fließen, daß wir weise und gerecht sind, oder auch darüber, daß wir nicht allmächtig, nicht vollkommen sind. Wir pressen dann wenigstens keine gerechten Thränen aus, indem wir Menschen, unsre Brüder, wie Hunde behandeln."

Aber, Herr Pater! wenn ich nicht irre, so wollten Sie uns ja noch sagen, warum Paul es für durchaus nothwendig hielt, die Menschen wie Hunde zu behandeln.

Darum

Darum, Durchlauchtigste Traurende! weil er Paul war, und aus diesem einfältigen Grunde war er auch fähig, selbst seinen Kindern die Nothwendigkeit davon zu zeigen. Darum weil Se. Zaarische Majestät, der Autokrator aller Reussen, sich davon überzeugt hatte, er, so wie jeder Monarch, sey, auf der großen Tafel der Welt, die Schüssel roher starker Meerrettig, die Menschen, das Stück Rindfleisch, sein Leibgericht. Der Meerrettig müsse, damit das fette Rindfleisch, desto besser verdauet werde, wegen seiner Stärke natürlich die Augen mit Wasser anfüllen, sonst tauge er nicht viel. Aus diesen, und nur aus diesen Prinzipien konnte ein Monarch handeln, der wie er handelte. Ein Fürst, welcher, als Fürst, aufhört Mensch zu seyn, den Augenblick etwa ausgenommen, wo er sich aufs Ohr legt, um seinen Rausch auszuschlafen, der sich einen Plan entwirft, welchen ihm blos Sucht nach einer gewissen Art von Größe, oder seine Leidenschaften eingeben, sieht über alle nasse Augen weg. Wenn er nur nicht weinen darf, so darf seinetwegen auch die ganze Menschheit weinen, ja in Thränen zerfließen, was kümmerts ihn? Dafür ist er Meerrettig! Er ist zu sehr von seinem Plane, wenn man anders das Ding bey einem Paul so nennen kann,

eingenommen, als daß er darnach fragen sollte. Handle ich auch nicht etwa, obgleich planmäßig, dem Plane der Gottheit mit den Menschen entgegen und beweise dadurch, daß ich als Obrigkeit nicht von Gott bin, welches doch mein Volk, nicht so sehr zu seiner, als vielmehr zu meiner Ruhe und Sicherheit glauben soll? Darum, weil Catharinens Sohn die Menschen nur als Werkzeuge ansah, die dem Regenten, zu jedem beliebigen Gebrauche, in die Hände gegeben seyn, so mußten sie sich natürlich nach diesen Händen bequemen. Weil er, als Despot, vernünftiges Denken an seinen Unterthanen schlechterdings nicht, auch schon darum nicht brauchen konnte, weil sie alsdann einen Vorzug vor ihm würden gehabt haben, so mußten sie nothwendig Hunde werden. Selbst eine gewisse Art von gutherzigem Gefühl des Schicklichen, welches sich so gar aus der Seele eines Pauls nicht ganz wegwischen läßt, bestimmte ihn zu dieser Maßregel. Denn würden sich die Menschen unter den Händen eines solchen Virtuosen nicht unendlich übler befunden haben, wenn sie keine Hunde wurden? Dies allein konnte sie mit ihrem Schicksale aussöhnen!

Sie mußten lernen, auch auf den Händen kriechen, um so diese Hände zu entwöhnen, auf eine, ihnen natürliche, Art thätig zu werden. Damit das, würdevoll empor gerichtete, Auge der Menschen ihn nicht incommodirte, wenn etwa, unter den Streichen des Knutenmeisters erliegend, der nasse Blick eines Unterthans dem Blicke des souveränen Auges begegnete, so mußte es sich zur Erde herab gewöhnen. Je mehr es ihm gelang, den Sehnerven seines lieben Volks eine, ihm beliebige, Richtung, nicht über sich, sondern unter sich, zu geben, desto mehr erschien, er der Herrscher, mit erhabenem Auge, als Halbgott. Ja! um alle respectswidrige Aehnlichkeit seiner Unterthanen mit ihrem Gebieter wegzunehmen, würde er ihnen nothwendig die unbedeutenden Extremitäten am Kopfe, Nasen und Ohren auch noch, wie sichs einige Arten von Hunden müssen gefallen lassen, mit gnädigster Hand, abgeschnitten haben. Seine, wie bekannt, eingedrückte, kleine Nase würde alsdann auf einmal groß geworden seyn und an den, in ganz Rußland allein ungestutzten, schönen großen, Ohren hätte man auf den ersten Blick den Souverän erkannt.

Hätte er's, unweise, verstattet, daß sein Volk Vernunft haben durfte, so wäre es ja dadurch fähig geworden einzusehn, daß sein Zaar, zwar ein Zaar, aber kein Mensch, sey — und was wäre für Herrn und Knecht ersprießliches dabey heraus gekommen? Sein Volk würde vielleicht gar endlich zur naseweisen Frage seyn reif geworden: O Paul! wie gehst du mit uns um?! Um dies unmöglich zu machen, gab er der Vernunft die Ruthe zu küssen. That also von seiner Seite alles, um zu beweisen, die Erde sey ein Jammerthal, welches daraus sattsam erhelle, weil Paule auf derselben zu Herrschern geboren werden könnten. Damit er in diesem Jammerthale ein ungestörtes, ruhiges Regiment haben möge, damit, selbst nach seinem Tode, seine Handlungsweise nicht vor ein menschliches Gericht gezogen werden könne, so sucht er eben diese Methode auch seinen Kindern zu empfehlen. Vergötterter Paul! was muß Dein Geist empfinden, wenn Du itzt erfährst, wenigstens Dein Alexander sey so sehr aus der Art geschlagen, daß er die väterliche Methode ganz verabscheue, wie die, vor Freude glänzenden Augen seines Volks verkünden!

Wahr ist's inzwischen, die Welt mag sagen, was sie will, Paul handelte, als Paul, sehr consequent. Denn nur kriechenden Wesen, ohne Augen, ohne Nasen und ohne Ohren, ists leicht, den schweren Fuß auf den Nacken zu setzen. Und wer darin seine Größe setzet, wer daran seinen Spaß findet, muß nothwendig die Menschen zum Kriechen gewöhnen, wie alle Paulaner thun.

Aber, so wie alles, was der Natur zum Trotz geschieht, eben darum nicht lange besteht, so mußte selbst dieser, bis zum Exceß consequent handelnde, Zaar erfahren, daß endlich die noch so tief darnieder gehaltene Menschheit sich in einer krampfhaften Zuckung empor richtete, daß ihm darüber Hören und Sehen verging.

Paul starb! und daß er so starb, wie er starb, verdankte er seinem unablässigen, energievollen Bestreben, wenigstens nicht den Tadel einer übertriebenen Gelindigkeit zu verdienen. Ludwig, der unglückliche König hatte doch noch das Glück, von einem Paul und allen Paulanern den Vorwurf zu bekommen, er sey dadurch zu Grunde gegangen, daß er zu sehr Mensch

war. Darum wagten es selbst Blutmenschen nicht, wenigstens ohne eine gewisse Förmlichkeit von Justiz, ihn zu verurtheilen — man mußte die Trommeln ertönen lassen, um der lauten Klagen willen, die gute, den Tod des Unglücklichen beweinende, Menschen bey seinem Fall erhoben. Paul hingegen fiel, weil er zu wenig Mensch war. Seine Günstlinge, seine Garden, schlugen ihn auf den Kopf. Er starb unbeweint, unbeklagt. Denn die Menschen hatten während seines Lebens zu viel Thränen vergossen, weil er sie zu bellenden Kreaturen machen wollte, als daß sie noch einige bey seinem Tode übrig behalten hätten. Auf seinem Grabsteine stehen die schrecklichen Worte: Paul lebte! weine Menschheit! Paul starb! vergieße Menschheit keine Thräne, als die der Freude, welche er bey seinem Leben verschmähete! Paul ist todt! Beklage Menschheit sein Leben. O! Du warest sein! Aber Er war nicht Dein! Sein schrecklicher Tod erschüttere, noch nach Jahrhunderten, alle, welche Paule werden wollen. Heil! Dir Menschheit! daß dies Grab den Ersten und, si Diis placet, den letzten Paul umschließt! Amen! Amen!

— Ja, Herr Vater! Wir wollen den armen, seinem Richter anheim gefallenen, Paul beklagen. Und wenn wir mit Entsetzen an sein Leben denken, wenn wir seine Maxime, Menschen, ihrem Schöpfer zum Trotze, wie Hunde zu behandeln, verabscheuungswürdig finden, so wollen wir uns prüfend fragen, bist du vielleicht nicht, ohne es selbst zu wissen, auf dem Wege, zu werden, wie er war — und ist vielleicht nicht blos der einzige Umstand, weil du nicht zu Gatschina residirst, Schuld daran, daß du nicht ganz wie Paul bist?

Mein lieber Prinz! nahm der wackere Herzog Philipp das Wort, mein lieber Prinz Ludwig! Sie reden da ganz erbaulich — man glaubt einen Hofprediger zu hören, so fein wissen Sie zu moralisiren! Sie beweisen, daß Sie noch nicht sehr lange der Zucht Ihres Herrn Hofmeisters entnommen wurden. Aber, ich muß Ihnen doch sagen, daß ich, trotz den spitzfindigen, mit unter naseweisen, und wahrlich! nicht minder langweiligen Tiraden, die uns da Herr Abraham auszukramen, die Impertinenz hatte, daß ich doch davon überzeugt bin; es geschah dem verewigten Paul Petrowitsch, kaiserl. Majestät zu viel. Er besaß

Ener-

Energie. Hätte er sich nur nicht durch bösen Rath auf französische Seite wenden lassen, so war und blieb er immer ein preiswürdiger Fürst, durch dessen Knute allein uns wieder unsre schönen Fürstensitze eingeräumt werden konnten. Werden Sie einmal selbst Regent, so werden Sie gewiß einsehn, daß das Räsonniren und Kritisiren unsrer Handlungen keinem Fürsten und Grafen behaglich seyn kann, der zu viel Gewalt vom Himmel verliehn bekam, als daß er nicht glauben sollte, der alleinige Kritiker in seinem Lande zu seyn, denn nur Macht macht weise, und wer keine Macht hat, dem geziemts, das Maul zu halten. Ich, für meine Person, bleibe beym alten, und lasse mir meinen alten, fürstlichen, Glauben, bey dem, ich wenigstens, mich, so lange ich regierte, ganz wohl befand nicht wegräsonniren. Pfaffen und Philosophen mögen krähen, was sie wollen. Wir Fürsten bekamen von Gott das Schwert, nicht um es unter das Gebetbuch zu legen, sondern um alle naseweise Räsonneurs damit hinter die Ohren zu hauen und Ordnung zu erhalten. Wer, ohne Fürst zu seyn, oder ohne von einem Fürsten dazu Ordre zu haben, das Schwert braucht, ist ein galgenmäßiger Rebell, wie ich Anno 1797 in einer, zu Cassel gehörten, Gastpredigt

eines

eines Hofpredigers, zu meiner wahren Erbauung vernahm.

Nicht übel Lust hätte ich, heute einmal die Rolle des, leider Gottes! schon seligen, Bruder Cannibals zu übernehmen und dem Pater Abraham für seine anzügliche Gedächtnißpredigt die Kutte auszuklopfen. Die Geistlichen glauben, wie mir meine weltlichen Räthe immer klagten, ein Privilegium zu haben, selbst Unsereinem, die impertinentesten Sachen aus ihrer Bibel ins Gesicht sagen zu dürfen. Und weil mir die Perückenhännse, wie ich sie, weil sie allein keinen steifen Zopf tragen, schlechtweg nannte, manchmal viel zu schaffen machten, so removirte ich sie, nach dem Beyspiel aller protestantischen Fürsten, so weit wie möglich, vom Hofe. Das einzige Gute, welches wir Großen der Reformation zu danken haben, daß wir als summi Episcopi nichts mehr nach der Religion fragen dürfen, die unsre Voreltern oft genirte! Einen einzigen Perückenhanns mochte ich leiden, das war aber auch ein andrer Kerl, als der naseweise Pater, der da vor uns die Ohren hängen läßt, weil er einmal wieder einen Fürsten reden hört. Ich machte ihn, ungeachtet seiner Jugend zum Generalsuperattendenten.

Der

Der hieß alles stillschweigend gut, was ich that oder nicht that — fügte sich in meine Launen und blieb mir, um mich nicht zu incommodiren, vom Leibe, bis ich geruhete, ihn kommen zu lassen. Er benahm sich so allerliebst fein und höflich, wenn ich jährlich ein paar Extrakinder von meinen Mätressen taufen ließ, daß es mir eine wahre Freude machte. Mit der Bibel blieb er mir vom Halse. Er hielt mir einmal zum Spaß eine Predigt über eine Stelle aus dem Shakespear, welches, wenn ich nicht irre, ein alter Kirchenvater ist. Sie fand bey meinem Hofe so allgemeinen Beyfall, daß wir drey ganze Tage darüber lachten — ein Vorzug, den wenig geistliche Reden heut zu Tag haben, bey denen man eher geneigt wird, einzuschlummern, als zu lachen. Deswegen werden alle Kirchen auch leer. Wäre ich durch die Franzosen nicht gehindert worden, ich hätte, um die Religion wieder beliebt zu machen, meine Schloßkapelle wie ein Theater einrichten lassen, mit schönen Decorationen und Lichtern und einen wohlbesetzten Orchester, anstatt des einfältigen Kirchengesangs, versehn. Was gilts! die Leute würden aufmerksam geworden seyn, wenn mein geschickter Oberhofprediger, jedesmal, nachdem er eine moralische Pantomime gesprun-

gen,

gen, im bunten Habit eine kurze, zweckmäßige Rede declamirt hätte. Ich bin ein Freund von schöner Declamation und besitze einen Oberappellationsgerichtsrath, welcher ein großer Meister darin ist und sich freywillig entschloß, unentgeldlich meinen Perückenhännsen Unterricht darin zu geben. Mit seiner Hülfe hätte ich unserm, bisher so einförmigen protestantischen Gottesdienste ein solches geschmackvolles Exterieur geben wollen, daß selbst die Katholiken ihres Hochamts und feyerlichen Messe darüber würden überdrüssig geworden seyn. Selbst Leute von der feurigsten Imagination würden Protestanten geblieben und nicht, wie wir ein warnendes Beyspiel am Dichter Stollberg haben, zu der römischen Messe übergegangen seyn. Ich selbst bin ein geborner großer Redner und habe mich, wie Sie sehn, ohne zu wissen worüber? ganz außer Odem geplaudert. Herr Geheimerath von Kannengießer! wie stehts und gehts dann in der Welt, die wir beynahe über unsrer Traurigkeit wegen des Todes unsers guten Bruders Cannibals ganz vergessen hätten. Lese er uns zur Erholung etwas Neues vor.

Ich räusperte mich, und wollte, auf gnädigst ertheilten Befehl, beginnen, aber Neapo-

leone, der feurige Franzose, erhielt auch diesmal den Sieg über den phlegmatischen, bescheidenen Deutschen, er sprang auf, und sprach: Bürger Fürsten und Grafen!

Schon lange waren Sie nicht so glücklich, und zwar ohne meine Schuld, durch mich etwas von den Großthaten meiner siegreichen Nation in Aegypten zu vernehmen. Und da ich befürchtete, daß ich über die langweilige Relation des Bürgers Kannengießers zuletzt abermals nicht zum Worte kommen dürfte, so nehme ich mir die Freyheit zuerst zu reden. Zumal da, wie die Sachen dermalen stehn, es sich, genau genommen, ziemt, daß der Franzose vor allen andern Nationen, besonders vor einem weisen Deutschen rede. Vive la Republique!

Wir waren kaum gelandet, so regnete es Siege, wie Schneeflocken. Freylich bekamen wir's mit Leuten zu thun, über die es eigentlich keine sonderliche Ehre bringt, Sieger zu seyn, zumal da wir sie noch obendrein im unbewehrtesten Zustande überrumpelten, wie die Katze eine Maus. Aber die Strapatzen des Marsches durch öde, brennendheiße, Sandwüsten, der öftere Mangel an Lebensmitteln, welchen unsre Truppen

pen um so schmerzhafter empfanden, da sie in Italiens gesegneten Gefilden, immer flott gelebt hatten, der Mangel an brauchbaren, appetitlichen Weibsleuten, dergleichen wir sonst täglich zu Dutzenden zu Tode nothzüchtigten, weil wir die, nur genirende, Pfaffen zum Teufel geschickt hatten — und tausend andere Unannehmlichkeiten, erhöheten den Ruhm, besonders eines freyen Volks, welches sie, ungeachtet seiner herrlichen Freyheit zu überwinden, Geduld genug hatte. Nur wir Franzosen waren dazu fähig! Vive la Republique!

Es gab allerdings auch Männer unter uns, welche es für eine bittere Frucht der blutig errungenen Freyheit hielten, in den Sandwüsten Aegyptens vor Hunger und Durst zu verschmachten, in diesen brennenden Meeren von Staub zu erblinden. Es gab Männer in unserer braven Armee, welche beym Anblick eines Generals, der sie geschwind zur Unsterblichkeit führen wollte, um allen Jammer zu enden, mit bitterer Wuth schrieen: Sehet da! unsre Henker! Ja, es gab sogar einige, die so frey waren, selbst vor dem Obergeneral hinzutreten und mit den Worten: Siehe! das ist dein Werk! sich eine Kugel durch den Kopf jagten, weil sie

ihren

ihren Zustand unerträglich fanden: allein die meisten ließen doch, unbeschadet der edlen, ihnen geschenkten Freyheit, geduldig wie Schaafe, alles mit sich machen, was man wollte, um ihre Nation, wo nicht mit Glückseligkeit, doch mit Glanz zu bedecken und zu verherrlichen, wie nie ein Volk der Erde herrlich wurde. Sie, diese Braven, unter welche auch Neapoleone gehört, wußten das, ihnen gewordene, Glück zu schätzen, den drückenden Fesseln des Königthums entrissen zu seyn, um sich als freye Leute in Aegypten von Crocodilen zerreißen und von Mammelucken todtschänden zu lassen. Vive la Republique!

Nelson, der verdammte Nelson, verbrannte unsre Flotte. Der Obergeneral stampfte mit dem Fuße. Größer aber war die Bestürzung beym Anblick der in die Luft hinaufprasselnden Schiffe in der Armee, denn sie hatte nun keine andre Wahl, als zu siegen, oder zu sterben. Unser Zustand grenzte an Verzweiflung und dieser Zustand der Verzweiflung macht allein eine Armee fähig zu den größten Heldenthaten, zumal wenn ein Buonaparte an ihrer Spitze steht. Wir eroberten alle Städte und Vestungen, schlu-

gen den Großvezier und die Mammelucken, daß es wetterte. Wo unsre Waffen nicht hinreichten, da siegte unsre Politik. Eine Dame in Murad Bei's Harem that uns ersprießliche Dienste, um in Aegypten wie in Deutschland zu neutralisiren. So war in kurzer Zeit alles unser. Vive la Republique!

Viele Gelehrte behaupten, Gott verzeih' es ihnen! das Paradies wäre in Aegypten zu Hause. Ich habe es dort nicht finden können. War es vor unsrer Ankunft nicht da, ob es gleich nicht an Schlangen und durch unsre Gegenwart an Teufeln fehlte, so ist wenigstens so viel gewiß, wir machten's zu keinem Paradiese, ob wir's gleich in unsern schönen Proclamationen, worin wir zu allem Ueberflusse, um die Einwohner von unsrer Ehrlichkeit zu überzeugen, unsern Glauben abschwuren, den leichtgläubigen Zigeunern versprachen, so wie wir mit ähnlichen Versprechungen alle Länder, von Cüstine bis auf Buonaparten, bezauberten, wohin wir kamen, um die Menschen vom Teufel, das heißt, von den irdischen Gütern zu erlösen. Nichts war komischer als die neuen constituirten Beamten in ihrer Amtskleidung zu sehn.

Sie haben wohl schon tanzende Affen in bunten Wämsern und Höschen zu Gesichte bekommen? Gerade so sahen die Zigeuner aus, welche Aegyptens edles Volk nach der neuen Organisation repräsentirten. Es waren meistens dumme Teufel und Spitzbuben, die wir obenan stellten, weil wir dumme Teufel und Spitzbuben am besten hier, wie überall, brauchen konnten. Außerdem machte Gerechtigkeit diese Maßregel nothwendig. Denn die französischen Grundsätze der Freyheit und Gleichheit foderten, daß diejenigen, welche nach den altmodischen Gesetzen, allenthalben, in der Regel wenigstens, zurückstehn mußten, auch einmal oben anstünden, um unsre neue Constitution beym größten Haufen, den Schelmen, beliebt zu machen. Ehrliche Leute konnten wir nicht brauchen, denn diese scrupulöse Gattung von Menschen drängt sich nie voran, und liegt darum bey jeder Revolution unten. Wären alle Menschen ehrliche Leute, so würde nie ein so heilsames Werk wie unsre Revolution war, in keinem Lande auf Erden gedeihen können. Man muß also überall, wie wir thaten, nothwendig vorher die dummen Vorurtheile von Tugend, Menschlichkeit und der, sie nährenden, Religion, zu Boden stürzen,

zen, dann geht alles seinen Gang. *) Vive la Republique!

Die saubern, neuen Beamten, welche im Wegfingern voller Börsen practische Kenntniß besaßen, sollten dazu dienen, um uns die Unkosten der glorreichsten und kostbarsten aller Expeditionen geschwind zu vergüten, unsre Schatzkammer der Republik und Privatbeutel zu füllen, wie der Obergeneral zum voraus geweissagt hatte, da er den Gewinn auf 500 Procent setzte, und endlich die ehrlichen Leute, welche mit uns nicht harmonirten, im Zaume zu halten. Buonaparte schien sich zuletzt gewissermaßen seiner großen Eroberung selbst zu schämen, oder geschah's aus Bescheidenheit, um der Vergötterung

*) Ihr Fürsten! Grafen und Herren! merkt euch das! Nur brav Unsittlichkeit, Geitz, Geilheit, Härte, Aberglauben her, und alles geht seinen Gang. Nährt, pflegt und erhebt an euren Höfen, in euren Dicasterien, und unter euern Beamten, hübsch Spitzbuben die am geschwindesten die Leute liederlich und schelmisch, wie ihre liebe Obrigkeit, machen. ça ira! Auf mein Wort!

Anm. eines Peruckenhanns.

rung wegen seiner Heldenthaten sich zu entziehn? Kurz! er stahl sich nach Europa ganz heimlich zurück. Ueberließ seine Braven ihrem Genie und dem Schicksale. Nach ihm commandirte der menschliche, rechtschaffene General Kleber, der beynah die gute Armee gerettet hätte, wenn nicht Mißgunst zwischen den englischen Befehlshabern zu unserm und auch ihrem eigenen grossen Schaden, es vereitelt hätte. Kleber starb, sein siegreicher ehrlicher Nachfolfolger der beschnittene Abdallah Menou weiß am besten wie? Menou, der wie bekannt so schöne Maßregeln ergriff, um die nothwendige Harmonie in der Armee zu erhalten, fuhr nun fort Aegypten so zu organisiren, daß endlich die Pest selbst für kein Uebel mehr galt. Ach! die Franzosen können Alles! Sie allein verstehn's, den größten Uebeln das Schreckliche zu benehmen. Vive la Republique!

So bald Buonaparte dem stolzen England den Fuß auf den Nacken wird gesetzt haben und dadurch alleiniger Herr der Welt wird geworden seyn, worauf er dann Rußland und Preußen auslachen darf, dafür, daß sie's ruhig geschehn ließen, wird er eine Armee aus allen, der Republik unterthänigen, Ländern, zusammen win-

ken, um ihm die Sultansmütze von Constantinopel, als Tribut, zu holen. Ganz Asien und Africa mit allen Schätzen Ostindiens ist dann zu unsrer alleinigen Disposition. Denn Berthier sagte, der erste Consul hat vastes projets! Vive la Republique!

Wir arbeiten aber nicht blos für uns, sondern, da wirs nun einmal nicht lassen können, großmüthig zu seyn, so werden wir den ehrlichen Deutschen, denen wir größtentheils, wegen ihrer Treuherzigkeit unsre Bedeutendheit verdanken, zur Belohnung, ganz bequeme Wohnsitze in Afrika und Asien einräumen und anweisen. Vive la Republique!

Bürger Fürsten und Grafen! verlassen Sie sich nur auf mich. Es hat noch keinen Deutschen, keinen Italiener, keinen Spanier, keinen Holländer, besonders aber keinen Schweitzer gereuet, sich den edlen, zuverlässigen Franzosen anvertraut zu haben. Wenn Sie auch hier, aus politischer Nothwendigkeit alles verlieren müssen, beruhigen Sie sich darüber, und studiren Sie nur fleißig, (wie ein gewisser Graf D*** schon thut, der eine große Divinationsfähigkeit zeigt), die einem deutschen Regenten, heut

heut zu Tage unentbehrlichen, orientalischen Sprachen. Die Sprache der Hottentotten wird einem Deutschen ohnehin leicht werden, weil die seinige mit derselben sehr nahe verwandt ist. Ich, so wahr ich ein Franzos bin! nehme Sie alle mit, in jene angenehmen Gefilde von Africa. Dort ergötzen wir uns, anstatt mit der dummen deutschen Haasenjagd, mit der Löwen-, Tiger-, Leoparden- und Elephantenjagd, die der Windbeutel Vaillant so reitzend fand. Dort speisen wir, statt der Rumfordischen Suppe, Elephantenbraten und Innocent. Dort sind wir alle Fürsten und dafür daß Ihnen hier nur Deutsche den Pantoffel küßten, thun es dort Zigeuner, welche von Franzosen, auf eine unbeschreiblich edle Art, frey gemacht, das heißt, zum Pantoffelküssen dressirt wurden. Kein Pater Abraham macht uns dort Langeweile. Wir lassen uns, kurzweg beschneiden und kein Pfaff hat mehr Antheil an unsern Ohren. Vive la Republique! Vive la Republique!

Fürst Philipp lächelte. Er ist ein ganzer Kerl! Neapoleone! das muß wahr seyn! und meint es gut! In seiner Rede ist doch noch Feuer und Zusammenhang. Nehm' er sich für die Zukunft, daran ein Muster, Pater Abraham!

ham! und lasse er das verdammte Moralisiren! Oder, so wahr ich Philipp bin! ich komme mit seinen hochwürdigen langen Ohren ins Handgemeng! Er soll bedankt seyn, Neapoleone! geh' er nun in seine Küche! Und er, Herr von Kannengießer! lasse er sich nun auch hören! Was giebts Neues in der Welt?

Neapoleone bohrte dem Pater Abraham ein paar Eselsohren a la Mode françaife, schlug ein Rad mitten durch die Versammlung zur Thür hinaus. Ich begann:

Paris den 1. Thermidor. Bey der letzten großen Musterung ereignete sich folgender Vorfall: Ein Grenadier hatte sich betrunken, sein Officier jagte ihn hinter die Fronte: fort Kerl! du sollst die Ehre nicht haben, den ersten Consul zu sehn! Ueber dieses Unglück kam der Grenadier außer sich, und schoß sich todt. Welch' ein Ehrgefühl besitzen doch die Franzosen, zumal wenn sie berauscht sind! Dieser Vorfall veranlaßte eine heftige Dispüte zwischen einigen Pariser Bürgern in einem Weinhause an Pont noeuf. Der eine behauptete: ungeachtet der Grenadier ganz im Character der großen Nation gehandelt habe, so glaube er

doch, es würde ihn, beym Erwachen, nach ausgeschlafenem Rausche, gereun, sich darum todt geschossen zu haben, daß er den ersten Consul nicht sollte die Ehre haben zu sehn. Wenn das wäre, versetzte der Andere, so verdiente er von Staatswegen todt geschossen zu werden, weil er dadurch seine Unfähigkeit zu einem französischen Bürger darthun würde, dem die Ehre den ersten Consul zu sehn, über alles in der Welt gehn müsse. Denn, wenn dies Ehrgefühl in der Brust eines jeden Individuums unsrer großen Nation erstürbe, was für ein andrer Sporn blieb alsdann noch übrig, sich einschiffen zu lassen, um in England die ganze Welt zu erobern, und in unsern großen Schnubsack zu stecken? Und — erwiederte der Erste etwas hitzig, wenn wir keinen andern Bewegungsgrund, die Welt zu erobern, haben, als diesen — und wirklich kann ich keinen andern finden, weil Frankreich durch fernere glänzende Siege zu seinem Schaden wohl größer aber nicht glücklicher werden würde, so ist's Schade um jeden Stein, den wir bey der Einnahme der Bastille, herunterrissen. Und — nahm ein Dritter das Wort, wenn wir auch nach der abermaligen Aufopferung mehrerer Tausend französischer Bürger, alle Schätze Englands und Indiens erbeuten, so bleiben wir

doch

doch arm. Denn wo sind die Millionen hingekommen, die wir in Spanien, Holland, Italien, Deutschland und in der armen, guten Schweitz erpreßten? Mehrere Anwesende waren im Begriffe Antheil an der Dispüte zu nehmen. Aber einige Nationalgardisten ergriffen, um allen weiteren Erörterungen zuvorzukommen, die Disputirenden beym Kopfe und führten sie ins Kühle. Die gegenwärtige Regierung vermeidet, sehr weise, die Fehler der vorigen königlichen. Denn als der Parlamentsadvocat Desmoulins im Palais Royal, nachdem man ein langes und ein breites debattirt hatte, auf einen Tisch sprang, den Rath gab, die Nationalkokarde anzustecken und die Waffen zu ergreifen, in dem Augenblicke, da Prinz Lambese mit seinen Reutern das Volk aus den Tuillerien verjagte, hätte man damals nur die einzige Ueberlegung gehabt, zehn Minuten vorher den Herrn Desmoulins einen Kopf kürzer zu machen, so würde sich wahrscheinlich itzt kein Grenadier todt schießen, weil er, zur Strafe für einen unzeitigen Rausch, nicht sollte die Ehre haben, den ersten Consul zu sehn. Die gegenwärtige Regierung ist weise, alle Federn liegen an Ketten. Alle Journale haben die Freyheit alles zu schreiben — was sie dürfen. Ja, es geht das Gerücht, sie alle sollten

ten in kurzem verstummen, und der Oberconsul wolle nach dem Beyspiel des Regenten von Peking, eigenhändig allein eins schreiben und wöchentlich einen Bogen auf Seidenpapier drucken lassen. Ein Beweis, daß unsre Regierung weise ist, die Zufriedenheit des Volks sich gesichert hat — und ein gutes Gewissen besitzt.

Nun? Vater! wie lautet das? fragte Fürst Philipp, dem immer noch die Gedächtnißpredigt wurmte, wahrscheinlich weil er sie nur halb schlafend angehört hatte. Seine Augen funkelten vor Zorn, so oft er den armen Vater ansah. Cannibals Geist schien in Se. Hochfürstl. Durchlaucht gefahren zu seyn. Abraham mußte Wahrheiten gesagt haben, welche den rechten Fleck trafen. Dazu kam, daß Neapoleone, wegen des angelegten schönen ägyptischen Brühofens, ganz Philipps Gunst besaß, und weil er den guten Abraham nicht leiden konnte, immer beym Herzoge gegen den, ihm, nun ein für allemal, wegen seines Standes verhaßten, Geistlichen heimlich intriguirt hatte. So war es dem Franzosen endlich gelungen, weil er durch sein künstlich ausgebreitetes Innocent dem fürstlichen Gaumen geschmeichelt, den Herzog so weit zu bringen, daß er seinen Zorn,

über

über den, nun noch mehr durch seine, Wahrheit enthaltende Rede, in Ungnade tief gefallenen Abraham, ohne Rückhalt äußerte. Die Franzosen verstehn's den Herzen der Fürsten beyzukommen, das sieht man täglich, denn sie bringen's allenthalben beynah dahin, besonders seit der Revolution dahin, daß kein Mann mehr gedeihen kann, der Wahrheit sagt. Es heißt gleich: hört den Democraten! den Klubbisten! Nieder mit ihm! Ins Kühle! In die Bastille! Nun! Pater! wie lautet das? Hatte etwa der unsterbliche Kaiser Paul doch nicht Recht, zu behaupten: Frankreichs Thron sank, weil Ludwig zu gelinde war?! he! Antwort! Mußte er etwa nicht den verdammten Advocat Desmoulins hängen lassen? Der arme Pater antwortete nicht, ihm war für seine gesunden Ohren bange. Erbprinz Ludwig von D*** hatte Mitleiden mit dem zitternden Pater und antwortete für ihn.

Durchlauchtigster Fürst Philipp! mein theurer Herr Vetter! Paul hatte doch gewiß nicht übertriebene Gelindigkeit, außer gegen sich selbst, sich zu Schulden kommen lassen, und doch wurde er subowittisirt, so gut wie Ludwig guillotinirt. Nicht wahr lieber Valmont?

Mein

Mein lieber Prinz! versetzte der kaltblütige Valmont, starb Desmoulins, ehe er auf den Tisch sprang, und das electrisirte Volk noch stärker electrisirte, so würde dieser Advocat wenigstens, den Tod des armen Königs nicht motivirt haben. Aber, da die Sachen einmal so weit gekommen waren, so würde es wahrscheinlich noch mehrere Desmoulins gegeben haben. Hätte Prinz Lambesc nicht zur unrechten Zeit, unweise angebrachte Strenge gebraucht, so würde der Advocat wahrscheinlich nicht auf den Tisch gesprungen seyn. Ueberhaupt finde ichs wenigstens sehr inhuman, die Regierung des unglücklichen Königs allein zu beschuldigen, daß sie durch übertriebene Gelindigkeit die unselige blutvolle Revolution verursacht habe. Sie befand sich von allen Seiten, in einem solchen Gedränge, daß Mißgriffe unvermeidlich waren. Ein Paul Petrowitsch, an Ludwigs Stelle, würde wahrscheinlich so gut wie Ludwig, vielleicht noch eher, und gewiß nicht, beweint wie der arme König, gefallen seyn. Hätte die Revolution sollen unmöglich gemacht werden, so mußte sie nicht von einem Ludwig XIV, Ludwig XV, schon lange vorher motivirt werden, so mußte Frankreich sich nicht in den letzten Amerikanischen Krieg so einmischen, wie es that, so mußte

es

es einen andern Adel, eine andere Geistlichkeit haben, so mußte sein Adel wenigstens keinen Mirabeau brüskiren, so mußte sie nicht eine gelinde, eben so wenig eine strenge, sondern nur eine weise, gerechte, väterliche Regierung seyn, wozu Ludwig XVI. so viel guten Willen hatte. Seine Freunde beförderten seinen Tod. Für den scheinbaren Mißgriff des, über unser Urtheil erhaben handelnden, Schicksals, läßt sich nur dieses sagen. Wenn anstatt, daß Ludwig XIV. oder XV., der Kopf abgeschlagen wurde, der seinige fiel, so verlor Ludwig XVI. nicht sonderlich viel an seinem Kopfe und der Verlust desselben machte ihn nicht unglücklich, weil er in seinem guten, menschenfreundlichen Herzen und in dem, demselben gewiß gewordenen, Lohne, hinlängliche Schadloshaltung fand. Sein, von allen guten Menschen beweinter Tod, dessen sich schon itzt die Nation zu schämen anfängt, macht ihn unendlich beneidenswürdiger, als wenn er, ein Jahrhundert lang, wie Ludwig XV. gelebt hätte. Glücklich ist der Fürst, der, wenn er unglücklich wird, sichs selbst bewußt ist, wie der gute König es war: ich büße wenigstens nicht für Fehler meines Herzens. Die Art seines Todes, der auf alle künftige Zeitalter hin, allen Regenten Aufruf zu männlicher Weisheit und Tugend

gend seyn wird, macht ihn allein unsterblich in der Geschichte.

„So nach, Ewr. Liebden! müßte sich Ludwig noch zuletzt gar dafür bedanken, daß man ihm den Kopf abschnitt?! Was man sich in unsern Tagen nicht alles muß erzählen lassen! Ich für meine Person würd' es einem mit dem Teufel danken, mich auf diese, mir etwas unbequeme, Art, unsterblich in der Geschichte zu machen, und mir zu einem lehrreichen Tode behülflich zu seyn! Aber nur noch eine Frage! ist denn das etwa auch nicht nachahmungswürdig, daß die itzige französische Regierung die, über Staatssachen öffentlich Raisonnirende ins Kühle bringen läßt? und auf die Journale ein wachsames Auge hat?“

„Waren Ewr. Liebden in England?“ Nein! „Nun so würden Sie, wären Sie da gewesen, gefunden haben, daß nicht allein in Wirthshäusern sondern öffentlich im Parlement, von den feurigsten Rednern, über die Mängel des Staats, über die ersten Minister, ihre Maasregeln und Character, sehr freymüthig geredet wird, ohne daß dadurch Unruhe und Unordnung entsteht, welches nur alsdann der Fall seyn wür-

würde, wenn die Regierung durch kleinliche Furchtsamkeit ein böses Gewissen zeigen, und den Leuten Maulkörbe anlegen lassen wollte. Ich versichre Sie, eine gute Regierung, von festem Character darf ganz ruhig über die Aeußerung der öffentlichen Meinung seyn, wenn sie nur dafür sorgt, daß sie nicht durch schlechte Thaten diese öffentliche Meinung wider sich reizt. In diesem Falle allein würd' auch ich ihr rathen, in jeder Schenke starkarmige Nationalgardisten bey der Hand zu haben. In Frankreich ist das Volk proclamirter Souverän. Der Souverän wird doch wenigstens reden dürfen? Und darf er nicht reden, so wird er brummen: hätten wir unsern König wieder! der machte uns doch wenigstens nichts weiß! Was die Journale betrifft, ist man ja wohl heut zu Tage darüber einverstanden, daß Despotie über ihren Inhalt der Regierung am meisten schadet, weil sie ein böses Gewissen verräth, das nie empfiehlt. Die Regierung ist nur dann befugt ein Wort drein zu reden, wenn die, dem großen Publico schuldige, Achtung, auf eine unsittliche Art, verletzt wird, und das dankt ihr ein jeder Vernünftiger. Wer einen reinen Athem hat fürchtet sich nicht, wenn ihm jemand nahe kommt. Wer aber einen übelriechenden Athem hat, hält die Hand

vor,

ner, und vermeidet daß ihm nicht jemand sich zu sehr nähere."

Nun, so wahr ich Philipp bin! zuletzt muthet man uns Fürsten und Consuln zu, daß wir unsre Pudenda selbst öffentlich zeigen sollen!

Nein, Herr Herzog! zeigen sollen Sie Ihre Hochfürstliche Pudenda nicht. Sie thun wohl, wenn Sie dieselben, üm alles Aergerniß zu vermeiden, hübsch schaamhaft verschleyern. Nur glauben Sie nicht, darum weil Sie sie verschleyern, Sie könnten dadurch die Menschen dahin bringen zu glauben: Se. Hochfürstl. Durchlaucht hätten gar keine moralische Pudenda. Je dicker und gröber der darüber geworfene Schleyer ist, desto mehr wird die Neugierde gereitzt.

Trotz allem diesem, Ihrem spitzfindigen Raisonnement, bleibe ich der alte Herzog Philipp und lasse mir nichts weiß machen. Wer Gewalt hat den Leuten die Mäuler zu stopfen, der ist auch dazu berechtigt. Das ist mein Glaube und bey diesem Glauben allein befinde ich mich wohl. Weiter, Herr von Kannengießer.

Paris den 5. Thermidor. Das allgemeine Concilium ist gehalten. Es bleibt beym Alten. Wir hatten Hoffnung, durch die glücklich geschehene Cassation, der, sich bisher wechselseitig verdammenden Kirchen, in der Folge, bey einer bessern moralischen Erziehung, Tugend und Bürgerglück beförderndes Christenthum zu bekommen. Aber diese schöne Hoffnung schwand unter der itzigen Regierung dahin. Wir brauchen, ach! wieder sogar Priester! Der Pabst zu Rom ist und bleibt Vicegott. Wir singen unsre Messe, vor wie nach und nach wie vor. Die liebe Geistlichkeit bekommt nicht die Erlaubniß, auf eine privilegirte Art, mit den schönen Unterröckchen sich zu befassen. Es wird ihnen leserlich auf den Kopf geschoren: behüte deine Hand vor Unterröcken! Ja wenn man sie, statt der Tonsur castrirte! o Consalvi und Spina und Gregoire und Bernier! dann hättet ihr euch ein Verdienst erworben! Der Cölibat bleibt, und zerstört auch für die Zukunft die Ruhe von tausend Familien! Guter, kaltblütiger, durchaus nicht schwärmerischer, Gregoire! Du liebst die Ruhe deiner Amtsbrüder zu sehr, um sie der Gefahr auszusetzen, auch heilige, eheliche Püffe hinter den Gardinen ausspariren zu lernen! Sie sollen, so wills dein heiliges Concilium, sie sollen nicht

die

die Narren einer Gattin werden, sondern die Narren der Enthaltsamkeit in den Armen eines schönen Bäschens bleiben! Ein Priester, welcher täglich aus einer geweiheten Hostie selbst einen Gott mit Fleisch und Blut zu schaffen, allmächtig genug ist, würde nur herabgewürdigt werden, wenn man ihn verpflichten wollte, nach der eingeführten Ordnung im Staate, sich auch mit Menschenmachen abzugeben. Dies Geschäft gehört für Menschen, nicht für Priester — die doch wahrscheinlich am Ende nur Cäsars Borgias liefern würden, mit dergleichen der Welt nicht sonderlich gedient seyn dürfte. Also heiliges Concilium! der Cölibat bleibt, alle verehlichte Priester hören auf Priester zu seyn, weil sie sich erniedrigten, in ihren Seelen die süßeste, edelste Empfindung der tugendhaften Liebe zu hegen, und zu nähren. Nach deinem untrüglichen Willen, heiliges Concilium! sollen also nur die protestantischen Geistlichen den Vorzug behalten, sich, bey einer kümmerlichen Besoldung, mit Frau und Kindern, ärmlich und sorgenvoll zu ernähren, wodurch die Meisten, in ihren besten Jahren, in die Auszehrung gerathen, wodurch endlich ihr Stand bey ihren Glaubensgenossen selbst so tief sinkt und schon gesunken ist. Der katholi-

schen

schen Geistlichkeit fiel ein lieblicheres Loos. Sie trinken alleine.

Nach einem, der wichtigsten, Beschlüsse, dieses allgemeinen Conciliums, soll am nächst kommenden 4. Nivose, in der Kirche zu unsrer lieben Frauen zu Paris, das sonst mit so vieler Erbauung begangene Narrenfest (la fête des fous) wieder zum erstenmal gefeyert werden, um alle christ-römisch-katholische Seelen in ihrem alten Glauben, wie ihn ein militärischer Freystaat erfodert, zu stärken, und sie davon zu überzeugen, daß sie durch die Revolution, bey allen Veränderungen, denen ihr äußerer Wohlstand unterlag, doch, wenigstens um keinen Schritt weit, vom Fegfeuer sich verirrten. Damit es diesmal, bey seiner Auferstehung, recht glänzend werde, soll schon zum voraus bestimmt seyn, daß Gregoire und Bernier sich selbst zum Narrenpäbst wollen wählen lassen. Von Rom soll für beide ehrwürdige Männer der Cardinalshut wirklich unterwegs seyn, denn Rom verstehts, die Herren Franzosen wieder unter seine große Kappe zu versammlen. Es hats mit keinen männlichen Deutschen aus dem 16. Jahrhunderte zu thun — die kein Narrenfest wieder gefeyert hätten und wenn es Cardinals-

hüte wie Schneeflocken auf ihre Köpfe geregnet hätte. Aber itzt! ja, aber itzt. — — Der zur allein seligmachenden Kirche wieder übergetretene Herr Graf von St*** wird zu dieser Feyerlichkeit nach Paris reisen, um in seinem poetischen Glauben gestärkt zu werden, daß nur die römisch katholische Kirche dem Evangelio recht angemessen sey, welches — Messe halten, Fasten, den Rosenkranz beten, Wallfahrten, Narrenfeste, wodurch überhaupt die Tugend der Menschen eine schöne Nahrung, zum Trotz der Vernunft, erhält, auf jedem Blatte, wie bekannt, empfiehlt. Man wird an diesen festlichen Tagen auch zugleich die großen Siege der Neufranken über das ketzerische England mitfeyern, und damit die Sicherheit unsrer dermaligen, allgemein beliebten, Regierung, nicht, bey dieser Gelegenheit, gefährdet werde, mehrere Truppen in die Hauptstadt der Welt verlegen.

Unter der königlichen Regierung wählte man in der Cathedralkirche nur aus den Untergeistlichen einen Bischof, der bey den Unverschämtheiten welche an diesem Feste sehr weit, besonders am Neujahrstage, getrieben wurden, präsidirte, und sich selbst jede Unverschämtheit erlaubte. Diesmal wird aber die Wahl zweyer,

nagel=

nagelneuen, Cardinäle zu Narrenpäbsten abermals zeigen, wie sehr sich die Nation unter der republicanischen Verfassung gehoben hat.

Rouen den 6. Thermidor. Unsre gute Stadt freut sich wie ein Kind, daß sie nun, da die Concordaten mit Rom, abgeschlossen sind, auch wieder Hoffnung hat, das langentbehrte Eselsfest zu feyern. Man behauptet, nach den abgeschlossenen Concordaten, sey vom Pabst eingewilligt, daß Neapel, den Esel, welchen es jährlich, wegen des Lehnsnexus, nach Rom senden mußte, zum Gebrauch bey diesem schönen Feste, jährlich nach Rouen senden solle. Man hat also abermals einen rührenden Beweis der frommen, sanften Nachgiebigkeit des allerheiligsten Vaters gegen unsre Republik, an deren Spitze ein Mann steht, welcher selbst nach Aegypten schiffte, um dort für die Christenheit zu arbeiten.

Evreux den 2. Thermidor. Hier sind wir mit Zurüstungen zum Feste des geistlichen Hörnerträgers (la fête de l'Abbé des Carnards) eifrig beschäftigt. Die Hauptrolle an demselben soll aber durchaus kein ungeschworner Priester spielen. Alle Männer, welche während der ge-

lun-

lungenen Expedition in Aegypten, von ihren, in Frankreich zurück gelassenen, Weibern, mit Hörnern versehn wurden, werden bey diesem Feste gegenwärtig seyn. Es wird also glänzender als je unter dem Königthume — und es dürfte an Raum in unsern Herbergen fehlen — aber die Polizey wird schon sorgen.

Dijon vom 9. Thermidor. Da die Feyer des Festes der unklugen Mutter (la fête de la mère folle) nachdem sie lange Zeit, leider! unterblieb, itzt wieder eintritt, so ist unsre verheirathete Damenwelt in großer Bewegung. Jede bestrebt sich die andere zu übertreffen, um des Preises der größern Unklugheit in Behandlung ihrer Kinder nicht zu verfehlen. Sie wollen alle darthun, wie sehr die Kinderzucht unter der Republik gewonnen hat. Vive la Republique!

Paris den 20. Thermidor. Vive la Republique. Wir kommen heute aus der Kirche der heiligen Genevieva, die nun wieder als Schutzpatronin der Hauptstadt der Welt sich in ihrer ganzen wundervollen Wirksamkeit zeigt. Lange war es öde und still bey ihrem heiligen Gebeinkasten. Lange band kein Priester Lappen

an eine lange Stange, fuhr damit in die Höhe an diesen Gebeinkasten, rieb die Lappen daran, und theilte sie dann für Geld und gute Worte unter die Gläubigen aus. Daher, und daher allein, rührten alle die Unfälle, welche uns so lange und so schrecklich betroffen haben. Aber nun, da das weltberühmte, heilige allgemeine Concilium gehalten wurde, sind diese Tage des Unglaubens verschwunden. Das Volk strömt unaufhörlich wieder in den Tempel seiner Schutzheilige. Die guten Priester haben alle Hände voll zu thun und die Regierung gab einen rührenden Beweis, wie sehr sie geneigt ist, wahre Religion zu befördern, indem sie alle die, einst gegen die, uns durch Champagne bedrohenden, Preußen, angeschafft n Pikenstangen den frommen Priestern verwilligte, um damit Läppchen oben am heiligen Kasten zu reiben, die starken Abgang finden. Ein jeder giebt gern ein paar Sous für einen solchen Lappen, um sich damit ein Loch zuzuflicken, das er während der Revolution in seinen Kopf oder Beutel bekam.

Regensburg den 12. August. Ungeachtet sich die französische Regierung keine Bohne um den innern Haushalt eines ihrer Nachbarn, ausgenommen der Engländer, bekümmert, wie

sie

sie sattsam ad nauseam usque, der Schweitz, Holland und Italien bewies, bey welchen sie sich nur darauf beschränkte, sie commode zu machen, ihnen den Rock aus, aber entfernt war, ihnen einen bessern anzuziehn — ungeachtet also auch bey dem bekannten, ekelhaften Geschäfte der Entschädigungen in Deutschland gewiß keine französischen Einmischungen Statt finden werden, wie die Zeit lehren wird, nachdem Frankreich, durch die Verweisung des Großherzogs von Toskana ins deutsche Reich, dieses Geschäfte, so unaussprechlich weise und gütig erleichterte, so hat Bürger Bacher vor kurzem wieder erklärt: Seine Regierung sehe mit Ungeduld der geschwinden Beseitigung der Entschädigungen entgegen, welches vor der Eroberung von England beendigt seyn müsse, denn nach dieser Eroberung würde es nicht bedürfen, beendigt zu werden.

Die von Mainz vorgeschlagene Deputation soll von kaiserl. Majestät, dem Reichsoberhaupte, genehmigt worden seyn. Sie wird mit mehr Würde, als weiland der Congreß zu Rastadt, handeln, keine Vorschläge thun, sondern nur Vorschläge, die man ihr, von oben herab, auf eine höfliche Art insinuirt, ad deploran-

dum

zum nehmen, und auswendig lernen. Der Glanz dieser Deputation wird dem Glanze jener Deputation nahe kommen, die einst, nach seiner Vertheilung, Polen an seine Grenzen sandte, um wenigstens Augenzeuge davon zu seyn, wie der königlich preußische Commissarius von Brenkenhof, troz alles polnischen Disputirens, so tief ins Land, als ihm beliebte, die Grenzsteine hineinsetzen ließ.

Izt ist eine große Stille, denn die Cabinette beriechen sich vor der Hand unter einander. Drey große Adler und ein nicht minder großer Hahn wachen, und werden schon für die Integrität des heiligen römischen deutschen Reichs Sorge tragen. Dafür sind uns ihre Krallen und scharfe Sporne Bürge. Die geistlichen Fürsten freuen sich mit Zittern. Sie leben der süßen Hoffnung, daß doch bey den Exequien des verstorbenen Churfürsten von Cölln, nicht die ihrigen schon mitgehalten werden. Denn seine Todenfeyer bey lebendigem Leibe zu halten, das ist entsetzlich und erfodert Contenance.

Constantinopel den 11. August. Nicht Aegypten, nicht Pazman Ohlu, nein ein deutsches Buch, ein Meisterwerk in seiner Art, beschäf-

schäftigt itzt die ganze Aufmerksamkeit des hiesigen großen Publicums und selbst des Großsultans. Dieses Buch ist Herrn Schlegels unvergleichliche, nie genug zu bewundernde, Lucinde. Selim hat sie ins Arabische übersetzen lassen, und Lucinde ist itzt die Modelectüre in allen Harems, wo man das Genialische und Romantische, unter welchem Herr Schlegel den Genuß fleischlicher Liebe handgreiflich mahlt, wie bekannt, zu schätzen weiß — und in diesem Puncte das starke Erhabene liebt. Der Name, Schlegel, wird von den Schönen des Serails in alle seidene Strumpfbänder geschmackvoll gewirkt und gestickt, und dieser, seinen Talenten gezollte, reitzende Beyfall, entschädigt den lieben Herrn Schlegel reichlich dafür, daß seine Lucinde, nicht so wie sie verdiente, und wie der bescheidene Mann erwartete, in dem kalten Deutschlande, durch die Mißgunst eines hämischen Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung, dem es Venus verzeihe! goutirt wurde. Man will behaupten, Herr Schlegel, dieser genievolle Schöpfer der bezaubernden Lucinde, habe vom Sultan Selim eine eigenhändige Vocation als Oberverschnittener erhalten, um die Schönen des kaiserl. Serails practisch im Studium des Genialischen und Romantischen

zu unterrichten, warum die Damen selbst baten, da sie den blumenreich dunkeln Vortrag in der Lucinde wünschen ganz verstehn zu lernen. Wenn unsre Literatur nur nicht dadurch die Fortsetzung des Athenäums einbüßt! setzt mein Correspondent, der ein Deutscher ist, am Ende seines Briefs, seufzend hinzu.

Castel bey Mainz den 16. August. Da der, sonst so blühende Handel disseits des Rheins, in ein trauriges Stocken gerathen ist, nicht allein unsre meisten Fabriken ruhn, sondern auch der arme Landmann seine Producte nicht mehr absetzen kann, so hoffte man endlich, nach dem Friedensschlusse zu Lüneville werde es besser werden, und die Schiffahrt wenigstens, wie es zu Rastadt ausgemacht wurde, am deutschen, rechten Ufer ungestört bleiben. Aber, leider! diese Hoffnung ist noch weit entfernt. Einige Schiffe voll Frucht wollten auf der rechten Rheinseite hinab nach Holland fahren. Allein die Franzosen ließen sie nicht passiren, schossen sogar mit Kanonen nach denselben, und arretirten sie. Man muß nun die Franzosen zu Wien oder Wetzlar verklagen, weiter bleibt uns ehrlichen Deutschen nichts übrig.

Die ganze Rheinschiffahrt ist für uns verloren, unser Handel ist, nach Abtretung des linken Rheinufers, in französischen Händen. Sie brauchen unsre Fabrikwaaren nicht, und wenn sie so gnädig sind, uns manches abzunehmen, so machen sie einen, nur ihnen beliebigen, Preis. Wir sind durch sie von der ganzen Welt abgeschnitten, so bald sie nur England unter die Füße gebracht haben. Itzt sagen sie: wir lassen nichts passiren, weil wir Krieg mit England haben, und wenn sie nun in der Folge sagen: wir lassen nichts passiren, weils uns nicht beliebt. Wer wird darüber wieder einen Krieg mit Frankreich anfangen? der Kaiser? Preußen? Gehorsamer Diener! Buonaparte, der weise, der mächtige Buonaparte, hat alle Mittel in Händen, um Frankreichs Manufacturen in wenig Jahren empor zu bringen, weil er ihnen Absatz verschaffen kann. Er sendet jährlich nur für einige Millionen, um einen bestimmten Preis, nach Deutschland, Spanien, Etrurien, nach Holland, nach der Schweitz, mit der höflichen Bitte, sie zu behalten, oder! — — Ist er sehr großmüthig, so tauscht er, wenn er sie bedarf, unsre rohen Producte, gegen Lyonner Spitzen unsre Ochsen, ein. Kurz laßt es uns gestehn, durch den Verlust des linken Rheinufers

ufers sind wir alle in französischen Händen. Unser Handel ist total ruinirt. Weil wir bey jeder Neckerey kein Mittel mehr übrig haben, als die Franzosen zu Wetzlar zu verklagen. Alle Städte am linken Rheinufer behaupten das Stapelrecht, sie werden uns stapeln, daß uns Hören und Sehen vergeht. Es wage es einmal eine disseits gelegene Stadt, zu thun, was neulich Cöln that. Ach! es ist alles Nichts. Deutschland! Du bist zerknirrscht.

Maynz den 8. Thermidor. Wir haben nun alle geschworen und werden unsers Eides nie vergessen. Die, in der, bey dieser Gelegenheit, ergangenen, Proclamation hergenannten Vortheile von unsrer Vereinigung mit Frankreich, flößen uns wenigstens die Hoffnung ein, daß unsre Lage erträglich werden wird, wenn keine kostspielige Justiz, keine zu schweren Abgaben, keine Schruppereyen französischer Beamten, die uns eben so wenig verstehen wollen, als wir sie verstehen können, uns aller der Vortheile zu genießen unfähig macht, mit deren Zuwendung es der Regierung gewiß ein Ernst ist, weil sie sie proclamirt. Das neue Kleid der neuen Freyheit will uns immer noch nicht recht passen, wahrscheinlich weil uns blos französische Schneider bisher das Maas nahmen,

die blos französische Taillen gewohnt sind. Wenn wir nur erst auch innländische Schneider bekommen, so wirds schon besser gehn, denn wir Deutsche haben und behalten nun einmal unsern besondern Schnitt. Läßt man uns den, so thun wir alles gerne. Ach! ja! Ach! ja!

Maynz den 15. Thermidor. Hier will man für gewiß behaupten: Frankreich habe sich, vor der Hand, in den verbindlichsten Aeußerungen, erklärt: Wenn sich das gesammte, heilige, deutsche Reich wolle in lauter Fürstenthümer, höchstens von 282 Quadratmeilen, vertheilen, alle Reichs-Grafschaften in ihrer gegenwärtigen Verfassung, so wie alle geistliche Staaten, die nicht größer sind als das Corveyische, Paderbornische, Fuldische und Hildesheimische, wie auch die Reichsstädte, bestehn lassen, so sey es entschlossen die deutsche Saatsverfassung zu garantiren. Der Reichstag zu Regensburg solle in diesem Falle fortdauren, ja sogar anstatt der Curiatstimmen wieder die Virilstimmen eingeführt werden. Wenn dieser Vorschlag angenommen wird, wie gewiß zu erwarten ist, im Fall es der großen Nachbarrepublik wirklich Ernst damit ist, so werden durch die Vertheilung des Staatskörpers in allerliebst niedliche Fürstenthümer

thümer nicht allein alle, ihrer Länder beraubte Herren vom linken Rheinufer, sondern selbst alle apanagirte Prinzen, zum Heil des Vaterlandes mit eigenen Territorien versorgt werden können, ja es bleibt vielleicht gar noch etwas übrig, worüber Frankreich disponiren könnte, wenn es etwa in der Folge wieder einen Infanten von Spanien begnadigen wollte. Man sage noch einmal Frankreich habe keine Liebe zu den gebornen Prinzen!

Die, bis zum Exceß großmüthige, Republik geht, wie man aus sicherer Quelle wissen will, noch weiter. Ein, zu Regensburg für beständig auf Deutschlands Kosten residirender Gesandter, wozu Massena bestimmt seyn soll, wird mit Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich die Obervormundschaft über die sämmtlichen deutschen Herren zu führen, nicht unter seiner Würde halten. Man wählt zu diesem Gesandtschaftsposten mit vieler Weisheit einen General und zwar einen General der zu Genua in der schrecklichsten Hungersnoth wußte die Leute im Zaume zu halten, also wirklich für das Reich paßt, in dem man schon es nicht an Gelegenheiten zum Hungern wird fehlen lassen.

Andere Briefe aus Maynz berichten, daß die französische Regierung sich solle anheischig gemacht haben, um ihren theuern Nachbar in eine ganz kommode Lage zu versetzen, wolle sie allein für die Zukunft, die Reichsarmee stellen, jährlich durch ihre Commissäre die benöthigten Recruten ausheben, und auf dem linken Rheinufer exerciren lassen. Die Unkosten dürften nicht sonderlich groß seyn, zumal da Frankreich uns zu einer beträchtlichen Ersparniß verholfen, indem es mit gnädigster Einwilligung Sr. kaiserl. Majestät uns die kostspieligsten Grenzvestungen abgenommen und die übrigen meistens demolirt habe, bis auf einige wenige, im nördlichen Deutschlande, die aber auch nicht weglaufen. Man wird von England einmal ein paar Regimenter herüber beordern, um sie den Vestungen im südlichen Deutschlande gleich zu machen. Die Deutschen bedürfen keiner Vestungen, ihre Hauptvestung, auf die sie sich sicher verlassen können, ist ihre Einigkeit, Weisheit, und standhafter, herzhafter Muth. Preußen wird alles geschehn lassen, es ließ ja bisher so viel geschehn. Es allein ist sicher, denn Frankreich schenkte ihm seine Freundschaft.

Paderborn den 10. August. Der Orden der Trappisten, welcher selbst in Rußland nicht lange geduldet wurde, als er aus dem glaubenslosen Frankreich dahin wanderte, läßt sich zur Seligkeit von ganz Westphalen bey uns nieder.

Fromme Eltern zu Paderborn opferten diesem Moloch schon zwey kleine Kinder. Das andächtige Geheul dieser unmenschlichen Frommen, welches in der, ihnen eingeräumten, Jesuiterkirche fürchterlich, wie Wolfsgeheul, ertönt, rührt alle andächtige Christenohren bis zum Ohnmächtigwerden. Das fromme schmutzige Gesindel führt viele kleine Kinder bey sich. Gott weiß! wie sie dieselben bekommen. Der brave, aufgeklärte Domdechant Herr v. Forstmeister soll dringende, seinem Kopf und Herzen gleichviel Ehre machende, Vorstellungen gegen die Aufnahme dieser Verkrüppeler des menschlichen Geistes, besonders gegen die Zulassung eines wahren Kindermords an den, ihnen, aus schrecklicher Religiosität übergebenen, unmündigen Kleinen, beym Landesherrn gethan haben. Man hofft davon den erwünschtesten Erfolg. Soll dann unser gutes Westphalen durch die Aufnahme dieses Auswurfs noch zum Tollhause ge-

gemacht werden? Das sey ferne! Vielleicht ruft sie das allgemeine Concilium wieder zurück.

Das muß man Ihm lassen, Kannengießer! ungeachtet Er in der Kunst des breiten Vortrags, und in der Sucht, bey jeder Gelegenheit, sein selbst eigenes Raisonnement, es mag klappen oder nicht, mit auszukramen, ebenfalls ein Abrahamit, nur nicht so frech, wie Sein geistlicher Herr College, ist, so zeigt Er sich doch als ein wahrer deutscher Patriot, dem man darum schon etwas muß passiren lassen. Er hat, wie's scheint, ein gutes Herz, und äußert wenigstens viel guten Willen. Wir hören Ihm oft mit Verwunderung zu, wenn Er nach jeder Veranlassung hascht, die sich Ihm auch nur von weitem darbietet, um den Herren Neufranken einen Hieb zu versetzen, und das ist zu loben. Er thut zum mindesten das Seinige. Die Herren Neufranken haben uns ja, mit Gottes und einiger unsrer Mitstände Zulassung, auch Hiebe genug gegeben, und zwar kräftigere als die Seinigen sind. Um Ihm aber zu zeigen, daß wir's gut mit Ihm meinen, so wollen wir geruhn, Ihm einen guten Rath zu ertheilen. Nehm' Er sich mit seinen Hieben immer doch in Zukunft ein Bischen in Acht, denn die Herren Republica-

blicaner sind, wie wir hören, verzweifelt empfindlich. Wenn's Bürger Bacher erführe und es seiner Regierung einberichtete, so könnte es Ihm und Uns Unannehmlichkeiten zuziehn, wie die englische Werbung. Sie verstehn keine Kurzweil, wir könnten Ihn nicht schützen, mit aller unsrer Macht, denn wer in ganz Europa kann sich selbst gegen sie allein helfen? Bestünden sie darauf, daß wir Ihn sollten für seinen deutschen Patriotism abpeitschen lassen, wir müßten, so wahr ich Herzog Philipp bin, Ihn peitschen lassen, daß er zappelte, so ungern wir's auch thäten. Requirirten sie Ihn, um Ihm ein Bischen die Ohren zu zwicken, dafür daß er sein Mäulchen spatzieren gehen ließ, wer könnte es ändern? Die Franzosen haben, ungeachtet sie, in Deutschland wenigstens, bewiesen, daß sie keine sonderliche Fürstenfreunde sind, doch manche fürstliche Maxime von uns anzunehmen sich herabgelassen. Unter andern diese: Niemand darf räsonniren, wir mögen thun, was wir wollen, es ist Recht, weil wir Macht dazu haben, wenn's auch andern noch so sehr wehe thut. Ein jeder, der Gewalt hat, andern das Maul zu verbieten, darf von dieser Gewalt allen, ihm beliebigen, Gebrauch machen! wer darüber klagt, ist des Verbrechens der beleidigten

maje-

majestätischen Nation schuldig. Die geheimen Artikel im Lüneviller Friedensschlusse sind noch unbekannt. Man will aber doch wissen, daß nach einem derselben die Republik ausbedungen habe: alle Deutsche sollten Carthäuser werden! In so weit scheint's Grund zu haben, weil wir, wie unsre Tafel beweist, zur Enthaltung von theuern Fleischspeisen schon genöthigt sind. Aber es dürfte auch, wie ich besorge, sehr wahrscheinlich dahin extendirt werden, daß wir, selbst wir Fürsten, Verzicht auf den Gebrauch der Sprache leisten müssen, bis auf die zwey Worte: memento mori! Und ach! es bleibt uns ja, so wie allen unsern Nachbarn, so bald England auch noch dahin ist, nichts anders übrig, als an unser seliges Ende zu denken, wozu uns alles einladet. So weit haben wir's, unter uns gesagt, mit unsern weisen Anstrengungen gebracht. Wären wir nur auch gleich wie Spanien vor der großen Nation auf die Knie gesunken, vielleicht beschenkte die große Nation, zum Lohn für ihre, gleich anfänglich eingestandene Schwäche auch deutsche Prinzen mit Königskronen.

Aber Kannengießer, um auf etwas anders zu kommen, und uns die melancholischen Gedanken

danken aus dem Kopfe zu bringen, hat Er denn nichts Angenehmes zu referiren?

O! ja! Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht! unterthänigst aufzuwarten.

Nach den neuesten Nachrichten aus Candien ist der dasige König ein so großer Freund von den Elephanten, daß er allen seinen geliebten Unterthanen bey Lebensstrafe verboten hat, eins dieser Thiere zu tödten. Daher giebt es in diesem Reiche eine so ungeheure Menge Elephanten, daß alle Felder und Wälder mit ihnen bedeckt sind, sie reißen alle Befriedigungen um die Reisplantagen nieder, und fressen alle Früchte auf. Selbst in ihren Hütten sind die Einwohner, welche verhungern müssen, weil sie nichts mehr pflanzen können, vor diesen Thieren ihres Lebens nicht mehr sicher. Wagt sich ein Kind nur vor die Thür, so wird es von den Elephanten zertreten. Der König soll zu dieser Maßregel von einem Deutschen seyn veranlaßt worden, welcher Sr. Majestät unvorsichtigerweise erzählte: In Deutschland habe es grosse Herren gegeben, welche, verleitet von ihren Jagdbedienten und von ihrer eigenen Jagdliebhaberey das Wildpret in ihrem Lande so sehr

gehegt

gehegt hätten, daß bey der daher entstandenen ungeheuren Vermehrung, der Bauer, alle Nacht, obgleich ermüdet von der sauern Arbeit des Tages, habe seine Kartoffeln bewachen müssen, damit sie ihm die wilden Säue nicht ganz wegfressen möchten. Habe der Bauer sich im gerechten Zorne an einem Stück Wildpret vergriffen, so wäre er, auch nur um eines getödteten Haasen oder Kaninchens willen, aus den Armen seiner Familie gerissen, ins Stockhaus verurtheilt worden. Der König hörte aufmerksam dem unvorsichtigen Erzähler zu, und beschloß auf der Stelle, die Elephanten zu hegen und wenn alle seine geliebten Unterthanen darüber krepiren sollten.

Strasburg den 12. Thermidor. „Bey Levrault sind in 23 Heften auf etwa 6000 Seiten gedruckt, alle Verordnungen und Beschlüsse erschienen, welche seit der Vereinigung der vier rheinischen Departementer, blos unter den beiden Regierungscommissären Rudler und Marquis, kaum in einem Zeitraum von zwey Jahren erlassen sind. Dieses voluminöse Werk enthält alle, bis dahin publicirte, Gesetze, Ordonnanzen, Edicte, Declarationen und wie die sieben Sachen alle heißen. Es ist ein redender

Be-

Beweis von der Einfachheit der republicanischen Justizpflege und zeigt, auf welche Art die Bewohner des weggeworfenen linken Rheinufers sind republicanisirt worden. Am rührendsten sind die sich in dieser Sammlung befindenden Proclamationen, die jeder Regierungscommissär beym Antritt seines Amts erschallen läßt, worin sie dem Volke die Wohlthaten anpreisen, welche es von der französischen Republik erhält. Auch diese Sammlung von Gesetzen gehört wahrscheinlich mit unter diese gepriesenen Wohlthaten, sie kostet 18 Reichsthaler, und muß allenthalben angeschafft werden. Die Herren Beamten können sich zusammen nehmen, um sie sich zu imprimiren. Bisher klagte man nur die Deutschen an, einen ungeheuern Wust von Gesetzen und Verordnungen zu haben. In der Republik wird, wie man sieht, doch alles leicht gemacht. Auch die Gerechtigkeit?" Vive la Republique!

Herr Kannengießer! vergißt er sich wieder? Denkt er nicht an seine Ohren? Ist das etwas Angenehmes? Mißbrauch Er unsre Gnade und Geduld nicht! oder! — Hat Er denn keine Briefe aus Petersburg? Seine letztern Nachrichten von daher waren zwar ziemlich läppisch. Aber da lebte auch Se. Zaarische Majestät, Kaiser

ser Paul Petrowitsch noch, vor dem Er ziemlich viel Respect zu haben schien. Wie lautet's itzt?

St. Petersburg den 12. August a. St. Hier ist eine neue Schöpfung entstanden. Alexander regiert! Wir freuen uns mit Zittern, daß das Alte vergangen ist. Alexander lebt und regiert. Die ganze Nation liegt auf den Knieen, nicht mehr wie sonst aus Ehrfurcht vor der Knute, sondern sie liegt auf den Knien, und betet für das Leben ihres Alexanders. Schön und erquickend ging seine, nicht blos glänzende, sondern mehr erwärmende, Sonne auf. Alle, von ihm, gleich nach seiner Thronbesteigung, erschienenen, Ukasen athmen den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Er will Vater, will der Tröster seines Volks seyn. Sein schönes, Ehrfurcht und Liebe einflößendes Aeußere schon bezaubert alle Menschen, die hinzuströmen, um sich an seinem Anblicke zu laben. Er wandelt ein Mensch unter Menschen, wie Preußens Friedrich Wilhelm III. Niemand darf vor ihm knien. Kniet, sagt Alexander, kniet mit mir nur vor dem Allmächtigen, vor dem auch ich gern meine Knie beuge, als vor unserm gemeinschaftlichen Vater und Gebieter. Vergessen auf einmal hat er sein Volk gemacht aller, kaum überstandenen, Drangsale.

sale. Rußland dankt's itzt der verewigten Catharina, daß sie weise einen Laharpe wählte, um den Kopf und das Herz Alexanders zu bilden, daß sie ihn, von Kindheit an, von lauter braven Engländern umgeben ließ, durch deren Umgang er sich an Edelmuth gewöhnte. Sah die weise Kaiserin etwa zum voraus, daß Buonaparte einst einen Dúroc an ihren Enkel senden würde? In der kaiserl. Familie herrscht Eintracht und wechselseitiges Wohlwollen. Alexander ist ein guter Sohn gegen seine würdige Mutter, die bisher bey ihrem edlen, sanften Character, so unaussprechlich viel leiden mußte. Alexander ist ein zärtlicher Gatte gegen seine schöne Gemahlin, Alexander ist ein guter Bruder. Was ihn aber über alles erhebt, Alexander ist ein guter, fühlender Mensch auf dem Throne. Die Zwistigkeiten mit England sind beygelegt. Der Kaiser seufzt darüber, daß diese traurigen, von einem feindseligen Dämon erregten Zwistigkeiten so vielen braven Dänen, in muthvoller Vertheidigung des Vaterlandes, das Leben kosteten. Sein sanftes, edles Herz neigt sich voll Freundschaft gegen den braven Thronfolger Dännemarks, welchem jungen Helden er's für Pflicht hielt, bey seinem Regierungsantritt in einem eigenhändigen Schreiben seine Achtung

zu

zu bezeugen. Aller Factiongeist schweigt. Daß Alexander Kraft besitze, allen Kabalen auf den Kopf zu treten, bewies er durch die Entfernung der beiden Brüder Subow, welche schon Genf passirten, auch Pahlen ist auf seine Güter gereist. Man hört täglich Russen sagen: Wir wollen Gott bitten, daß wir, von unsrer Seite, auch des Glücks würdig werden, einen Alexander lange, lange zu besitzen. Der Himmel bescheere nun unserm Kaiser lauter gute Menschen zu Räthen, mit denen er getrost zu unsrer Veredlung arbeiten könne. Sein ganzes Volk ist seine Leibgarde. Dieser Stern im Norden wird auf die ganze Welt wohlthätige Strahlen werfen, und auch andere Fürsten anfeuern, sich in den Herzen der Unterthanen die dauerndsten Monumente zu setzen, sich in den, sie wegen ihrer Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth verehrenden, Herzen des Volks, den größten Schatz zu gewinnen. Es müßte nicht gut seyn, wenn nicht Alexander weit eher Alexander, als Paul Petrowitsch, Paul Petrowitsche unter unsern Großen hervorbringen sollte!

Sieyes sprach einst zum König Friedrich Wilhelm III. die merkwürdigen Worte: Sire! Sie sind der gefährlichste Feind der französischen

schen Republik, denn Sie flößen durch Ihre Tugend den Menschen wieder Liebe zur Monarchie ein. Eben dies wird die Wahrheit von Alexandern behaupten können, wenn ihn die Vorsehung der Welt erhält. Es ist ein günstiges Omen, daß die Monarchie in den Augen der Vorsehung noch nicht so tief gesunken sey, als in den Augen der Franzosen, weil sie zu gleicher Zeit der Menschheit einen Alexander, Friedrich Wilhelm III. und Friedrich von Dänemark schenkte. Diese drey königlichen Brüder, durch Tugend verbunden, werden und können sie's ruhig dulden, daß stolze Zwietracht unaufhörlich die Menschheit zerfleische? Und wenn sie einen Frieden machen, wird das ein anderer als ehrenvoller werden können? Voltaire sprach einst: die im Süd und West verscheuchten Musen werden nach dem Norden wandern und dort ein sicheres Asyl finden. Das trifft schon itzt ein. Denn der Buchhandel lebt auf. Denk- und Preßfreyheit blühet. Alexander fürchtet nicht und darf nicht fürchten die laute Stimme der Wahrheit, die nur Thronen, welche nicht so gut besetzt sind, als der seinige, gefährlich und verhaßt seyn kann. Alexander verschmäht die Knute. Laharpe, der brave Schweizer ist aus seinem stürmischen Vaterlande nach Petersburg zu seinem erhabenen Zöglinge

gereist.

gereist. Weisen, guten Menschen sind die Grenzen Rußlands zu betreten nicht mehr verboten. Was muß, o guter Schweitzer! in deiner Seele vorgehn, wenn du in deinem Zöglinge die Tugend gekrönt erblickst. God save the King!

„Nun! Herr Kannengießer! Er ist ja so bezaubert von seinem neuaufgegangenen Stern im Norden, daß es scheint, er wünsche itzt auch geschwind ein Russe zu seyn, welches doch ganz vor kurzem noch nicht der Fall war. Hat Er etwa schon seinen Mantelsack geschnallt, um Herrn Laharpe nachzuwandern? wir wollens nicht hoffen!"

„Durchlauchtigster Herzog! ich hoffe nicht, daß es in Deutschland je an Fürsten fehlen wird, die sich nicht bestreben sollten, so gut zu seyn, so gut zu werden wie Rußland Alexander, um dadurch es jedem Deutschen unmöglich zu machen, sich ein besseres Vaterland nur zu wünschen."

„Ja, aber bey uns giebt's doch nur Rumfordische Suppen — lieber Herr Kannengießer!"

„Immerhin, Durchlauchtigster Herzog! kein braver Mann verläßt darum sein Vaterland, weil es unglücklich und arm wurde. Nur dann ist Emigration keine Schande, wenn drückender Despotism und mächtige Thorheit auf dem Throne, alle Liebe und Achtung fürs Vaterland ersticken. In diesem Falle, das betheure ich Ihnen bey allem, was heilig ist! bin ich davon überzeugt, daß es nicht allein für mich, sondern für jeden braven Mann sogar Pflicht sey, lieber zu den Tungusen und Abaren zu wandern, wenn da mein Geist Sicherheit fände, als vorsätzlich verkrüppelt zu werden. Und Verkrüppelung durch Kränkung der heiligsten Menschenrechte sollte eigentlich nach solchen lehrreichen Zeiten, als wir und unsre Großen erlebten, nun nicht einmal mehr denkbar seyn."

„Nun, Nun, ereifre er sich nur nicht. Es möchte Ihm schaden, und wir könnten dadurch um unsre historisch-politische Relationen kommen, die mir, das muß ich gestehn, immer unendlich mehr Spaß machen, als alle die impertinenten Schnurrpfeifereyen, die der freche Pater zu Markte brachte. Er, Kannengießer leiert doch seine Sachen hübsch frisch weg, und zu Seinem Ruhme sey's gesagt! er moralisirt wenig-

stens

stens nicht — und so wahr ich Philipp bin! das verdammte Moralisiren haß' ich wie den Teufel."

„Ich für meine Person, sprach Erbprinz Ludwig von D** lächend zu seinem Valmont, ich für meine Person, finde viel Moral, besonders für Fürsten und Grafen, in den Relationen des Herrn Geheimenraths."

„Das macht, lieber Herr Vetter! Sie sind noch jung und der Hofmeistersprache nicht gar lange entwöhnt. Werden sie älter, werden Sie Regent, und bekommen Gewalt in den Händen, so werden Sie sich gewiß eben so gut über die Moral erhaben fühlen, wie Ihr Vetter, der Herzog Philipp. Lassen Sie sich das gesagt seyn, kein Regent kann Moral leiden, denn sie schränkt seine Souveränitätsrechte ein. Heute hat aber auch die Sitzung der Academie verteufelt lang gedauert. Ich begreife selbst nicht, wie's zuging. Doch ich besinne mich, der Pfaffe ist Schuld. Begierig bin ich, unsern heutigen Schnak, unter meiner Präsidentenschaft, alle gedruckt zu sehn. Was wird die Welt, besonders die Durchlauchtige Welt darzu sagen?"

„Ewr.

„Ewr. Liebden! wenn die Welt die heutigen Acten der Academie, besonders die vielen ächtfürstlichen Worte lesen wird, mit welchen Ewr. Durchlaucht als Präsident, diese Acten bereicherten, so wird sie voll Verwunderung sagen: Wahrlich! so lange ein Herzog Philipp lebt, dürfen wir über den Tod eines Fürsten Cannibals uns die Augen nicht zu geschwind blind weinen."

„Ewr. Liebden glaube ich wollen mir noch in meinen alten Tagen schmeichlen?"

Das ich nicht wüßte wodurch!

Nun gut! wenn's Ihnen gefällt, so wollen wir die ewige Sitzung aufheben. Es ist mir ganz unbehaglich, gerade als wenn ich aus der Kirche käme. Valmont! kommen Sie heut Abend mit dem Prinzen nicht ein wenig in unsre Assemblee? Er hat sich heut bey uns ennuyirt, die Damen desennuyiren ihn vielleicht.

„Ja, Ewr. Liebden! ich will mit ihm kommen. Aber itzt müssen Sie die Gnade haben, ehe wir von einander gehn, sich mit dem armen Pater Abraham wieder auszusöhnen. Der gute

Mann

te Mann zittert wegen Ihrer Ungnade, als wenn er einen Fieberanfall hätte."

Ja, ich kenne das Zittern der Pfaffen! Es geschieht aus Zorn, weil er das Maul halten mußte. Sey er ja in Zukunft nicht wieder so impertinent, geistlicher Herr! Bey mir kommt er blind, denn ich habe Gottlob, von Jugend auf gelernt, und alle meine weltliche Räthe haben mir gerathen, von Pfaffen mir nichts vorschwätzen zu lassen, sonst steige den Perückenhännsen gleich der Kamm. Kommt Er mir je wieder mit seinem naseweisen Wahrheitsagen, so wahr ich Philipp bin! seine hochwürdigen Ohren werden zu seinem Schaden und Schrecken, eh er sichs versieht, wenn meine fürstlichen Hände sich mit denselben familiarisiren, dafür büßen. Itzt will ich Ihm verzeihen, aber noch einmal! laß Er ja in Zukunft das verdammte Moralisiren und vergesse er nicht, daß Er keine Bauern, sondern Fürsten Grafen und große Herren vor sich hat, wenn Ihn der Kützel sticht, von Wahrheit zu reden. Wir können das, ein für allemal sey's gesagt, schlechterdings nicht leiden. Es ist wider den Respect, den ihr Pfaffen so gut wie alle andre Leute, danks euch der Teufel! uns schuldig seyd, und auf meinen Respect halt' ich, so lang'

ich einen Finger rühren kann. Leb' er wohl, und laß Er sich rathen. Ich will Ihm wieder gnädig seyn, weil mein Freund Valmont für ihn eine Vorbitte einlegt. Küß er ihm dafür den Rock. Er hat's Ursache demselben dankbar zu seyn."

Es war zum Erstaunen, wie aufgebracht der Herzog gegen den Pater war. Er konnte schlechterdings nichts von ihm leiden, denn er war ein Geistlicher, und sich von einem Geistlichen an seine Pflichten erinnern lassen, hieße bey Philipp, sich zum Pöbel herab setzen lassen. Neapoleone hatte zu allem Ueberflusse unaufhörlich den Fürsten gegen Abraham heimlich zum Unwillen gereitzt, der Pater mochte also thun und sagen, was er wollte, es war dumm, es war impertinent. So machen's mehrere Große der Erden. Lenkt ihre Aufmerksamkeit auf Verdienste, auf gute Eigenschaften an andern — sie hören's kalt mit an. Kommt aber ein Schurke geschlichen, der andere Leute anschwärzt, Fehler bemerken macht, o! da sind sie ganz Aufmerksamkeit und haben ein unvergleichliches Gedächtniß. Wer einmal bey ihnen schwarz gemacht wurde, der thue was er will, er bleibt schwarz. Tritt nun gar der Fall ein,

daß

daß ein Großer einsehn muß, er habe einem ehrlichen Mann zu viel gethan, dann ist gar der Teufel los. Konnte man den Mann vorher nicht leiden, so wird er nun gehaßt. Leichter ist's von großen Herren Verzeihung eines wirklichen Fehlers, als dafür Verzeihung zu erhalten, daß sie uns Unrecht thaten. Pater Abraham trug einmal den Verdacht, daß er fähig sey, die Handlungsweise der Großen, sie sey wie sie wolle, nicht immer lobenswürdig zu finden, schon ein solcher Verdacht machte ihn für ewig unausstehlich. Er hatte nun gar das Unglück einer Creatur zu mißfallen, wie Neapoleone, die alles beym Fürsten galt, darum mußte er verloren gehn. Ich habe Leute gekannt, welche thöricht genug waren, zu glauben, bloß durch Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit sich bey Herrschaften beliebt und geschätzt machen zu können, sie versäumten's aber, dem Cammerdiener, dem Leibjäger, der Cammerjungfer, zu schmeicheln und siehe da! sie kamen nie empor mit aller ihrer Geschicklichkeit, mit aller ihrer Rechtschaffenheit. Geschiehts nun gar daß der Leibjäger, die Cammerjungfer, sich für beleidigt halten, so ist alle Hoffnung dahin! Denn eigentlich, sie mögen's Wort haben wollen oder nicht, eigentlich sind alle Herrschaften

nur

nur das, was das Geschmeiß um sie, ihnen erlaubt zu seyn. Abraham hatte es vielleicht dadurch beym Neapoleone verdorben, daß er keine unbedingte Achtung für die große Nation bewies, das war abscheulich. Neapoleone foderte es, weil er selbst zur großen Nation gehörte. Indem Philipp den armen Pater mißhandelte, war er nichts mehr und nichts weniger, als der Nachtpott, den dieser aus Privatrache auf Abrahams Kopf goß. Das wollen aber manche Philippe nicht glauben. Nein! sie handeln alle selbstständig aus höchst eigener Ueberzeugung. Ja, wenn sie Zeit und Verstand genug hätten über sich selbst nachzudenken, um zu wissen, was sie thun!

Ich rathe allen Menschen, die es nicht ändern können Herrschaften nahe zu seyn, das Beyspiel des guten Pater Abrahams sich zur Lehre dienen zu lassen. Die Herrschaften mögen noch so gut seyn, man kommt nicht auf, wenn man nicht wenigstens den Leibjäger, Cammerdiener und Cammerjungfer auf seiner Seite hat. Daß auch diese Creaturen so oft Purzelbäume machen, ist ein Beweis von der Gerechtigkeit Gottes. Sie mögen aber selbst noch so

unsicher stehn, man muß sich doch mit ihnen halten.

Sämmtliche Fürsten und Grafen schränkten sich sehr ein, das beweist ihre Tafel, ihr geringes Dienstpersonale — und das macht ihnen Ehre. Aber in einem gewissen Puncte ließen sie sich schlechterdings keine Einschränkung gefallen, nemlich im Punkte der Damen. Im Fürstenpalais lebten sie wie Capuciner, und wenn man dagegen sah, wie wenig es ihnen an Geld fehlte, wie wenig sie Geld sparten, so bald sie im reitzenden Zirkel ihrer Schönen waren, so mußte man auf den Gedanken kommen, sie hätten nur aus einer gewissen Laune, darum eine frugale Lebensart gewählt, die Leckerbissen der Tafel mit Rumfords Suppe, die köstlichsten Weine mit hellem Brunnenwasser, vertauscht, nicht weil sie die Noth dazu zwang, sondern weil ihnen etwa ein geschickter Arzt gerathen, im Genusse der Tafelfreuden sich zu mäßigen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, desto besser und reichlicher die Damenfreuden genießen zu können. Man wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, weil wirklich einige dieser theuern Damen seit der Zeit anfingen, sich in gesegneten Leibesumständen zu befinden,

finden, seitdem ihre Gebieter dem schwelgerischen Genusse kostbarer Speisen und starker Weine entsagt hatten. Ja, der alte Cammerdiener Herzog Philipps hatte von der verschwiegenen Cammerjungfer der Mätresse, im engsten Vertrauen, erfahren: ihre Dame habe sich geäußert: Philipp sey erst seit seinem Aufenthalte im alten Capuzinerkloster ein Mann geworden, vorher sey's nur Spielerey gewesen, aber itzt schiene es ihm bald zu gelingen, mit der Zeit einmal laufen lassen zu können. Sonach verloren wenigstens die theuern Mätressen nichts durch die Emigration, sondern sie gewannen vielmehr. Das mußte die guten Herren außerordentlich trösten. Wenn nur die Mätresse nicht unglücklich ist, so mag alles andere, Land und Leute, zum Teufel gehn! Es soll große Herren geben, die wirklich so denken — und ein gewisser alter königlich polnischer Hofnarr sagte darum einst nicht ganz übel, als er sah, daß Millionen einer schönen Geliebten Sr. Majestät in die Schürze geschüttet wurden. Um der Scheide des Schwerts willen ist der Arm da, der's an dem Griffe hält.

Wem gehört die prächtige Equipage die da vorüber rollt? Der fürstlichen Mätresse. Wer

ist

ist der kränkliche feine Mann, den der prächtige Wagen bald darnieder gefahren hätte, weil er zu schwach war, eilends den muthigen Hengsten auszuweichen? Ein braver Staatsbeamter, dem der Fürst, um Geld zu sparen, seine Besoldung so spärlich zugeschnitten hat, daß er, da er so unglücklich ist, verheirathet zu seyn, und eine schöne starke Familie zu haben, sich nur kümmerlich ernähren kann.

Wem gehört dieser Pallast? dieser Park? jenes Feenschloß? Der Mätresse. Wen führt da die Wache vorbey? Einen sonst braven Mann, dem der Fürst, um Geld zu sparen, seine Besoldung so stark beschnitt, daß er nach langem Kampfe endlich in der Versuchung erlag, sich an der, ihm anvertrauten, Casse vergriff, um seinen Kindern beym eintretenden Winter Schuh zu kaufen.

Was sind das für schöne muntere Kinder, die dort im Garten spielen? Es sind Grafen und Gräfinnen vom Fürsten mit der Mätresse erzielt, die Tausende kosten, und für welche alle, große Güter angeschafft, große Capitale angelegt sind, damit sie in der Folge standesmäßig leben können. Was ist das für ein inter=

teressant gebildeter Knabe mit dem bleichen Gesichte, der den muntern spielenden Kindern die Kegel so demüthig aufsetzt? Es ist der Sohn eines unsrer rechtschaffensten und gelehrtesten Räthe. Sein Vater, welcher lange als Assessor umsonst, und dann für einen geringen Theil an den Sporteln, dienen mußte, setzte sein Vermögen zu, mußte Schulden machen, die er nun bey seiner geringen Besoldung nicht bezahlen kann, und darüber, so wie über die viele Arbeit hectisch geworden ist. Sein Sohn, den Sie da sehn, hat Talente, aber es fehlt an Hülfsmitteln, ihn etwas lernen zu lassen. Kein Fürst wird so wohlfeil bedient, als unsrer. Auch von der Mätresse? Verzeihn Sie, das ist quaestio altioris indaginis.

Was in aller Welt steigen dort für tief betrübte Männer die Treppe vor dem Collegienhause herunter? Es sind die Schuhmacher, welche wahrscheinlich die Lieferung nicht bekommen haben, die heute an den Wenigstfordernden ausgeboten wurde. Denn unser Fürst spart jeden Kreuzer.

Wer giebt die prächtige, geschmackvolle Livre? Die fürstliche Mätresse. Was für ein

Sarg

Sarg wird dort in jener Straße so prunklos von Soldaten hingetragen? Es ist die Leiche eines Lieutenants, der sich vor einigen Tagen in der Verzweiflung erschoß, weil ihm der Becker kein Brod borgen wollte. Er bekam täglich nur 27 1/2 Kreuzer. Denn unser Fürst ist ein Oekonom.

Was für ein junger vornehmer Officier, mit dem glänzenden Sterne, kommt dort gerade auf uns zugesprengt? Treten Sie auf die Seite, wir müssen ein respectvolles Compliment machen. Es ist der Graf Bretzenheim, ältester natürlicher Sohn unsers gnädigsten Fürsten. Erst 13 Jahr alt, ist er Obrister und so freygebig sein Vater gegen ihn ist, so macht er doch eine Menge Schulden, weil er weiß, daß sie immer wieder bezahlt werden.

Nun sagt mir einmal, ihr lieben Leute! hatte denn der alte königlich polnische Hofnarr Unrecht, wenn er sagte: Um der Scheide des Degens willen ist der Arm da, welcher ihn am Griffe hält?

Als die gnädigen Herren nach und nach die große Veränderung an sich wahrnahmen, die

ihnen

ihnen um so unerwarteter seyn mußte, da sie sich bewußt waren, lange keine Trüffelpasteten gespeist zu haben, als sie sich ihre Wahrnehmungen wechselseitig mittheilten, so fanden sie diese, übrigens angenehme, Erscheinung unerklärbar.

Einige behaupteten, die, ihnen zu Theil gewordene ungewöhnliche Stärke rühre daher, weil sie itzt, nicht mehr so sehr wie sonst, durch die lästigen Regierungssorgen unaufhörlich geschwächt würden. Dafür daß die Neufranken allen ihren Regentensorgen ein Ende macht n, wären sie ihnen also, genau genommen, Dank schuldig, diesen Dank wollten sie auch gern abstatten, wenn ihnen die Herren Republicaner mit Abnehmung der Sorgen, nur nicht auch die Revenüen abgenommen hätten. Aber einer von den Gnädigen, dessen Namen ich verschweige, um seine große Bescheidenheit nicht zu beleidigen — einer von den Gnädigen war ehrlich genug zu sagen: Meine Herren! dieser, Ihrer Meinung kann ich unmöglich beypflichten. Denn, so wahr ich der kluge Balthasar heiße! die Regierungssorgen haben mir nie viel zu schaffen gemacht, dafür hielt ich mir ein Rudel Räthe, die mußten diese Sorgen tragen. War ich als Regent schwächer, als ich mich in meinem

nem Erregentenstande fühle, so glaube ich eher — meine vorige unläugbare schlaffe Schwäche, kam von der erschrecklichen Langenweile, mit der gewöhnlich alle Großen geplagt sind, weil wir nichts zu thun haben und nicht wissen, wie wir die Zeit hinbringen sollen, besonders im Sommer, wo die Tage kein Ende nehmen wollen. Freylich thu' ich itzt auch nicht viel, aber ich unterlasse doch manches und dieses Unterlassen kann schon eine stärkende Kraft haben.

Andere meinten, der heilige Geist der Keuschheit, welcher, wie die frommen Mönchsgelübde bewiesen, in allen Capucinerklöstern zu Hause sey, welcher vielleicht noch auf den Steinen ihrer Wohnungen ruhe, habe sich vielleicht kraftschaffend ihnen mitgetheilt. Meine lieben Herren und Freunde, sprach Fürst Elieser, den Kopf schüttelnd. Sie schießen, wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen, sehr weit neben das Schwarze. Die Capuciner sind nicht so da. Wäre die Keuschheit eine Dame, so würde sie in jedem Mönchskloster am wenigsten ungerupft davon kommen. Die Capuciner und Franziskaner sind die rüstigsten Kerl in diesem Puncte, die Ursache soll seyn, weil sie gewöhnlich stark studiren und das soll stimuliren. Die liebe

Keusch-

Keuschheit ist wahrlich! ihr Fehler nicht. Alle Pfarrer in meinen Landen klagten, daß der Teufel mit den jungen Bauerweibern los sey, wenn sich ein wohl gemästeter Capuzenheiliger, nur acht Tage, im Dorfe befände. Die jungen Männer kämen alsdann nicht aus der Schenke, um im Brandeweinglase ihre Grillen zu ersäufen. Wenn irgend ein Geist von diesen dicken Wänden sich mit Kraft auf uns niederließ, so ist's kein anderer, als der Geist der mönchischen Unkeuschheit. Glauben Sie mir, könnten diese Zellen uns von ihren vorigen Bewohnern erzählen, es würden Sachen zum Vorschein kommen, über welche sogar wir erröthen müßten.

Nun, so wollen wir den Arzt fragen, sprach Herr Philipp, das Ding muß doch seine Ursache haben, die ich nun einmal wissen muß oder es müßte mit dem ††† Teufel zugehn.

Herr Doctor Purgius wurde gerufen. Purgius stammte in gerader Linie von dem berühmten Pestarzte in Halle ab. Von welchem zu seinem unsterblichen Ruhme die Magdeburg-Halberstädtischen Blätter im Februar-Stück 1801 erzählen: Anno 1682 wüthete die Pest zu Halle. Der Pestarzt Purgius wird zu einer

pest-

pestkranken Bürgerin gerufen, verlangt den Diamantring an ihrem Finger, sie verspricht ihm dagegen ein, dem Werthe des Ringes nach, größeres Arztlohn, nach ihrer Genesung. Er zieht ihr aber den Ring mit Gewalt ab, worüber sie noch denselben Tag vor Aerger stirbt. Den habsüchtigen Pestarzt aber holte die Pest vier Wochen darauf selbst nach.

Herr Doctor Purgius kam. Die gnädigen Herren machten ihm ein kleines Porträt von der unerwartet kommenden Erscheinung. Gut! Ewr. Ewr. Durchlaucht. Durchlaucht! dafür wird man Rath schaffen. Geruhn Sie nur vor der Hand brav starken Kaffee zu trinken, darauf wird sichs legen, oder zu allem Ueberflusse verschreibe ich Ihnen Kampfer, wenn Sie das Ding zu stark inkommodirt. „Nein! Doctor! riefen sie alle, das Ding inkommodirt uns gar nicht — au contraire! es macht uns Kurzweil. Wir wollen nur von Ihnen wissen, wie's kommt, daß emigrirte Fürsten, als solche, stärker seyn können, wie sie vor der Emigration waren?

Nach Verlauf von zwey kleinen Stunden sollen Sie hinlänglich befriedigende Auskunft haben. Es ist ein intricater Fall, ich werde

Col-

Collegium medicum halten und ihn den geschicktesten meiner Collegen vortragen.

Nach zwey Stunden erschien Herr Doctor Purgius mit einem Buche unter dem Arme. Ich habe die gelehrtesten Aerzte befragt und wir haben zusammen, über Ihren Casum, wenn man anders die Erscheinung in Ihrer Hochfürstl. Natur einen Casum nennen kann, viele gelehrte Werke nachgeschlagen. Ich bringe Ihnen hier ein kleines aber gründliches Büchlein, von einem unsrer größten Aerzte, freylich nur des menschlichen Geistes und Herzens, nemlich vom Herrn Doctor Wieland, dem man's noch in seinen alten Tagen zumuthete ein Schweitzer zu werden. Ich habe Ihnen die Stelle mit einem Blatt Papier gezeichnet, worauf das geringe Honorar à 5 Carolins bemerkt ist. Wollen Sie geruhn mir diese Kleinigkeit für mich und meine Collegen so gleich gnädigst einzuhändigen, so will ich Ihnen den passum concernentem selbst vorlesen. Sie verzeihen meine Bitte, ich habe keine fixe Besoldung, und die Praxis ist, bey der überall einreißenden frugalen Lebensart bey Fürsten und Bürgern, schlecht. Herr Doctor Purgius empfing seine 5 Carolins, las den gnädigen Herren aus Wielands goldenem Spiegel das Capitel: die

Kin-

Kinder der Natur, vor, machte eine kurze Brüh daran, und ging von dannen.

Purgius, sprach Herzog Philipp lachend, ist eigennützig, ist ein Windbeutel, aber doch immer ein ganz anderer Kerl wie mein Leibarzt Keesewitz, der immer, Stärken und Schwächen Schwächen und Stärken ist die Hauptsache des Arztes! krähete, immer das Maul voll Infarkten hatte, und nicht satt werden konnte von sich selbst zu prahlen. Ich machte mir oft den Spaß, meinen Keesewitz und Regierungs-Director Ferseni bey einer Flasche Wein redselig zu machen, es sind die beiden größten Prahler und Windbeutel, die man haben kann, und dabey die intriguantesten Seelen. Sie sprachen von nichts, als ihren Talenten — und suchten alle Andere zu Boden zu drücken. Der Doctor Purgius hat doch wenigstens das Gute, daß er der Geschicklichkeit seiner Collegen auch Gerechtigkeit widerfahren läßt, mein Herr Leibarzt Keesewitz hingegen wollte mit seinem Stärken und Schwächen immer allein oben schwimmen und wenn sein Patient darüber zum Teufel ging. Doctor Purgius ist mein Mann!

Als ich dem Herrn Doctor beym Weggehn, da er auf der Treppe das Geld nachzählte, begeg-

nete, und die ungewöhnliche Generosität der Fürsten bewunderte, sprach er: Mein lieber Kannengießer! glauben Sie mir, ich kenne die Großen, und weiß wie man sie behandeln muß. Sie sind nur dann generös, wenn man grob ist. Bescheiden zu seyn, taugt nichts bey ihnen. Wer's nicht macht, wie ich, bekommt nichts. Man muß ihnen schaden können, wenn man Gnade und Belohnung von ihnen erwarten will. Den bescheidenen Mann, welchen sie nicht fürchten dürfen, lassen sie darben, bitten ihn nicht einmal zur Tafel, sondern behandeln ihn so, wie der Cammerdiener, der Herr Leibjäger und die Cammerjungfer es ihnen eingeben. Ich weiß, daß einige von Ihren Fürsten reichen Leuten große Präsente machten, daß sie andern Leuten große Attention bewiesen, die ihnen doch als Schurken bekannt waren — aber Sie, lieber Kannengießer! erhielten Sie bey aller Ihrer Bescheidenheit, bey allem Ihrem Diensteifer — auch nur einen Pfeifenkopf? Keine Bohne für durchwachte Nächte! Ich habe, leider! wie die Fortsetzung lehren wird, gefunden, daß Purgius Recht hat.

Die theuern Mätressen waren sämmtlich bey hübschen Leuten, mit denen sie an Tisch gingen,

gen, einlogiert. Sie durften sich nichts abgehn lassen, damit ihre Schönheit nicht litt, damit sie nicht jene reitzende Ueppigkeit einbüßten, die sie anfeuert, mit sich machen zu lassen, alles, was der gnädige Herr will, und der gnädige Herr hat manchmal sonderbare Einfälle, welche einer Frau Gemahlin nicht immer behagen, weil sie eine reine Seele ist.

Jeden Abend hielten sie nach Tisch ein Kränzchen, wo sich die Herren gewöhnlich mit einfanden, um zu spielen, um zu schäckern, um zu — Da hatte man Geld, und dafür allein, sparten die Großen und ließen ihre Leute darben, und reducirten ihre treuesten Diener, daß es ein Jammer war.

In ein solches Kränzchen nun verfügten sich heute die gnädigen Academiker. Auch Valmont führte seinen jungen Freund dahin. Valmonts, des tugendhaften Valmonts Gegenwart genirte freylich manche Dame und Herrn, er wußte das, aber weil er den Plan hatte, unvermerkt diese Menschen für die Tugend zu gewinnen, so ließ er sich nicht irre machen. Heute ging er auch noch in der Absicht dahin, weil er hoffte seinem jungen Freunde dadurch nützlich zu wer-

den. Die Damen, meistens Gräfinnen, denn man weiß ja, daß es unsre Großen nicht anders thun, als die Geliebten ihres Herzens, für die nicht unbedeutende Gebühr, in den Grafenstand erheben zu lassen, um mit Anstand sie beschlafen zu können, die Damen waren schön und munter, wie es ihre Bestimmung erforderte. Die Unterhaltung war allgemein und brillant. Keine war loser, als Cannibals, des Höchstseligen Cannibals verwittibte Schöne. Sie erschien heute zum erstenmal öffentlich, denn Madame Kirchner hatte nicht früher die geschmackvolle Trauerkleidung von Frankfurt gesendet. Sie war in diesem Trauerschmuck wie von Reitz übergossen, übertraf alle, selbst die schöne Gräfin Castaldi. Gräfin Amalia von Lichtenau, so hieß die muntere Traurende, notificirte der ganzen Gesellschaft mit vielem Witz und Grazie, den angenehmen Umstand, daß sie schwanger sey. Meine Taille muß also noch auf der Emigration Siffbruch leiden und in Contribution gesetzt werden, da sie sich bisher so gut conservirte, und heldenmüthig hielt! Meine Damen, sie scheinen alle, wie Ihre Schürzen beweisen, so glücklich zu seyn wie ich, lassen Sie uns bey Zeiten auf eine neue geschmackvolle Mode für die Zeit unsrer Schwangerschaft denken, damit sie uns Spaß macht.

Wo

Wo werden wir, bey allen Grazien! Accoucheurs genug bekommen? wenn's nur feine, schön gemachte Leute sind! Verstehn Sie vielleicht die edle appetitliche Kunst? Herr Graf! Nein! meine Gnädige! Vielleicht aber die Kunst einen Accoucheur nothwendig zu machen? Ich darf mirs schmeicheln. Wollen Sie mir vielleicht die Gnade erzeigen, mich auf die Probe zu setzen? Vor der Hand bin ich nicht pressirt! Kommt Zeit, kommt Rath! Valmont suchte auf eine feine Art der Unterredung eine andere Wendung zu geben. Es gelang ihm endlich daß das Journal des Luxus und der Moden an die Tagesordnung kam. Itzt wurde die Unterhaltung sehr interessant, besonders für die gnädigen Herren, welche allerley Bestellungen übernehmen mußten und, zu ihrer Ehre sey's gesagt, gern übernahmen. Wenn die Gemahlin nur halb so viel verlangt hätte, so würde der Herr Gemahl ein sauer Gesicht gemacht haben. Aber dem schönen Kinde, der Geliebten? der kann man nichts abschlagen. Es wäre ja grausam! Sie, die sich ganz sacrificirt, und zwar aus der reinsten Liebe, verdient jedes Opfer. Die Frau Gemahlin gleicht dem großen ehrbaren Staatswagen, der, nach einmal gemachten Kostenaufwand, nicht viel mehr fodert, denn er wird

ja nur bey jeder Kaiserkrönung einmal gebraucht, aber die liebe Mätresse gleicht dem leichten, gemächlichen Capriolet, in das man sich täglich wirft um allenthalben sich Heiterkeit herzuholen. An seiner geschmackvollen Verzierung darf nichts gespart werden, denn wir brauchen's täglich — zum Vergnügen. Diese witzige Vergleichung machte Gräfin Amalia selbst, als einer von den Fürsten klagte: seine Gemahlin fordere die rückständigen Nadelgelder, weil die heran wachsenden Kinder, welche sie ihm geboren, Erziehung und Lehrer haben müßten.

Der condolirende Graf suchte die lose, trauernde, Gräfin auf die artigste Art, zu unterhalten, er erzählte ihr von seinen Laufern, von den Feyerlichkeiten, die er bald haben würde, wenn einer losgesprochen würde, da der Lehrling zwey Ohrfeigen und alsdann erst das Kaßkett bekäme. Er erzählte von seinem schönen Weinlager, auf das er viel halte, von seinen Hunden, von seinen Gäulen. Er machte ihr endlich ein wirklich brillantes Gemählde von seinem unvergleichlichen Tobackspfeifenkopfs-Cabinet, das zwey lange Säle einnehme. Alle Köpfe wären vom feinsten Meerschaume, vom schönsten Façon und auf die geschmackvolleste Art beschlagen. Es koste

sie ihn mehr als 70000 Gulden, Frankfurter Währung. Er schloß endlich mit dem Wunsche, die schöne Gräfin Lichtenau möchte ihn mit ihrer Liebe beglücken, um über ihn und alle seine Kostbarkeiten Gebieterin zu werden. Auch über Ihre Tabackspfeifenköpfe? Allerdings! Auch über alle ihre schön gearbeiteten Röhre! Wirklich? Herr Graf! Meine Herren! und meine Damen! rief sie laut, ich muß Sie sämmtlich bitten, die Gnade zu haben, mir unverzüglich zu gratuliren. Der Herr Graf wollen mich glücklich machen. Ich bleibe also, Dank sey der allmächtigen Göttin der Liebe! nicht lange unbesetzt. Haben Sie, Herr Graf! nicht etwa einen schönen Pfeifenkopf bey der Hand, um mir ihn, vor allen diesen Zeugen, zum Unterpfand ihrer Treue zu geben? Nein! schöne Gräfin! aber erlauben Sie mir Ihnen diesen Ring zu überreichen. Ach! gehen Sie mit diesem altmodischen Custüme! Damit bindet man sich nur eine ehrbare Frau Ehegattin an die Hand. Oder wollen sie mich etwa gar heirathen? Ja, meine Gnädige! Wirklich? Aber was wird die Frau Gräfin, Ihre Gemahlin dazu sagen? Nichts. Sie ist ja schon seit acht Tagen todt! Schon seit acht Tagen? und Sie haben so lang warten können! Die Sache kann richtig werden.

Wie

Wie wirds aber mit dem kleinen Cannibalchen gehn, das ich unter meinem Herzen ins heilige Ehebett mitliefere? Es ist mein, mit seiner schönen Mutter. Das heiße ich Großmuth. Wann wollen wir uns dann kopuliren lassen? Morgen, meine Gnädige! wenn's Ihnen beliebt. Ich bitte sämmtliche Herrschaften morgen mich mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren — denn ich gebe ein großes Schießen — und Ball en masque. Des Abends ein Feuerwerk und Schauspiel. Meine Truppe führt ein ganz neues Stück auf, das, wenn's Ihren hohen Beyfall findet, gedruckt werden soll. Es heißt die Stuhlrevolution, oder so schickt man Pfaffen heim! *) Gestern wohnte ich der Probe bey. Ein Windbeutel mit seiner bösen Frau, ein malitiöser Narr und ein furcht-

sam

*) Die interessante Geschichte, welche bey diesem Stücke zum Grunde liegt, wird auf einen gewissen Fall, nächstens sicher, mit Documenten versehn, folgen. Ich würde sie schon jetzt liefern, aber meine ars heredipetandi secundum principia rev. Vulp. die ich schlechterdings meinem Verleger auf die Messe liefern muß, raubte mir die Zeit. Ich denke damit etwas zu erschnepfen!

Momus.

sam blöder Einfaltspinsel, der schöne Pfeifenköpfe schneidet, spielen die Hauptrolle. Verfasser ist einer unsrer vorzüglichsten Comödianten Herr Velten Schmuhl Verseni, der sich auch schon im Fache des Sumpfstraßenbaus und durch eine Abhandlung über die rechtliche Untersuchung vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Aber, Herr Graf! Eins müssen Sie mir noch vorher versprechen, ehe der schwarze Mann uns zusammenspannt. Nemlich, daß mein klein Cannibalchen mit allen Ihren meerschaumen Pfeifenköpfen ungehindert spielen darf. Ich gebe es zu! Und noch eins! Geben Sie das auch zu? Wenn Sie so gnädig sind, michs wissen zu lassen? Daß ich alle meine wohlerworbenen Güter und Gelder für mich behalte. Hier lachte die Gräfin laut auf, und erst jetzt wurde der condolirende Graf gewahr, daß ihn die Dame für einen Narren hielt.

Valmont! was sind das für Menschen? wollen wir nicht gehn? sprach der Erbprinz Ludwig von D*** und verließ traurig die langweilige Gesellschaft, der privatisirenden Fürsten, so

wie

wie meine Leser gähnend dies langweilige Buch schließen und auf die Seite legen. Aber gähnet immerhin! es wird fortgesetzt, bis ich nichts Närrisches mehr erfahre und — dadurch leiden muß!

Bayerische Staatsbibliothek München

Lychnis chalcedon: carnea

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiede, H. C.,

Die privatisirenden Fürsten

Bd.: 1. (1802)

Bundesstadt [i.e. Erfurt] u.a. 1802

P.o.germ. 1272 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119116-4